B. 144, c.

Geschenk des G. Haussmann.

Oberschule
Pasewalk

Lehrer-Bibliothek
der
Höheren Stadtschule
zu
PASEWALK.

H. ant. 73 n/13

Plato in Italien,

aus einer griechischen Handschrift ins Italienische übersezt.

Verdeutscht

von * * *

Herausgegeben

von

P. J. Rehfues,

Kronprinzl. Württembergischem Bibliothekar.

Dritter und lezter Band.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1811.

Hb/65/2917

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsanzeige dieses Bandes.

Seite

LVIII. Loblied Heraclits auf die Liebe 1

LIX. Von Nearchus an Cleobul 13

LX. Von Mnesilla 18

LXI. Von Cleobul an Mnesilla 23

LXII. Von Cleobul an Plato. Beschreibung von Bojanum 26

LXIII. Politische Beschreibung von Samnium . 29

LXIV. Von Cleobul an Plato. Ankunft zweier römischer Gesandten in Bojanum . . . 36

LXV. Von Cleobul an Plato. Rede der Gesandten. Vorurtheile und öffentlicher Geist der Römer 38

LXVI. Von Cleobul an Plato. Geschichte, Verfassung und Gesetze Roms 47

LXVII. Von Plato an Cleobul 84

LXVIII. Von Pontius an Architas. Politischer Zustand Italiens. Mängel der samnitischen Verfassung. Fortschritte Roms . . 97

LXIX. Antwort von Architas 114

LXX. Von Plato an Architas 116

LXXI. Von Cleobul an Mnesilla. Ueber die Heurathen der Samniter 126

LXXII. Von Cleobul an Mnesilla. Capua, Luxus, Wollüste, Fechter 133

LXXIII. Von Cleobul an Plato. Philosophie des Ocellus 141

Seite
LXXIV. Antwort von Plato 144
LXXV. Von Cleobul an Plato. Ueber die Bewohner Italiens 147
LXXVI. Antwort von Plato 178
LXXVII. Von Cleobul an Plato. Geschichte der Hetruscer 192
LXXVIII. Von Plato an Cleobul 212
Beilagen 221

Mit diesem Bande wird der zum 2ten Theil gehörige Plan von Tarent ausgegeben.

Bayerische Staatsbibliothek München

LVIII.

Loblied Heraclits auf die Liebe. *

Erinnert mich, heilige Musen! an die Silberwellen des Ilissus, und an jene Platane, in deren Schatten Sophroniskos weiser Sohn mit dem theuren Phädrus seine Gespräche über die Liebe zu führen pflegte. Es war gerade um die Mittagsstunde, wann der Schatten den Sterblichen am liebsten ist, wann die munteren Cigallen den Trägen zum Schlummer locken, und den Weisen zu erhabenen Gedanken erwecken und einladen, den Weisen, den sie erinnern, daß sie selbst Freundinnen der Musen sind, denen sie alles erzählen, was die Menschen ihnen zur Ehre thun oder sprechen. Sie erzählen der Göttin Terpsichore, welcher Sterbliche sie durch Chöre und Tänze am meisten verherrlichet; sie erzählen der Erato, welcher sie im Dienste der Liebe am meisten geehrt habe. Aber von denen, die mit reinem Eifer und edler Festigkeit die Studien der Weisheit, Schönheit und Harmonie angebaut haben, von diesen sprechen sie mit dir, älteste der Göt-

* Man könnte diesen Gesang beinahe eine Uebersetzung des Phädrus, vermischt mit einigen Ansichten des Gastmahls, nennen. Der Verfasser nennt es ein Loblied (ein dithyrambisches Gedicht); den Grund kann ich nicht bestimmen. Uebrigens nennt Plato auch das Gespräch Dithyrambus, das Sokrates im Phädrus hält. Vielleicht war der Dithyramb der Alten von jener halbgothischen Dichtart verschieden, der wir diesen Namen beigelegt haben.

tinnen, Calliope! und mit dir, himmlische Urania! mit euch, die ihr solche Gespräche liebet, und sie wie einen Schatz sammlet, den ihr in der Seele der glücklichen Sterblichen niederleget, die ihr mit der Huld der Eingebung beglücket.

Die Liebe ist das gemeinste, sie ist der Zögling falscher Weisheit, hatte Lysias gesagt. Sein Name tönte auf dem Forum von den Lippen des atheniensischen Pöbels wieder, der nicht die weisesten, sondern (gleich dem Echo) die geräuschvollsten Worte wiederhohlt. Lysias hatte es gesagt, und die Elenden hatten Lysias Ausspruch wiederholt, denn sie nehmen immer ihre eigenen Empfindungen zum Maasstabe fremder; und die edelsten Empfindungen werden gemein, wenn sie in einer gemeinen Seele einkehren. Aber lasset uns fürchten, sagte Sophroniskos weiser Sohn, lasset uns fürchten, unsere Lügen möchten eine mächtige Gottheit beleidigen, die leicht schreckliche Rache an uns nehmen könnte. Wer kennt nicht das Elend, in das Homer und Stesichorus, weil sie Götter und Helden beschimpft hatten, geriethen. Homer erkannte die Hand seines strafenden Richters nicht an: Stesichorus erkannte sie an: er erkannte sein Vergehen gegen die schöne Tochter der Leda, und entschuldigte sich, und erlangte das süße Augenlicht wieder. Auch wir wollen uns reinigen, edler Jüngling; auch wir wollen uns reinigen, und, wie Stesichorus that, das Lied der Reinigung wiederhohlen: er ist nicht wahr, der Ausspruch, den wir so eben über die Liebe gehört haben; weder Lysias, noch irgend einer, der den Worten des Lysias Glauben beimißt, hat je die Liebe gekannt.

Die Liebe ist eine Gottheit, die Liebe ist die älte-

ste Gottheit. Noch ruhte diese unsere Erde in dem unermeßlichen Raume, in dem der Mond, die Sonne und Gestirne mit ihren ewigen Umkreisen das Maaß der Zeit bezeichnen, nicht auf ihrem eigenen Gleichgewicht; noch waren die übrigen kleineren Götter nicht im Daseyn, denen die Regierung des Monds, der Erde, Sonne und Gestirne anvertraut ist; ungestaltet schwebte die Materie im Chaos; aber über dem Chaos thronte dem weltbildenden Geiste zur Seite die Liebe. So schauen die Sterblichen nimmer das Licht, wann die ungeheuer dichte, unförmliche Nebelmassen an einem Tage, wo jedes Lüftchen schweigt, das ganze Thal bedecken; aber über diesem Nebel stehet die Sonne, und ihr Strahl ist ewig rein.

Und der ewige Geist sprach zur Liebe: es werde Ordnung in dem Reiche des Daseyns; und es war Ordnung. Erhabener Ausspruch! Ein leuchtender Punct bricht unversehens in die Nacht der Finsterniß ein; schneller als Gedanken verbreiten sich die Strahlen bis an die äußerste Gränze des Raums. Die Elemente theilen sich, die leichtesten steigen in die Höhe, die schwersten sinken in die Tiefe; ziehen sich an, vereinigen, bilden sich. Schon ist der Mittelpunct feste, der Alles auf die Einheit zurückführt; schon sind die streitenden Kräfte in Ruhe, und die untrügliche Bahn der Gestirne ist bezeichnet: ihre ewige Harmonie beginnt: und der allerhabenste Geist schafft zehen Millionen Millionen andere niedrere Geister, deren einige er der Regierung der Sphären vorsetzt, andere bestimmt, glücklich zu leben und seine Werke zu loben.

Ewiger Dank sey dir dargebracht, ewiger Geist! Du wolltest uns selig. Aber du allein bist der seligste, du allein begreifst alle Wahrheit in dir. Wahrheit allein kann uns glücklich machen, denn in ihr al-

lein bestehet die Glückseligkeit. Unseren, von der Last der sterblichen Körper eingeschläferten, Seelen wird nur Sinnenschein zu Theil, mit dem die Phantasie das Gebäude der Meinungen errichtet, und von dem die Vernunft, aber meist vergebens, einige Wahrheit zu erkennen strebt. Aber kurz ist das Blendwerk der Meinungen. Der Mensch träumt; er erwacht; er findet keines von all' den geträumten Gütern wieder, und neue tiefe Schwermuth befällt sein Herz. Die Sinne allein können uns nichts denn Vergnügen geben, aber die Vergnügen ermüden, und ihr Ende ist immer Verdruß, wie ihr Anfang Bedürfniß und Schmerz. Nur allein der Geist ermüdet nicht, weil er unsterblich ist. Bei bloßem Sinnenvergnügen ist es Bedürfniß jeden Augenblick mit der Freude zu wechseln. Aus der Quelle der Vergnügungen selbst entspringt ein bitteres Verlangen nach etwas Besserem, das die Süßigkeit der ersten störet und trübet.

Wer kann uns nun von dieser grausamen Alternative des Verlangens und Ueberdrusses befreien? Wer kann unser Verlangen lebhafter und dauernder machen, daß das Vergnügen zugleich einen höheren und dauerhafteren Charakter erhalte? Allein der Geist. Er allein kann den Sinnen sagen: was ihr genießet, ist wahrhaft schön, und es ist nichts schön außer dem, was ihr genießet. Alsdann wird das unruhige Verlangen der Sinne gestillt. Die Seele, die sich zuvor allein gefreut hatte, fängt an ihre Freude zu genießen, und zu empfinden, daß sie das Gewünschte besitzt. Mitten unter so vielen Vergnügungen, die uns die Sinne darbieten, kann der Geist allein uns das so schwer zu erlangende und so nothwendige Bewußtseyn der Glückseligkeit gewähren.

Das Bild der Schönheit ist in der Tiefe unserer

Seelen. Sie erblickten sie lange, ehe unser Körper geformt war, als sie in der Gesellschaft der Götter lebten; in jenem erhabensten Theile des Himmels, den kein Dichter je würdig gepriesen hat, noch preisen wird. Hier fährt Jupiter, der erste der Götter, einen geflügelten Wagen lenkend als der Anführer der übrigen, voran; alles mit der höchsten Weisheit anordnend und zierend; ihm folgt das zahllose Heer der niederen Götter und Dämonen, in eilf Chöre getheilt, von eilf Führern gelenkt; eilf an der Zahl, denn Vesta bleibt immer allein in der Wohnung der Götter zurück. Aber die Wagen der Götter, gut geleitet und von unsterblichen Göttern gezogen, eilen schnell. Aber die Wagen der niederen Dämonen, an denen ein Pferd gespannt ist, das die Wildheit der Materie an sich hat, gelangen nie an das Ziel, sondern bleiben am Himmels-Rücken stehen, von wo sie alles, was außen ist, sehen. Hier entsteht ein Gewirre, Streit und heftiger Kampf in dem Gedränge der Seelen, die sich drücken, treten, stoßen, alle verlangend, den höheren Ort zu erreichen, viele Räder zerbrechen, viele Flügel werden abgeschnitten, die Seelen fallen zur Erde herab, wo die mächtige Adrastea sie an einen irrdischen Körper bindet, bis sie sich von neuem würdig machen, die Schönheit in der Gemeinschaft der unsterblichen Götter zu erblicken.

Dann beginnt die Seele ihre neue mühsame Wanderschaft, gleich einem Menschen, der von dem Gipfel des erhabensten Berges, wo er die reine, heitere Himmelsluft genoß, in ein tiefes Thal hinabsteigt, das Wolken, Nebel, Sturm und Nacht bedecken; und das Licht nicht eher wieder erblickt, bevor er nicht den entgegengesezten Berg besteigt, und die vorige Höhe wieder erlangt. Die Urbilder des Wahren und Schönen,

die sie angeschaut hatte, vergißt sie. Finsterniß umgibt und deckt sie. Sie schaut nicht über den engen Kreis ihres Körpers hinaus .... Und dieser! o wie wenig reicht er über das Insekt hinaus, das auf eben dem Boden dahinkriecht, auf dem der Mensch stolz einherschreitet!

Wer vermag nun unserem Geiste in dieser dichten Finsterniß Licht zu verschaffen? Wer ihm den kühnen Flug und den gewaltigen Schwung zu geben, mit dem der Adler den unermeßlichen Raum durchfleugt? Schon in einem Augenblicke hat er die beiden Enden der unendlichen Linie verbunden, die er durchlief, und erstaunt fragt noch der Zuschauer sich selbst, ob er auch würklich all' die Puncte, die dazwischen liegen, durchloffen habe! Wer anders vermag die Seele von neuem zu den erhabensten Wahrheiten zu erheben, als jenes himmlische Geschenk der Götter, die Begeisterung, über die sich keine menschliche Weisheit setzen läßt?

Durch dich, heilige Begeisterung! hat die unbefleckte Jungfrau von Delphos und die ehrwürdige Priesterinnen des Tempels zu Dodona Griechenland von so großem, schwerem Unglück befreit, und mit den schönsten Gütern beglückt. Durch dich ersann man jene wirksame Gelübde und Opfer gegen die Krankheiten und harte Unglücksfälle, die die ungnädigen Götter bisweilen über die Sterblichen einbrechen lassen, — jene Gelübde, durch die die Seelen gereinigt, und alle Gefahren besiegt und vertrieben wurden. Wenn die Musen eine zarte, unbefleckte Seele zieren wollen, so erfüllen sie sie mit deiner Kraft, sie machen sie trunken mit jenem erhabenen Gesange, von dem zahllose Werke der Alten, zum Muster der Nachwelt, wiedertönen.

Die Begeisterung der Weißagung ist uns von

Apollo gegeben; die der Mysterien von dem Vater Bacchus, die Begeisterung der Gedichte ist ein Geschenk der Venus und Musen; von dir aber, o Liebe! stammt die Begeisterung des Schönen, die heiligste, mächtigste und nützlichste unter allen für den Menschen. Denn durch die übrige Arten vermeiden wir entweder die Uebel, oder erlangen wir die Güter, die uns die Götter bald als Strafen androhen, bald als Belohnungen versprechen für einige Handlungen, die sich in unserem Leben ereignen; die Begeisterung der Liebe aber ist für das ganze Leben nothwendig. Man kann nicht leben, ohne zu lieben. Wenn uns die Götter jede andere Begeisterung eingeben, uns ein vorübergehendes Glück zu verschaffen, so ist dagegen die Begeisterung der Liebe die unentbehrliche Bedingung der Glückseligkeit.

Und es ist falsch, was man von dir, Göttin der Liebe! erzählt, daß man dich als eine Stifterin ewigen Streits aus der Versammlung der Götter gejagt, daß Jupiter dir die Flügel abgeschnitten, und dich vom Olymp herabgestürzt habe, daß er dir jeden Weg zur Rückkehr verschlossen, und dich verdammt habe unter den Sterblichen zu leben. * Nein, o Liebe! du bist nicht eine Mutter des Streits, sondern der goldenen Eintracht! nein du bist nicht aus der Verdammniß, sondern freiwillig herabgestiegen, gerührt von Mitleid über die unglückliche Lage der Sterblichen, und gleichsam als Mittlerin zwischen den Göttern und Menschen, um bei beiden heilige und tugendhafte Gesinnung, Glück und Wahrheit zu erwecken. ** Du hast das Werk der Schöpfung vollendet.

Ohne Liebe erinnert sich die Seele des Urbilds der

* Fragm. vaet. com. Graec.

** Platos Gastmahl.

Schönheit nicht, das sie einst im Himmel erblickte. Wenn das unbändige Roß, das ihren Wagen zieht, dessen straffer, harter Nacken kaum dem Stachel und der Peitsche gehorcht, unter den sterblichen Dingen etwas erblickt, das mit der himmlischen Schönheit einige Aehnlichkeit besitzt, so stürzt und rennt es darauf hin, um es mit der Heftigkeit eines wilden Thieres, das sich selbst dem geliebten Gegenstande vorzieht, zu besizen. Die Liebe, die als Rathgeberin neben der Seele sizt, erinnert sie, daß der erblickte Gegenstand nur ein Strahl der Schönheit ist, die sie einst im Himmel sah, und athmet ihr eine Ehrfurcht und einen gewissen heiligen Schauer ein, wie er den Göttern und göttlichen Dingen gebührt. Verlangen und Ehrfurcht vereint sezen die Seele bald in Gluth, bald in Erstarren; bald treiben sie die Seele an, bald halten sie sie zurück; und setzen sie ganz in Bewegung und erfüllen sie mit jenem sanften Wogen zwischen Furcht und Hoffnung, jener Mischung von Schmerz und Freude, die das Süßeste der Liebe ist.

Stark ist diese Leidenschaft, mein Sohn, und eine Mutter der Starken; * heilig und die Mutter aller heiligen Geseze und aller Tugenden, durch die sich einzelne und ganze Staaten Achtung und Glück erwerben.

So lange die Menschen nur sinnliche Begierden hatten, lebten sie wie die wilden Thiere, und kannten nur wilde, unbändige Eigenliebe. ** Achtung für die Schönheit allein weckte in dem Menschen das erste Gefühl des Mitleidens. Das erste Mitleiden, das er fühlte, fühlte er für die Thränen einer schönen

* Platos Phädr.

** Der Wunsch nach dem Genuß sinnlicher Vergnügungen, sagt Plato, ist Selbstliebe, nicht aber Liebe gegen den Mitmenschen.

Jungfrau, die er geraubt hatte. Er zog die kühne Hand zurück, sezte sich ihr zur Seite, und hörte ihre Worte süßer als das Vergnügen. Preis den Göttern! mein Sohn. Die Tugend ist auf Erden gebohren. Kennst du jene ewigen widerstreitenden Kräfte, die von unendlicher Weisheit geleitet, die Gestirne in ihren Bahnen halten? Zween ähnliche Affecte haben die Götter in unser Herz gelegt; kraft des ersten möchte der Mensch alles an sich reißen, kraft des andern wird er von allen umgebenden Dingen angezogen. Wäre dieser zweite isolirt da, er könnte den Menschen zerstören, wäre es aber der erste, er würde das Weltall zerstören. Und das erste Gefühl, die erste Bewegung dieses zweiten die Welt erhaltenden Affectes ist Mitleid. *

Gleich der Bildsäule des Prometheus erstaunte der Mensch, der diesen Affect das erstemahl fühlte, über das neue Leben, das in ihm zu schlagen begann; und einige Zeit sträubte er sich gleichsam gegen die unbekannte Gewalt, die sich der Herrschaft über seine Handlungen ganz bemächtigen zu wollen schien. Bald wich er zurück, bald strebte er wieder entgegen, bald weinte er, bald schämte er sich seiner Thränen, bald kehrte er zu seiner vorigen Wildheit wieder zurück, und nachher weinte er von neuem über sein Ungestüm. So schwankte einst Achilles in den Gefilden Trojas zwischen Liebe, Haß, Mitleid, Bitten, Thränen und Drohungen; so, wenn ein Felsenstück sich den jähen Abhang eines Berges herabstürzt, und in seinem Falle auf ein unübersteigliches Hinderniß trifft, so kehrt es nicht augenblicklich zu seiner alten Ruhe zurück, son=

* Siehe Shaftesbury Untersuchungen über die Tugend. Keiner hat nach Plato und vor Mendelsohn die Sprache der platonischen Philosophie würdiger gesprochen.

dern behält seine erste Bewegung lange und setzt seine Schwingung fort, bis die wiederholten Stöße der neuen Gewalt die erste ganz verzehren.

Der Mensch hörte zum erstenmal Worte, verschieden von den Tönen der Furcht, vor der er flieht, oder der Schwäche, der er nachgiebt; und zum erstenmal lernte er in den Augen des Andern lesen: Du bist mir lieb. Aus der schönen Bildsäule der Galathea blitzte eine Seele, und der Mensch entbrannte für eine neue und bis izt unbekannte Schönheit. Es war die Schönheit der Seele.

Denn die ewige Schönheit, an deren Anblick sich die Seelen in dem Himmel ergötzen, ist die Harmonie aller Tugenden. Die Götter gaben unserem schärfsten Sinne, dem Auge, die Kraft, die ewige Schönheit zu sehen und zu erkennen: wir besitzen keinen schärferen Sinn, als das Auge, um die Weisheit erkennen zu können, die, wenn sie mit leiblichen Augen sichtbar wäre, das Schönste in der Welt wäre; die Götter aber wollten, daß durch die äußere Schönheit des Körpers ein Strahl der inneren geistigen Schönheit durchschimmern sollte; und darum gaben sie den Menschen die Sprache, durch die die geistigen Gestalten erkannt werden. Aber vergebens wäre das Geschenk der Sprache gewesen, wenn die Liebe durch Ehrfurcht gegen die Schönheit die blinde, wilde Wuth der sinnlichen Begierden nicht bezähmt, und die Menschen nicht fähig gemacht hätte, sie zu vernehmen.

Der erzürnte Mensch frohlockt über die Töne des besiegten Feindes, der um Erbarmen fleht; der Geizige ergözt sich an den Seufzern des Dürftigen, er preißt sich glücklich und spricht bei sich selbst: ich will meine Bedürfnisse noch weiter beschränken, und meine Sparsamkeit erhöhen. Und wir, spricht der hohe Rath

der Götter, wir wollen dem Menschen eine Leidenschaft einpflanzen, die mächtiger als Gold, als Rachgier, mächtiger als alle andere Leidenschaften ist, die ihn izt durch ihre übermächtige Gewalt verblenden, und auf Irrwege leiten; und ebendiese allgewaltige Leidenschaft soll das Mittel werden, ihn unter die Gesetze der beseligenden Vernunft zurückzuführen. Merkur lehrte die Menschen, diese Vernunft darstellen; aber die Liebe, die Liebe allein lehrte sie, was weit schwerer war, sie hören. Da entstanden die heiligen Verträge der Ehe, die süße Pflege der Kinder, die Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Kreise, woraus alle Künste, die das Leben erhalten, und alle Gesetze, die die Staaten ordnen, entsprungen sind. Da entstand ächte Liebe zu den Göttern. Die ersten Menschen fürchteten sie, wenn sie donnerten, aber nie löste sich ein Loblied von ihrer Zunge, nie hatten sie auch nur ein Körnchen Weihrauch zur Dankbarkeit für ihre Wohlthaten angezündet, die doch die Summe ihrer Strafen so weit übersteigen! Die Unglücklichen! sie wußten nicht, was lieben und geliebt werden sey. Sie fürchteten die Götter als mächtige Herren, aber sie verstanden noch nicht, sie als ihre Freunde und Väter anzurufen. Man hörte diese Namen von ihren wilden Lippen nicht aussprechen, weil die süßen Affecte, welche sie ausdrucken, noch in ihren Herzen schwiegen. Kurz alles, was das menschliche Leben ziert und beseliget, alles ist eure Gabe, weiser Merkur und allmächtiger Gott der Liebe! Die Welt war zwar schon da; aber es war die Welt der rohen Materie und Nothwendigkeit; Dank euch, heilige Götter! es entstand die Welt der Tugend und der Vernunft.

Die sinnlichen Begierden blieben. Sie sind die Winde, die den Kahn auf der Schiffahrt des Lebens

treiben. Aber die Liebe hat die Vernunft gestärkt, und die Winde haben den Kahn nicht mehr zu Grunde gerichtet.

Wehe dem, der die Geseze der Liebe verderbt, und sie dem Staate unnüz und anderen menschlichen Leidenschaften dienstbar macht. Der Staat, in welchem die Liebe ungenüzt bleibt, gleicht einem thörichten Künstler, der von der Natur zwo Hände zum Geschenk empfangen hat, und sich freiwillig des Gebrauchs seiner Rechten beraubt. Und welches ist der schlechteste Mensch? Der, der nie geliebt hat. Welcher wird, wenn er es auch noch nicht ist, der schlechteste werden? Der, der die Liebe allen seinen übrigen Leidenschaften dienstbar macht. Was aber soll das Gemüth reinigen, wenn der edelste aller Affecte, der uns eingepflanzt ist, alle übrigen zu reinigen, von den übrigen erniedriget und verunreiniget wird?

Denen aber, welche die Götter tugendhaft und heilig geliebt haben, denen behalten die Gerechte eine unendliche Glückseligkeit in dem anderen Leben, wann die Seelen zweier Liebenden befreit von den Banden des sterblichen Körpers an der Hand der Liebe vor die Himmels-Pforte geführt werden, wo die Gerechtigkeit thront, welche unerbittlich die diamantnen Schlüssel der Pforte bewahrt. Auf den Ruf der Liebe öffnen sich die Thore; unzähliche Chöre seliger Geister drängen sich hierzu und grüßen die glücklichen Liebenden. Die Gottheit der Tugend, deren feurigste Verehrer und fleißigste Beobachter sie waren, erscheint und empfängt sie in ihrem eigenen Chor. Minerva und Apollo nehmen die in ihre Gesellschaft auf, für welche die Liebe ein Sporn zu den edlen Studien der Weisheit und Harmonie war; Mars die, welche aus Liebe mit Blut und Leben Freund oder Vaterlaud gerettet haben; Jupiter em-

pfängt die weise Obrigkeit und die gerechten Regierer des Staates; Juno aber die weisen Hausmüter. Aber sie Alle genießen eine gemeinschaftliche und ewige Glückseligkeit; alle, die edel geliebt haben, werden Eine Seele, eine Seele, die nur Ein Verlangen und Ein Vergnügen hat. Und in dieser seligen Gemeinschaft wird kein schlechter Mensch seyn. Denn das ist der unabänderliche Wille der Götter, daß weder schlechte Menschen lieben, noch gute ohne Liebe leben sollen.

LIX.

Von Nearchus an Cleobul.

Heraclit schikt dir eine Abschrift seines Gedichts über die Liebe, eine andere Plato. Ich weiß, sagte er mir, daß der weise Plato und der edle, biedere * Cleobul gegen das alberne Geleyer unserer Dichter gleichgültig sind. Aber dießmal habe ich ihre eigenen Ideen besungen. Ich hoffe, sie werden ihre eigene Kinder wieder erkennen und aufnehmen, wenn sie schon in einem andern Gewande das väterliche Haus wieder betreten, als sie es verließen.

Mit ehrfurchtsvoller Ungeduld erwarte ich daher das Urtheil des weisen Platos und des edlen, biedern Cleobuls. Aber wisse, daß Heraclits Gedicht in Tarent schon berühmt ist, und einen großen Theil seines Ruhms einem Dialogen von Aristipp mit der Aufschrift: der Spiegel an Lais ** verdankt, den wir erst kurze Zeit erhalten haben, und den der Schrift-

* Ein Beinahm, welchen man jungen Männern von Auszeichnung in Griechenland gab; und der den Vorzug vor dem ital. illustrissimo verdient.

** Laert. in Aristip.

steller in dorischem Dialecte geschrieben hat, als wollte er durch Schmeichelei gegen unsere Eitelkeit unser Wohlwollen gewinnen.

Das Werk des Philosophen von Cyrene ist zwar prosaisch und in dialogischer Form geschrieben; aber es ist doch dichterischer als die meisten selbst in Versen verfaßten Gedichte. Der Gegenstand ist wie bei Heraclits Gedicht: die Liebe. Dieß veranlaßt, daß man beide Werke vergleicht; die Vergleichung erhitzt die Geister, die Geister gehen in der Hitze zu Extremen, und man sagt mehr Gutes und Böses, als man sollte .... Um so besser für den Ruhm eines Dichters, dem Lob und Tadel gleich vortheilhaft ist, wenn nur beide ausschweifend sind!

Aristipps Dialog scheint von den Grazien selbst, aber nicht mehr in ihrer jungfräulichen, sondern schon in ihrer ausschweifenden Periode geschrieben. Wenn du dieses Werk liesest, wirst du meynen, du seyest in Cythera oder in Idalia, wohin die Dichter den Pallast des Gottes der Liebe versezen, und ein artiger Jüngling biete sich dir als Führer an, um dich mit allen Theilen dieses Prachtgebäudes bekannt zu machen. Auch nicht einer entgeht seinem beobachtenden Blicke; er spricht über die kleinsten etwas erhabenen Figuren, von der feinsten zackenförmigen Arbeit an dem kleinsten Laubwerke einer Schnecke, von allem weiß er dir den Grund der Lage und des nothwendigen Verhältnisses, die Wirkung, die es hervorbringt, und in einer andern Verbindung hervorbringen würde, anzugeben: und über alles spricht er mit der Weisheit eines Künstlers, mit der Begeisterung eines Liebhabers, und mit einer Einsicht, Zierlichkeit und Ueberredungsgabe, wie sie häufig weder der Liebhaber noch Künstler besitzen. Hat er dich auf alles aufmerksam gemacht,

und über alles seine Meinung geäußert, dann, glaube ich, wird er deine Aufmerksamkeit auf die vielen Säulen hinrichten, welche die ungeheuren Balken tragen, auf denen das ganze Gebäude ruht, und wird dir sagen: diese Säulen sind die Sinne; der Pallast der Liebe schwebt in der Luft, aber er ruht auf diesen Säulen. Alles übrige, was du an ihm bewunderst, ist zum Schmuck, nur die Säulen sind nothwendig. Hätte der Baumeister ihrer zu viele errichtet, er hätte alle die Schönheit zerstört, welche in den Hallen und Bildsäulen und Gemählden ist, mit denen der Raum der Hallen angefüllt und geziert ist. Wollte aber izt ein neuer Baumeister alle Säulen hinwegnehmen, das Gebäude würde zusammenstürzen.

Zwischen Aristipp und Heraclit scheint mir gerade derselbe Unterschied zu seyn, der zwischen einem feinen Lecker ist, der gerne ganze Nächte durch unzählige, doch kleine Gläschen guten Weines schlürft, und zwischen einem Säufer, der zwei bis drei der grösten Kannen in sich hinunterstürzt, und dann betrunken schläft. Der erste schmeckt die Süßigkeiten des Genusses, die Freuden dieser Welt und dieser Sinne, der andere schwärmt und träumt und geht in eine andere Welt, und schmeckt Vergnügungen, die nur für andere Sinne gehören.

Und welche Gefühle athmest du denen ein, welche das Glück oder Unglück, dich zu lieben, haben? Während du zwischen den Gebürgen Samniums bist, schmachtet Mnesilla, und auch nicht der kleinste Theil ihres Leidens, guter, biederer Cleobul! kommt uns zu gut; denn sie heftet ihre Augen zur Erde, und zuwei-

len ist sie hartnäckig und spricht nicht ein Wort, zuweilen bricht sie das Stillschweigen, spricht etwas, aber alsdann nur von dir. Man mag sprechen, von was man nur immer will, so bald sie Antheil daran nimmt, so sagt sie immer: Cleobul würde so handeln, Cleobul würde sagen, Cleobul that, Cleobul sagte . . . . . Was wird Cleobul thun? was sagen? So ist Mnesilla, sie mag reden oder schweigen, für uns ganz verloren.

Dieß ist alles ganz gut und schön; aber unter uns zu sagen, mein lieber Cleobul, mir scheint, ihr beide könntet euch endlich entschließen, wenn ihr ja eure Liebe fortsetzen wollet, sie auf eure Rechnung fortzusetzen, ohne daß es zugleich eure Freunde so viel koste. Wenn du wüßtest, wie oft ich im Sinne hatte, zu Mnesilla zu sagen; wohlan versteht euch endlich einmal, wie sich die ganze übrige Welt versteht, und damit höret auf? Aber sobald ich sie erblicke, dünkt sie mir so lieblich traurig; ihre Seufzer sind so gemüthvoll, dich nennt sie mit so inniger Zärtlichkeit, ihre Augen richtet sie mit solcher Anmuth gen Himmel, daß mir ihre Leidenschaft wie etwas heiliges erscheint, und ich nicht mehr wage, davon zu sprechen, aus Furcht sie zu entweihen.

Ich fange nun an einzusehen, daß auch der Sieg über sich selbst seine große Reize hat. Und in Wahrheit was anders konnte Mnesilla bewegen, dich zur Abreise zu bestimmen? Dieser erste Sieg hat neue Unruhe und tausendfache Reue zur Folge; aber diese werden besiegt, und der Reiz des ersten Sieges erneurt und verdoppelt sich. Indessen bildet ihr beide unter Siegen, Wünschen, und den Zaubern einer erhizten Phantasie euch eine neue Welt, ihr beschauet sie gegenseitig auf eine euch ganz eigenthümliche Art, ihr setzet

mit euren gegenseitigen Hymnen (denn Hymnen, keine Briefe schreibet ihr) ihr setzet die ganze Natur in Contribution, ihr werdet für einander .... o! wer kann es aussprechen, was ihr für einander werdet? .... Wer euch erblickt, wer euch hört, sagt: aber was wollen diese? und spottet eurer ... Und indessen verlacht ihr ihn, denn ihr habt würklich einer Sache einen außerordentlichen Werth beigelegt, die in der That nicht mehr Werth hat, als wir ihr beilegen.

Hiezu kommt, daß ihr Gefühls-Menschen den geliebten Gegenstand vervielfältiget. Wir Sinnen-Menschen dagegen trennen einen Gegenstand von dem andern; wir genießen nie zween zugleich in demselben Augenblicke. Ihr erblicket einander in allen Gegenständen der Natur, im Wasser, in der Luft, in dem Mond, in der Sonne .... Beim ersten Anblick möchte man sagen, ihr habet euch gegenseitig sogar das Vergnügen, euch zu sehen, versagt .... Aber es ist nicht wahr: ihr habt euch überall Spiegel aufgestellt, und sehet euch tausendmal statt einmal. Kurz ihr seyd weder solche Thoren, noch so unglücklich, als man glaubt, und ihr seyd eher beneidens- als belachens- oder bemitleidenswerth.

Habe ich nicht eure Theorie ganz durchschaut?

Du wirst mir antworten, jede andere Liebe würde mir auf gleiche Weise überlästig seyn. Und die Geschichten der gewöhnlichen Liebschäften sind auch in der That immer dasselbe, Bitten, Widersetzen, Schwachheiten, Eifersucht ... Kennst du eine davon, so kennst du die Geschichte aller.

Es lebe Cleobul! Du hast viel Trefliches gesagt; und weißt du, was ich dir zum Danke für diese deine Bemerkung schicke? ... Rathe einmal ... Hast du es nicht schon vor Eröfnung dieses Briefes errathen?

Dein Herz, sagt es dir nichts? . . . Siehe was die Freundschaft vermag, was sie ausführen kann! Die beigelegten Papiere sind Bruchstücke aus dem Tagebuche der Mnesilla. Es ist eine Art Diebstahl, den die Freundschaft an der Liebe begangen hat. Aber mein Wille ist; diese Liebe soll einmal glücklich seyn, und sich Leib und Seele meiner Freunde nicht ausschließend anmaßen.

LX.

Von Mnesilla.

Endlich ist er abgereist . . . . Ich sah, wie sehr seine Brust von Betrübniß gepreßt war. . . Er sprach nur die Worte: Mnesilla! du willst es . . . . Selbst den eitlen Trost des Klagens verbot ich ihm . . . . Soll ich nicht mit meinem Triumphe zufrieden seyn? Ich verfolgte ihn mit dem Auge, soweit meine Kraft reichte. . . . Jeden Augenblick stand er stille, und betrachtete Tarent, mein Haus, mich. . . . und während ich selbst es war, die ihm soviel Kummer verursachte, wiederholte er Nearchen beständig: Also, Mnesilla will es so! — In den lezten Augenblicken ihres Beisammenseyns sagte er Folgendes zu ihm:

Für drei Wohlthaten danke ich dem Himmel: die erste, daß er mir meine Mutter bis itzt am Leben erhielt, die zweite, daß er mir Plato zum Lehrer gab, und die dritte, daß er mich mit Mnesilla bekannt machte; und diese letzte Wohlthat macht mir die beiden ersten noch schätzbarer. Der freudenvollste Lebenstag einer rechtschaffenen Mutter ist der, an welchem ihr blühender Sohn eine junge Gattin in ihre Wohnung einführt, die würdig ist, ihre Nachfolgerin in dem erhabenen Namen Hausmutter zu werden: sie freut sich

des Gedankens, daß sie von jenen Höhen, in denen die unsterblichen Geister der Seligen wohnen, nach zehen, zwanzig, dreißig Jahren noch ihren Sohn glücklich sehen werde .... und eben so, wenn einst ihr Sohn nicht mehr seyn wird, ihre Enkel (denn die Söhne einer rechtschaffenen Mutter sind immer glücklich) und ihren Namen geehrt .... O theure Mutter, wer weiß, ob dein Sohn nicht allein zurückkehrt? Er wird nicht glücklich werden, und der letzte seyn, der deinen Namen tragen wird .... Und du Plato! so oft sagtest du mir, eine tugendhafte Liebe sey des Lebens höchstes Gut: gleich dem zarten Frühlingshauch des Zephirs, die alle Pflanzen belebt, gibt sie allen unsern Gefühlen neues Leben. Die gemeine und sinnliche Liebe versetzt uns mit allen, was uns umgibt, in Kampf .... Eitle Worte, o Plato, eitle Worte! ... Mnesilla versetzt mich in Kampf mit mir selbst ... und wann, o Nearch! wird dieser Kampf enden? ....

Um diese Stunde pflegte er mich zu besuchen ... Heute wird er nicht kommen .... Von Tarent nach Uria, von Uria ... Wer weiß, wo er sich itzt befindet? Die Straßen, hörte ich, auf denen er reis't, seyen beschwerlich und gefahrvoll ....

O! wie süß ist der Hauch des Zephyrs bei dem Anbruch eines heiteren Frühlingstags! Die Dämmerung entsteigt dem Meere, und streut mit ihren Rosenfingern neues Leben über alles, was in der vergangenen Nacht welkte ... Ich unglückliche .... Auch mein Herz war der Freude verschlossen, gleich der Blume, deren Kelch sich mit dem scheidenden Tage schließt; aber warum öffnet sich nicht ihr auch mein Herz wieder, wie die Blume bei dem Wiederkehren der Morgenröthe?

Du bist hold, o Morgenröthe, ... ja du bist

hold ... aber nicht für mich ... Ich habe niemand, dem ich sagen könnte, wie schön du bist.....

Auch du anmuthiger Baum, der du die blühende anmuthige, liebende Rodope warest, auch du freust dich beim Wiederkehren der Morgenröthe nicht. Wo sind deine Blüthen? Gestern warest du herrlicher als alle andere Bäume, die dich umgeben; sie waren die erste, welche hervorbrachen; sie sind auch die erste gewesen, die wieder abfielen ..... Unglückliche Rodope! Hast du deinen Demophron von neuem verloren?.... Aber hast du selbst deinem Demophron die Abreise auferlegt?

O! wie vermehrt sich die Beklemmung meines Herzens!... Ich durchwandre alle Orte und alle Gegenstände .... Es ist auch nicht einer, der mich nicht an ihn erinnere ... Und wo ist er heute?

O Sonne! durchwandert er jetzt die Gebirge, über welche du, wenn du aus dem Meere emporsteigst, mit deinem flammenden Wagen einherziehst? Sey mir gegrüßt, Sonne! sey ihm gnädig, schütze ihn, begleite ihn: ich will vieles .... ich will alles dulden. Mag er auch ferne seyn, wenn er nur glücklich ist, wenn er nur meiner gedenkt, wenn er nur mich liebt.....

Wenn ich gewiß wäre, daß er nicht mehr zurückkäme, nicht umsonst wollte ich zu dieser Stunde und an diesem Orte das Toben des Meeres unter mir vernehmen .... Ich könnte den Gedanken, Cleobul nicht mehr zu sehen, nicht ertragen.

Warum habe ich ihn denn zur Abreise bewogen?... Er liebte mich .... Habe ich etwa seine Liebe gefürchtet? Habe ich den Ruhm zu siegen gewünscht? Ruhmvoller Sieg, den man dadurch erringt, daß man sich von der Gefahr entfernt!.... Habe ich seine Liebe erhöhen wollen?.... Und wenn er nun die Geduld verliert? wenn er mich nicht mehr liebt?....

O! glaube es doch, Mnesilla: die Stimme des Herzens betrügt nicht. Wärest du nicht ungerecht gegen Cleobul gewesen, würdest du jetzt die Leiden, die du duldest, das Ungemach und den Ueberdruß des Lebens ertragen, über den selbst Tyrannen keine höhere Qual ersinnen können?

Jede Schuld führt ihre bestimmte Strafe mit sich; die größte hat den Tod zur Folge..... Der Tod aber, was entzieht er uns größtentheils anderes, als die Empfindung des Schmerzens?.... Aber diese Art Leiden, die ich erdulde, diese unausstebliche Unruhe, von der all' meine Glieder, all' meine Sinne ergriffen sind, und kraft der ich nicht eine, zwei oder drei Entbehrungen erleide, sondern alles entbehre; denn alles ist mir zuwider, und nur darum genieße ich noch das Leben, um die Entbehrungen zu vermehren: diese Art unbestimmter, namenloser, aber allgemeiner Strafe, für welche Art von Verschuldung ist sie von der Gerechtigkeit der Götter bestimmt?

Plato schreibt mir Folgendes:

„Die Empfindung gehört unserem unedleren Theile an; Nachdenken über das Empfundene ist der Seele eigenthümlich. Jene allgemeine Unruhe, über welche du dich beklagst, gleicht einem Traume, den uns die Götter auch während des Wachens zuschicken, die sich oft der Träume, das heißt, dunkler und verworrener Bilder zu unserer Ermahnung bedienen; denn die Götter, welche uns glücklich wollen, wollen zugleich, daß wir es auf dem Wege unserer Vernunft seyn sollen. Dieser unruhige Zustand ist schmerzhaft, und, ich gebe dir zu, schmerzhafter als jedes andere Uebel, aber er ist doch nur eine Erinnerung, nicht aber Strafe. Wehe de-

nen, welche diese Erinnerung nicht vernehmen! Wehe eben so denen, welche sich rühmen, sie zu ersticken. Jene ermangeln des Rathes der Götter, diese verachten ihn; beide werden zuweilen beglückt, aber nie glücklich seyn können. Weise und glücklich sind diejenigen, welche die Eingebungen der Götter mit Ehrfurcht aufnehmen, und ihr Gemüth aufmerksam befragen, um von Tag zu Tag besser zu werden. Du hast weder eine Verschuldung auf dir, noch wollen dich die Götter strafen. Du hast deinen Geliebten, der dich wieder liebt, von dir entfernt. Liebst du ihn nicht mehr? Und wenn du ihn noch liebst, was liegt daran, ob er nahe oder fern sey? Du hast das aus Tugend gethan, was eine andere aus Laune gethan hätte. Das Glück des Lebens läßt sich gleich einer musikalischen Harmonie nur dadurch erreichen, daß man die Cadenzen so lange als möglich aufhält und verzögert.

Die Weiber bedienen sich solches Aufschubs aus verschiedenen Gründen. Der Ueberdruß am Vergnügen verleitet viele aus Langeweile; andere verlangen ihn aus Stolz, denn sie wünschen mehr, geliebt zu seyn, als zu lieben: und sowohl jene als diese können das Vergnügen erhöhen, nicht aber die Vollkommenheit, deren Vater, wie man sagt, die Liebe ist. Jene edlere Seelen aber, welche ihn aus Tugend verlangen, erfahren wirklich größere Qual und größeren Zwist, aber sie ziehen auch größere Vortheile davon; denn statt sich zu verringern wächst die Liebe mit der Entfernung, und die Tugend wächst, die allein die Mutter wahrer, dauerhafter Liebe ist.....

Welch ein Traum! es träumte mir, ich sey auf einer langen Straße in einen Garten gekommen, in dessen Mitte sich ein kleiner Tempel, der Göttin Ve-

nus Urania geweiht, erhob. Die Müdigkeit, vielleicht auch das sanfte Rauschen der Blätter, welche den Tempel beschatteten, und das heilige Gemurmel der Quelle, welche gerade aus der Klippe hervorquoll, über der das Bildniß der Göttin stand, hatten mich in eine Art Ruhe eingewiegt, die nicht eigentlich Schlaf war, sondern jener süßen Müdigkeit glich, die unsere Sinne wie mit einem durchsichtigen Schleier zu bedecken pflegt; ich war weder wachend, noch schlafend; aber ich sah und hörte.... Ich lag vor der Göttin zu Füßen.... An einem Myrthenzweig sah' ich ein Band, auf dem sein und mein Name geschrieben war.... und das Band war geknüpft... Zwo Tauben nahmen die beiden Enden mit dem Schnabel, und jede flog nach einer andern Seite hin; und nach Verhältniß ihrer Entfernung wurde der Knoten fester geknüft.

Habe Dank, mächtige Urania! Ich nehme dieses Wahrzeichen an! Möge es erfüllt werden!....

LXI.

Von Cleobul an Mnesilla.

Süße Täuschungen der Liebe! O! welcher Zauber, Mnesilla, liegt in allem, was von dir kommt! Nur Ein Wort, nur eines der Art, wie du mir schriebst, und ich möchte hingehen es zu hören, hingehen bis an die äußersten Grenzen des Reichs des großen Königes, hingehen bis in jene Länder, wo ewiger Schnee oder glühende Sonnenhitze den Menschen ihren Wohnsitz versagte.

Ich könnte dir weder die Art noch den Grund hievon angeben, aber wohl begreife ich, daß der Liebende in einer glücklicheren Lage als die Geliebte ist. Der

Gedanke, einen deiner Befehle zu befolgen, macht mir selbst die ferne Trennung süß. Ich bekenne es dir: ich habe noch nichts ähnliches empfunden. Aber wer hätte je vermocht, mir solche Gefühle einzuflößen, wie du allen denen, die dich nur kennen, einflößt!

Noch nie war ich dir so nahe, als gerade izt, da ich auf dein Gebot so ferne von dir bin; noch nie so zufrieden mit mir, als izt, da ich einen deiner Befehle erfülle. Immer bist du bei mir; mit dir allein unterhalte ich mich. Nicht von Freude und Vergnügen spreche ich mit dir . . . was sollte ich auch? Ich erzähle dir meine Leiden, und alles was ich für dich erdulde; und diß ist süßer für mich als alle andere Freuden, denn ich glaube, während ich mit dir spreche, auf deinen Lippen jenes zarte mitleidvolle Lächeln zu sehen, mit dem du so sparsam bist, das ich in drei Monaten nicht von dir erlangen konnte.

Die gebürgige Gegenden bieten mir mehrere mahlerische Punkte dar, die die Natur zum Asyl für zwo liebende Seelen geschaffen zu haben scheint, die vergessen, verspottet, verfolgt von aller Welt sich dahin flüchten, um den Frieden und das Alter von Philemon und Baucis zu erlangen. Nie betrete ich einen dieser Punkte, ohne daß mir das Herz stärker als gewöhnlich klopft, und ein unwillkührlicher Seufzer meiner Brust entsteigt. Ach warum, rufe ich aus, ist die nicht bei mir, die das höchste Ziel meines Lebens ist? Ich verlasse alle Gesellschaft, und gehe allein und nachdenkend, und verliere mich in die Labyrinthe, die die alten Eichen und der Epheu, die Wachholdersträuche und der wilde Weinstock bildet, der, seine Ranken weit verbreitend, von der Natur bestimmt scheint, all' die zahllosen Theile der großen Familie des Waldes mit einander zu verbinden. Bald verfolge ich die Krüm-

mungen eines sich dahin schlängelnden Baches, bald erklimme ich die steilsten Spitzen der höchsten Gebürge in der Hoffnung, an dem dunkeln blauen Himmelsstreife, der das Aeußerste des unermeßlichen Horizontes berührt, den Punkt zu entdecken, der über deiner Wohnung an dem Ufer des jonischen Meeres ist. Ich erblicke nichts, aber ich empfehle den Bächlein, die zu meinen Füßen entspringen, und sich in dein Meer ergießen, meine Wünsche, Grüße und Seufzer. In dem Klageton der Vögel, in dem sanften Geräusche des Laubes, in dem Murmeln der Quelle, überall glaube ich deine Stimme zu vernehmen; dich nur sehe ich, dich höre, dich vernehme ich .... und aus der weiten Ferne antwortest du meinen Seufzern.

Indem ich so von Gedanken zu Gedanken, von Berg zu Berg wandle, überfällt mich sehr oft der Abend; und während die ganze Natur zu schlummern scheint, ist allein mein Geist wach, und erhebt sich mit seinen Gedanken bis zu jenen ewig leuchtenden Gestirnen, die über meinem Haupte strahlen, und wenn ich sie alle der Reihe nach betrachtet habe, so ruht mein Auge auf jenem unermeßlichen Streife, der das ganze Universum zu begränzen scheint. Von da, sagt man, seyen unsere Seelen herabgekommen, dahin kehren sie wieder zurück, ... und dort bleiben sie vereint .... auf ewig! ....

O! weiser Sohn des Sophroniskos!... O! Heraclitus! O Mnesilla!... Ach warum bist du in Tarent und ich unter den Samnitern ... Warum sind wir nicht vereint von heute an und ... in Ewigkeit!

Es ist hier ein Felsen, der dem durch den Tod so vieler unglücklichen Liebenden berüchtigten Leucadischen gleicht. Und oft sage ich zu mir selbst: könnte nicht der Wunsch nach Glück denselben Muth dem Menschen einflößen, den die Verzweiflung einflößt?

LXII.

Von Cleobul an Plato.

Beschreibung von Bojano.

Hier bin ich in Bojano, einer durch die Zahl ihrer Einwohner, durch ihre bewaffnete Mannschaft, und ihren Reichthum * mächtigen Stadt; der Hauptstadt der Petrischen Samniten ** und gegenwärtig der Hauptstadt von ganz Samnium wegen den allgemeinen Nationalversammlungen, die hier zusammenberufen werden.

Die Versammlungen werden in einer weiten, der Stadt nahe gelegenen, Ebene gehalten; die die Einwohner das Marsfeld nennen. *** Mars ist der Schutzgott der Stadt. Auf allen Münzen sieht man ein Bild mit Flammen umgeben, zum Symbol des unterirrdischen Feuers, das einst das Land erschütterte und zum Andenken an die dadurch verursachte Ruinen. Einige glauben, der Name Bojano bedeute einen Boden, der vormals eben nachher von der Gewalt des Feuers und Erdbebens, das die alte Stadt Butelia **** zerstörte, aufgehoben worden sey. Allgemeiner jedoch glaubt man, der Name Bojano komme von jenem Stein (bove)

* Liv. 10. Buch.

** Guistiniani, Dizionario.

*** Ebendas. — Es ist bemerkenswerth, daß der Name Marsfeld Rom nicht eigen war. Vielleicht war diß der gemeinschaftliche Name aller Oerter, an denen sich die ältesten italienischen Völkerschaften zu Berathschlagungen versammelten. So war in den Zeiten des Mittelalters unter denselben Umständen der Name Marzfeld und Mayfeld gemeinschaftlich.

**** Siehe das scharfsinnige Werk von Minervino Sull' etimologia del nome del monte Vulture.

her, der der Führer der ersten Erbauer der Stadt war, die von Sabina kamen, wenn man ihren Aussagen Glauben beimißt, so gelobten einst die Sabiner, da sie lange an Theurung gelitten hatten, dem Mars einen heiligen Frühling, das heißt, sie gelobten dem Gott alle ihre Jugend, die noch nicht über zwanzig Jahre war, aus ihren Häusern zu vertreiben..... Ein wirksames Mittel, die Wiederkehr der Theurung zu verhüten!... Da jeder Mensch durch seine Arbeit weit mehr hervorbringt, als er durch seine Nahrung verzehrt; so heißt, zehen Menschen aus Mangel an Lebensmitteln vertreiben, eben das, als wenn man das Gesez aufstellte: weil zehen Menschen Jahr für Jahr hundert Maaß Korn verzehren, und weil unser vorräthiges Korn nicht für alle zureicht, so wollen und decretiren wir Väter des Vaterlandes, daß zehen Personen verbannt werden, damit sie nicht zweihundert Maaß erzeugen können! Ein solches Decret, wahrhaft selbst unsere Athenienser hätten es nicht gegeben. Doch genug: seys wie es wolle: was unsere wirkliche Athenienser nicht thun würden, das sollen einst die Sabiner gethan haben. Die ganze Jugend hatte beim Aufsuchen ihrer neuen Wohnsitze einen Anführer Namens Taurus. Nein, sagt ein anderer, der Anführer heißt nicht Taurus, sondern es war ein leibhafter wahrer Stier (toro), den Mars selbst der ihm geweihten Jugend zum Wegweiser schickte; und ebenso machte auch diese Jugend, als sie nachher Gatten und Väter wurden, und es ihnen an Nahrung fehlte, einen zweiten heiligen Frühling, indem auch sie ihre Söhne verjagten, wie sie einst von ihren Vätern verjagt worden waren. Mars schickte einen Wolf (die Samniten nennen ihn Irpus), der dieser Gegend ihren

Namen gab, die an dem Fuße des Taburnus liegt, und von den Irpinischen Samniten bewohnt ist, die unsere Abkömmlinge sind. Der Stier also und nicht der Anführer Taurus hat Bojano seinen Namen gegeben. *

Ich habe dir nun erzählt, was sie behaupten. Du forderst fleißige Nachforschung nach dem alten Ursprung der Völker, denn das nicht wissen, was vor unserer Geburt geschah, heißt ein ewiges Kind bleiben, wie du vorgibst. Du magst nun von dem, was ich dir erzählt habe, glauben, was du willst. Ich finde beide Erzählungen die von dem Stiere, so wie die von dem Anführer Taurus gleich unwahrscheinlich. Die andere Etymologie des Namens Bojano dagegen erinnert an eine so alte Begebenheit, daß es kein Wunder ist, wenn das Volk das Andenken daran verloren hat. Die Spuren der alten Flammen lassen sich nicht mehr erkennen. Vulcan scheint diese Gegend an Neptun abgetreten zu haben. Du siehest nichts als Wasser, das aus zahllosen Quellen entspringt, in kleinen Bächen dahinfließt, bis es sich an dem östlichen Ende der ungeheuren Ebene, an dem die Stadt liegt, vereinend den Fluß Teifernus bildet. Wer das ungeheure Gebürge beobachtet, das sich an der Stadt aufthürmt, bemerkt hier eines der größten Gebürge, die sich überall verbreiten, gleichsam der Rückrath des großen Erdkörpers, so alt als dieser, und geschaffen die Werkstätte der großen Verrichtungen der Natur zu seyn. Wer den Matesis und das Thal betrachtet, in dem Bojano liegt, der glaubt Pelium den Olymp, Ossa und die Thäler Thessaliens zu erblicken, gleich berühmt bey uns durch die alten großen Revolutionen der Natur, deren sich das Volk nicht mehr erinnert, und sie den Riesen zuschreibt. Die Unbekanntschaft mit

* S. alle diese Traditionen gesammelt in Cluver. Ital. antiqua.

der alten wahren Geschichte hat die Dichtung der Fabel mit dem Stiere erzeugt. Die Natur ist ewig dieselbe, und die Menschen thun mit ihren unendlich mannigfaltigen Fabeln nichts, als daß sie die ewig gleiche Natur auf mannigfaltige Weise ausschmücken.

LXIII.

Politische Beschreibung von Samnium.

Ich sehe ganz Samnium in einer einzigen Stadt versammelt.

Die ganze Bevölkerung von Samnium mag sich meines Erachtens ungefähr auf drei Millionen Einwohner belaufen. Sie können beinahe ein Jahrhundert Krieg führen, und ein Jahr gegen das andere beinahe dreißigtausend Mann in das Feld stellen. *

Man muß zugeben, daß bei der Berechnung der Seelenzahl der Schluß von der Zahl der Streitbaren auf die der Einwohner sehr unrichtig ist; denn regelmäßig bestehen die Heere aus Menschen von verschiedenen Nationen, die sich nach der, welche beim Angrif oder der Vertheidigung ** die Hauptrolle spielet, benennen; aber eben diß läßt sich auch von Griechenland behaupten; und wenn man nicht gerade Sparta mit Rom und Athen mit Samnium, sondern Griechenland mit Italien vergleicht, so kann man gewiß behaupten, daß wir keine so starke Heeresmacht als die Italiener aufstellen können. Die

* Diß ist geschehen. Eutropius zählt 200,000 Samniten, die in den Kriegen mit den Römern umkamen.

** Auch Livius macht diese Bemerkung. Eine Folge dieser Beobachtungen ist die, daß die Bevölkerungs-Rechnungen, welche man von der Anzahl der Bewaffneten macht, für Italien im Allgemeinen, aber nicht für eine einzige Nation gelten können.

Tapferkeit zweier Völker mag gleich seyn; aber welche Verschiedenheit sowohl in Betref der Tapferkeit selbst als ihrer Würkungen muß die Verschiedenheit der Massen bewürken? In Italien empfangen die Heerführer nach ihrer Zurückkunft von einem Siege gewiße Ehrenbezeugungen, die die Italiener gewöhnlich Ovazionen und Triumphe nennen... Sie gleichen den Ehrenbezeugungen sehr, die wir den Siegern der olympischen Spiele erweisen. Aber welcher Abstand der Veranlassung? Ein italienischer Heerführer muß, um die Ehre des Triumphs zu erlangen, gegen fünftausend Feinde erlegt haben; bei einem unserer Fechter ist es genug, wenn er gute Muskeln und ein wenig Glück hat. Wir ehren und belohnen nichtsbedeutende Thaten; die Italiener setzen ihre Bürger in die Nothwendigkeit, große zu verrichten. Wenn eine unserer Städte einen Fechter gekrönt hat, was gewinnt sie? Einen Müßiggänger mehr und zwar einen um so gefährlicheren Müßiggänger, je mehr er verzehrt. Wir werden daher glorreiche Völker seyn, die Italiener dagegen große.

Aus demselben Grund der größeren Volksmasse sind auch die Kriege in Italien langwüriger, denn das verlorne Heer läßt sich immer durch ein neues ersetzen; — sie sind entscheidender, denn ist die Kraft einmal erschöpft, so ist die Erschöpfung mächtig vollständig, und nur in mehreren Jahrhunderten ersetzbar. Sparta und Athen besiegen sich wechselsweise; sie ruhen eine kurze Frist, und kehren von neuem in den Kampf. Wenn aber einst Samnium genöthiget seyn wird, die Waffen zu strecken, wenn es einst besiegt seyn wird, so wird man vergebens den Grund der vier und zwanzig Triumphe aufsuchen, die seine völlige Niederlage seine Ueberwinder gekostet haben wird.

Die Kriegswissenschaft wird verwickelter, umfas-

sender, schwüriger und würksamer. Soll ich es sagen? ich ziehe einen italienischen General einem griechischen vor. Wir verstehen die Kunst, Städte anzugreifen und zu vertheidigen, nur wenig. Auch die Reiterei gebrauchen wir wenig; die wenige Reuter, die wir aus Thessalien und Thracien im Solde haben, sind undisciplinirt, ohne Eifer für das Vaterland, und ihre Kostbarkeit übersteigt ihren Nutzen. * Wir haben auch bei unserem Heere nicht so mancherlei Waffen und Soldaten, als die Italiener. Kurz, bei den Griechen ist der Krieg noch ein Duell: es kämpft hier noch Mann gegen Mann. Der wird alle andere überwinden, der seinen Feinden die zahlreichsten Massen entgegensetzen kann. Darauf zielten vielleicht Pelopidas und Epaminondas mit ihrer heiligen Schlachtordnung hin. Einst wird irgend Einer diese Schlachtordnung vollkommener machen; und dieser wird ganz Griechenland Gesetze vorschreiben. Aber wenn je die Griechen sich mit den Italienern messen werden, so wird sich zeigen, daß gerade diese Massen zu unbeweglich sind, und sie werden besiegt werden. Die Italiener halten die Mitte zwischen einzelnen Streitern und großen Massen; und sind eben darum geschickter zum Angriff und zur Vertheidigung. Einst glichen auch die Ordnungen der Italiener der heiligen Schlachtordnung, aber nachher veränderte man die Schilde, theilte die Legion in Manipeln, und diese wieder in Compagnien von sechzig Mann ein. ** Du siehst hieraus, daß die Italiener in der Kriegskunst großen Vorsprung vor uns haben.

* Siehe Freret Recherches sur l'équitation.

** Livius VIII, 7. Diese Vergleichung zwischen beiden Milizen siehe bei Liv. IX, 11. Man schreibt allen Italienern und besonders den Samnitern eben diese Anordnungen zu. Wenn ein großer Kriegsheld, wie Cäsar, be-

Die Samniten theilen sich in drei Hauptvölkerschaften, die Peetrische, Jopinische und Caudinische. Die ersten sind die zahlreichsten und mächtigsten. Sie bewohnen den östlichen und nördlichen Theil des Matesis. Die Bevölkerung ist so groß, daß selbst dieses rauhe steinigte Gebürge ganz mit Dörfern übersäet ist. Die vornehmste Stadt ist Bojano. Auch Sepino, das ungefähr hundert und zwanzig Stadien von Bojano entfernt liegt, ist eine sehr bedeutende Stadt; seine Bevölkerung soll sich auf 50,000 Einwohner belaufen. *

hauptet, die Römer hätten einen großen Theil der Kriegskunst von den Samnitern gelernt, so muß man sagen, daß diese Völker sehr vieles Aehnliche hatten. Die Benennung Legion war würklich gemeinschaftlich. Livius selbst VIII, 1. erzählt uns diß. Haben die Römer von den Samnitern etwas gelernt, so geschah diß wahrscheinlich zur Zeit ihrer Freundschaft. Würklich gieng auch damals in den römischen Verordnungen eine Veränderung vor, welche man sehr bedeutend nennen kann. Aus der nachfolgenden Zeit aber haben wir keine Nachricht, daß sich eine andere zugetragen habe; und in dem langen Kriege, welchen die Römer mit den Samnitern führten, wird nie Erwähnung großer Verschiedenheiten zwischen dem militairischen Zustande beider Völker gethan; was doch gewiß die Geschichtschreiber, wenn es gewesen wäre, zu bemerken nicht unterlassen hätten. Zu bemerken ist noch, daß unser Schriftsteller den Samniten die T r i u m p h e und O v a t i o n e n zuschreibt. Sie waren hetruscischen Ursprungs, und folglich wahrscheinlich allen italienischen Völkern gemeinschaftlich.

* Livius bezeugt, bei der Einnahme von Sepinum durch den Consul Papirius seyen 7500 umgekommen, und 3000 gefangen worden. Diese Zahl setzt eine Bevölkerung von ungefähr 50000 Einwohnern voraus.

Die übrigen Städte dieses Theiles sind Cominio, Aquilonia, Maronea, Murganzia, Volana, Tieferno, Rocunlea, Esemia, Trevento.

Die Samnitischen Städte sind beinahe alle befestiget, konnten nur nach langer Belagerung erobert werden. * Die Italiener verstehen die Civil-Baukunst besser als die Griechen; nicht blos bei einem einzelnen Gebäude, sondern bei einer ganzen Stadt, von der Kriegsbaukunst dagegen verstehen die Griechen beinahe gar nichts.

Die Irpiner bewohnen die östliche Gegend an dem Fuß des Taburnus, eines Gebürges, das sich zwischen Osten und Süden des Matesis weit verbreitet. Die vorzüglichsten Städte sind Benevent, Anca, Taurasium und Equotuticum .... Außer Benevent aber sind alle übrige weder so groß noch so volkreich, als die, die den Pantrischen Samniten gehören.

Caudium, Saticola, Telesia, Compulteria, Trebola sind die merkwürdigsten Städte der Caudinischen Samniten, die die schwächste Völkerschaft bilden, und die entgegengesetzte Seite an dem Fuße des Matesis und Taburnus gegen Campanien hin bewohnen.

Die Samniten haben vordem viele angränzende Länder erobert. Von der Seite Campaniens haben sie die Tifaten besiegt, und sich vor einem Jahrhundert Capuas, Nolas und Cumas bemeistert. ** Aber nachdem sie diese

* Berühmt in der Geschichte der samnitischen Kriege ist die Belagerung von Cominium; wo sich 15,400 Samniten einschlossen. In diesem ganzen langen Kriege ist immer die Rede von festen Plätzen und Belagerungen; welches in der griechischen Geschichte beinahe nie der Fall ist.

** Eben der Livius, der uns die Besitznahme, welche die Samniter von Capua ergreifen wollten, als den Grund des samnitischen Krieges anführt, eben dieser erzählt,

Eroberungen gemacht hatten, und Besitzer der fruchtbarsten und reichsten Länder wurden, verloren sie den alten Muth, und wollten nichts mehr mit der übrigen Nation gemein haben.

Diß ist die Unbill, der die Völker unterworfen sind, wenn sie sich verbündet beherrschen. Die Eroberung verderbt sie, denn im Glücke vergißt man die Freundschaft leicht. Und im Allgemeinen läßt sich bemerken, daß selbst unter den Pantrischen Samniten die Städte, die zunächst an der Gränze liegen, wo die Samniten ihre Siege und Eroberungen gemacht haben, die unbändigsten sind. Von der Art ist Esernia, das man eher eine römische denn eine samnitische Stadt nennen könnte, weil die ganze Nation in den gegen die Volscer geführten Kriegen mit den Römern verbündet war: unsere Waffen hatten Glück, und die gemachten Eroberungen waren beinahe ganz zum Vortheile Esernias. Und nun gewöhnt mit Hülfe der Römer zu siegen, vergißt sie beinahe den übrigen Theil der Nation.

Gegenwärtig sind aus Veranlassung der Comi-

die Samniter haben beinahe ein Jahrhundert zuvor Capua und Cuma schon besetzt gehabt. Man muß folglich annehmen, die Samniter als die Herren von Capua haben die allgemeine Foederation nicht mehr anerkennen wollen. Nola war nach der Meinung der Mehrzahl mit den Samnitern verbündet; ich habe Grund, es für foederirt zu halten, aus einem ähnlichen Ereigniß wie bei Capua. Nola aber blieb der samnitischen Foederation immer getreu. Ohne die Citate in diesem zu sehr zu häufen, mag der Leser Grimaldi Annali, Guistiniani Dizionario, und die zwei treffliche Werke meines Freundes Galanti, Saggio sagli antichi popolo del Regno di Napoli und Descrizione del Regno u. s. w. nachschlagen.

tien auch von andern benachbarten Völkern Deputirte in Bojano versammelt; kleine Völker, die dem größeren zu seinen Staats-Absichten dienen. Die erste Stelle unter diesen nehmen die Frentaner ein; sie und die Caracenen kann man die treueste unter den Verbündeten nennen; so daß sie für Samniter selbst angesehen werden. Bei den Frentanern ist es wahrscheinlich daher zu erklären, weil sie östlich gegen Samnium gelegen kein anderes Volk in der Nachbarschaft haben, das stark genug wäre, ihre Treue wankend zu machen. Hätten sie die Samniter verlassen, so wären sie von ihrer Uebermacht unterdrückt worden, ohne die Hofnung einer Unterstützung zu haben. Die Caracenen aber bilden eine so kleine Völkerschaft, und bewohnen ein so unfruchtbares und beinahe von allen Seiten von der samnitischen Macht umgebenes Land, daß auch der Gedanke, irgend etwas ohne Zustimmung der Samniten auszuführen, für sie unmöglich ist. Ihre Hauptstadt heißt Aufidena.

Ueber dem Lande der Frentaner sind die kleinen Völker Apuliens. Die Samniten üben über sie bald mit verbündetem Heere bald blos mit dem der Frentaner eine Art von Oberherrschaft oder Einfluß aus, der sich bis nach Luceria erstreckt.

Nördlich von Samnium und westlich von den Frentanern findest du die Peligner, die Marsen, die Maruccinen, die Vestiner, unter denen die Peligner die vornehmsten zu seyn scheinen. Sie bilden ein besonderes Bündniß, sind mit den Lateinern im Kriege, * und scheinen mit den Samniten wenig Freund zu seyn, die sie hätten unterstützen können, aber es nicht gethan haben. Die Samniten sind Feinde von den Volscern und Freunde von den Römern, und die Peligner Feinde der

* Die Römer hatten damals ein Bündniß mit den Samniten. S. Liv. III. u. an mehr. O.

Römer scheinen mit den Volscern verbündet. — Jetzt bilden die Peligner, Marsen, Maruccinen und Vestiner ein Bündniß, das dem samnitischen * und römischen an Macht wenig nachsteht; wenn aber durch den Wechsel des Kriegsglücks eine dieser drei geschwächt wird, so verbündet sie sich wahrscheinlich mit einer der beiden andern, und vielleicht in verschiedenen Zeiten bald mit dieser, bald mit jener; und zwar, so lange sie die Hofnung hat, ihre eigene Unabhängigkeit zu erhalten, mit der, welche sie an Macht übertrifft, wenn aber diese Hoffnung verschwunden ist, mit der, welche allen an Macht vorgeht.

In Campanien sind westlich von Capua die Sidiciner und Ausoner, schwache Völklein, bereit jedem zu gehorchen, der sie beherrschen will, und jedem sich zu Sklaven zu unterwerfen, der sie mit seiner Macht zu schützen verspricht. ** An dem Meere liegt Neapel, eine griechische Stadt, stark bevölkert und gut befestiget, aber sie beherrscht nur ein kleines Gebiet, und ist mehr auf den Handel als Krieg bedacht. Von allen Seiten von den Samniten umgeben, muß sie diese fürchten, statt sie zu lieben; durch den Handel ist sie Nebenbuhlerin der Samniten von Cuma, durch das Gebiet der von Nola.

LXIV.

Von Cleobul an Plato.

Zween römische Gesandten kommen in Bojano an.

Zween römische Gesandte sind in Bojano angekommen. Sie beklagen sich im Namen ihres Senats, daß die

* Liv. III. 25.

** Liv. VI, VII, VIII.

Samniten von Capua und Cuma, während Rom in Friede und Freundschaft * mit Samnium lebt, sich geweigert haben, Rom mit dem nothwendigen Getraide in der Theurung zu versehen.

Die Römer besitzen ein sehr fruchtbares Land, und haben von Natur eine Freude am Ackerbau; aber gestört von den ewigen Kriegen können sie ohne die Erzeugniße fremder Länder nicht bestehen. Sie haben in zween Jahrhunderten sehr oft Theurung erfahren, deren sich bald das Volk zur Empörung gegen den Senat, bald der Senat, um dem Volke ein drückenderes Joch aufzulegen, bedienet. Sie müßen stehlen oder kaufen, und die Einwohner Campaniens, die ihre Bedürfniße kennen, erregen täglich tausend neue Vorwände, um ihr Getraide theuer verkaufen zu können.

Du siehst hier, sagte mir Pontius, zwei dem Anscheine nach höchst unbedeutende Dinge, die aber Veranlassung zu den wichtigsten Ereignissen werden können. Ein Volk, das von Natur tapfer ist, wird, wenn man es durch Hunger bekämpfen will, ganz kriegerisch werden; und die Soldaten werden durch den Hunger alle zu Helden werden. Einst werden es die Italiener vielleicht bitter bereuen, daß sie diesem Volke seinen Unterhalt versagt und es dadurch zum Rauben gewöhnt haben.

Unsere Landsleute, die Campanien bewohnen, vergessen, da sie Kaufleute geworden sind, daß sie Samniter sind. Wenn es darauf ankommt, andere Völker ihres Vortheils wegen zu bedrücken, so erkennen sie die Nation nicht an; so bald ihnen dagegen der Haß anderer Völker irgend eine Gefahr droht, so nehmen sie ihre Zuflucht zu ihr. Die benachbarten Völker schicken ihre Gesandte auf die allgemeine Versammlung,

* Liv. IV. 29.

und die Versammlung weißt nicht, was sie thun soll; will sie den Nachbarn das geforderte Recht widerfahren lassen, so gehorcht weder Capuaner, noch Cumaner, noch Nolaner; antwortet sie den Nachbarn, daß diese Staaten nicht gehorchen, so glauben die Nachbarn, sie seyen gehöhnt; denn sie können nicht begreifen, wie Völker Eines Namens und Einer Sprache zugleich von den allgemeinen Gesetzen unabhängig und doch von der allgemeinen Gewalt geschützt seyn können. *

Die Unsrige führen Krieg, schliessen Frieden, Bündnisse, Handel jeder nach seiner Art und auf seine Rechnung: nur die Thorheiten gehen auf aller Rechnung. Und ich besorge, diese Handlungsweise werde einst das schwache Band zerreissen, das uns noch verknüpft hält; werde Samniter gegen Samniter waffnen; und die benachbarten Völker erbittert über unsere Politik, und mächtig durch unsere Theilung werden endlich uns alle unterdrücken. **

LXV.

Von Cleobul an Plato.

Rede der Gesandten. Vorurtheile und öffentlicher Geist der Römer.

Die römischen Gesandten sind zween wackere und tapfere Männer, bescheiden, wenn man von ihrer Person, stolz, wenn man von ihrem Vaterlande spricht. Sie stehen mit den ersten Familien Roms in Verwandschaft; beide mit vielen Kronen geziert, zum Lohne ihres Glücks, und der vielen Wunden, dieser sicheren Zeugen ihrer kriegerischen Tapferkeit. Und lobt man sie all' dieser Thaten wegen, so entgegnen

* Gerade diß sagten die römischen Gesandten nach Livius.

** Diß bestätigte sich bei Capua.

sie, Rom habe noch Tausend würdigere als sie; spricht man von Rom, so ist das erste, was sie sagen, in der ganzen Welt gebe es kein zweites Rom.

Mit fester Ueberzeugung glauben sie, daß ihre Stadt bestimmt sey, einst Weltherrscherinn zu seyn. Wie sollte sie nicht? sagte einer von ihnen zu mir. Mars hat es im Namen Jupiters seinem Sohne Quirinus dem Stifter unserer Stadt versprochen. Diß bezeugen die Sibillinischen Bücher, die der Senat in Rom mit so vieler Heiligkeit bewahren läßt. Wollt ihr mehr? Als man unter der Regierung des letzten unserer Könige das Kapitol erbauen wollte, mußten alle Bildsäulen der Götter von ihren Stellen verrückt werden; nur allein der Gott der Gränze blieb unbeweglich, und alle menschliche Kräfte vermochten nicht, ihn von der Stelle zu bringen. Ein glückliches Wahrzeichen! riefen hierüber unsere Weisen aus: die Gränzen der römischen Herrschaft werden nie zurückweichen, und das ganze Volk wiederhohlte mit Freuden: Ja! das wird geschehen!

Als die Gallier, die schon seit zwei Jahrhunderten die Alpen überstiegen, * und die Colonien wie das Gebiet, das die Etruscer von den Appeninen bis an das Adriatische Meer besaßen, zerstört hatten, und nun auch diese Gebürge überstiegen und in Etrurien einfielen; da war es wahrhaft ein Götter-Rath, der die Römer antrieb, die Vertheidigung von Chiusi zu übernehmen, das allein nur mit Mühe dem Strome der andringenden Barbaren hätte widerstehen können. Ueberwanden die Gallier Chiusi, so hätte Rom nur mit Mühe widerstehen können. Die Götter, die uns die Anzeichen der Oberherrschaft gegeben haben, sie waren es, die uns den ewigen Rathschluß eingegeben haben, die Schwachen zu vertheidigen, und den Starken ** uns zu

* Livius.

** Parcere subjectis et debellare superbos.

widersetzen. Die Gallier eroberten, plünderten und verbrannten Chiusi; und boten uns Freundschafts-Verträge und billige Vergleiche an. Aber sie waren zu mächtig; und wir auf der einen Seite einen Krieg in die Wagschale legend, indem es Sieg oder einen ruhmvollen Tod galt, auf der andern einen Frieden, der nach wenigen Jahren von Ruhe uns einen gewißen und schimpflichen Tod bereitet hätte; wir wählten den Krieg.

Nie haben wohl die Götter mit so sprechenden Kennzeichen bewiesen, daß sie die Lenker des Schicksals der Menschen und der Städte sind, und daß sie freudige und traurige Ereigniße wechseln, um ihre Plane auszuführen, und der Menschheit und den Völkern erhabene Lehren der Tugend zu geben. Darum, Freunde! täuschen wir uns nicht: die Götter sind gerecht; und wenn sie die Größe eines Volkes bei sich beschlossen haben, so wollen sie es zugleich tugendhaft; darum setzen sie es oft den äußersten Gefahren aus, von denen das ruhige dunkle Leben anderer Völker, die sie zur Hervorbringung und Verzehrung der Früchte bestimmt haben, frei ist, um ihren Muth durch solche Gefahren zu stärken, und ihre erhabene Eigenschaften zu wecken. Nie wird ein Volk außer seinen Mauren berühmt werden, das nicht öfters in Gefahr war unterzugehen. Großes Unglück haben große Völker als neue Glücks-Verträge zu deuten, die die Götter mit ihnen schlossen.

Wir fiengen den Krieg mit einer schlechten, niedrigen, Roms unwürdiger Handlung an. Man hatte Abgesandte an das Gallische Heer geschickt. Es waren junge Männer von der Familie der Fabier, ihrer Vorfahren würdig. Aber stolz auf den Ruhm ihrer Vorfahren, beseelt von Vaterlandsliebe und voll Jugendhitze trugen sie ihre Aufträge trotzig vor, und nahmen die

Antwort unduldsam auf. Man erzählt, der Feldherr der Gallier haben ihnen bei ihrer Unterredung geantwortet: Zwar hören wir heute das erstemahl den Namen Römer nennen; doch halten wir sie für tapfere Männer, theils weil die Chiuser es für nützlich erachteten, sie um Hülfe anzuflehen, theils weil sie selbst, bevor sie zu den Waffen griffen, ihre Freunde durch Abgesandte vertheidigen wollen. Wir sind daher nicht abgeneigt, Friede und Freundschaft mit den Römern und Chiusern zu halten, wenn uns diese einen Theil ihres Gebiets abtreten, an dem sie Ueberfluß, wir Mangel haben. Wenn die Chiuser diese Bedingung verwerfen, so sind wir bereit uns mit ihnen in einem recht emsigen Kriege zu schlagen; und die Römer sollen Zeugen unserer gerechten Sache, wie unserer Tapferkeit seyn. — Aber was haben die Gallier denn für ein Recht in Etrurien? fragten die Unsrigen. — Das Recht tapferer Männer, das Recht der Waffen. Die Antwort war stolz. Aber waren unsere Gesandte von dem Senat abgeordnet, und mit dem heiligen fecialischen Character darum bekleidet, um mit den Galliern einen Wettstreit im Stolz zu halten? Und gleichwohl kehrten sie, ohne den Senat zu befragen, ohne den Krieg zu erklären, nach Chiusi zurück; stellen sich an die Spitze der Chiuser, und werden aus Gesandten — Feinde. Die Chiuser wurden geschlagen, die Gesandten fliehen nach Rom. Hierauf kamen Gesandte von den Galliern, um Genugthuung für diese Verletzung des Völkerrechts zu fordern. Aber die Parthie der jungen

Männer gewann, denn damals galt nur der Pöbel, bei dem immer Frechheit die Stelle des Muthes vertritt, und Klugheit so gerne mit Niederträchtigkeit verwechselt wird. Zuweilen kann zwar der Pöbel einige Tugenden besitzen, aber das nöthigste mangelt ihm immer, die richtige Maaß. Statt den Galliern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, beschloß man den Krieg; und die Zurüstungen geschahen mit eben der Uebereilung, mit der man ihn beschlossen hatte.

Ich will dir nichts sagen von der Wendung dieses Kriegs; denn noch ergreift ein Schauer mein Gemüth, wenn ich an den traurigen Zustand, an die Zerstörung und das Elend denke, in das mein Vaterland damals gerieth. Ich war noch ganz jung; und meine Eltern hatten mich auf das Capitol gebracht, wo alles versammelt war, was zu Rom gehörte, und wo die muthvollsten Römer entschlossen waren, Rom zu vertheidigen, oder mit ihm unterzugehen. Noch stehen mir die jammernde Frauen, die heilige Vestalische Jungfrauen, die Priester und ein grosser Theil des Volks lebendig vor der Seele, wie sie jammernd die Wohnungen, in denen sie geboren waren, und die Strassen, in denen sie gelebt hatten, verließen, und hin giengen das Mitleiden elender benachbarter Städte um einen Zufluchtsort anzuflehen, deren sie wenige Monate zuvor entweder Gesetze vorgeschrieben, oder Hülfe geleistet hatten. Indeßen glänzte das Feuer, das die Gallier in all' unsern Dörfern umher angezündet hatte, von Abend, und erleuchtete die schauervolle Nacht mit kläglichem Lichte. Die ältesten Senatoren, angethan mit ihren feierlichen Amtskleidern saßen vor dem Eingang ihrer Häuser, fest entschlossen hier mit dem Vaterlande zu sterben; und als die Gallier einzogen, konnten sie sie nur an dem Blute, das von ihren Wunden triefte, von den Bildsäulen un-

terscheiden, die die Gestelle zierten. Mehrere Tage leisteten die, die in dem Capitol eingeschloßen waren, den tapfersten Widerstand. Einigemal wagten die Gallier den Sturm, und wurden zurückgeschlagen; einigemal versuchten sie Kriegslist, aber sie wurden bald durch die Klugheit unserer Vertheidiger, bald durch die Gnade der Götter immer entdeckt. In einer Nacht aber war unser Schicksal beinahe entschieden. Die Gallier hatten schon die Mauern inne. Sie hatten einen Pfad entdeckt, den man, weil er für unzugänglich gehalten war, nicht vertheidiget hatte. Es waren Hunde daselbst, aber diese lagen in tiefem Schlafe und schwiegen; zu gutem Glücke aber waren auch Gänse da, die mit ihrem Geschnader Manlius aufweckten, der in dieser Gefahr herbeieilte, und mit eigener Hand den ersten Gallier tödtete, der bereits die Mauer erstieg. In einem Augenblick war alles wach, alles unter den Waffen; der Feind ward zurückgeschlagen. Hoch prieß man den Manlius, aber höher die Göttin Juno, deren Schuz man das Wunder zuschrieb, weil die Gänse ihr heilig und in ihrem Tempel unterhalten waren.

Aber was konnte man von einer längeren und hartnäckigeren Vertheidigung erwarten? Die ganze Stadt war ein Stein= und Aschenhaufe: der Felsen konnte zwar noch einige Tage Widerstand leisten, aber schon gebrach es an Lebensmitteln: hätte uns auch der Feind nicht besiegt, so wären wir doch bald ein unvermeidlicher Raub des Hungers geworden. Die Tapfersten fiengen an, das Fruchtlose ihrer Tapferkeit einzusehen; die Klügsten fiengen an mit den Galliern einen Vergleich einzuleiten, da auch sie einer so langwürigen Belagerung müde waren, die ihr Heer mit Krankheiten erfüllte. Man kam überein, wir sollten den Galliern um Gold die Vergünstigung abkaufen,

von dem Capitol ab- und anderswohin ziehen zu dürfen, um ein neues Vaterland zu suchen.

Wer hätte damals nicht Rom für verloren und auf ewig verloren geachtet? Denn ewig bleibt der ein Sklave, der einmahl auch nur einmahl die Niederträchtigkeit begangen hat, sein Leben zu erkaufen ....

Aber siehe! da kam Camillus: eben der Camillus, der den Ruhm des römischen Namens durch so viele Triumphe erhöht hatte; Camillus, den die Hefe des stets ungerechten Pöbels, weil er neidisch auf die Vorzüge ist, die er nicht erstreben kann, das Jahr zuvor zur Verweisung aus dem Vaterlande verdammt hatte; der Camillus, der bei seinem Weggehen aus den Thoren Roms die Götter, die Rächer des den Unschuldigen angethanen Unrechts, bat, sie möchten in den Gemüthern seiner undankbaren Mitbürger ein wiederkehrendes Verlangen nach ihm erwecken. Auf die Nachricht von Roms Gefahr vergaß er, der in Ardea zurückgezogen lebte, das alte Unrecht: alle Bewohner unserer Colonien, alle unsere Verbündete, alle außer dem Vaterlande befindliche Römer, vereinigten, waffneten sich, und ernannten ihn zum Dictator, und forderten ihn zum Heerführer ihrer edlen Unternehmung auf. Camillus gab ihrem Muthe Beifall, aber er schlug die Annahme der ihm angetragenen Befehlshaberstelle aus, wenn er nicht zuvor von dem Senate gesetzlich angenommen, und seine Wahl durch feierliche Augurien gebilliget würde. So große Hochachtung hatte dieser große Mann für die Gesetze und die Religion, daß er es für Unrecht hielt, sein Vaterland durch die Verletzung jener zu retten. Der Senat, dem man vermittelst eines Ueberläufers die Nachricht hinterbrachte, billigte die Wahl, und Camillus kam gerade in dem Augenblick an, als Brennus auf einer falschen Wage

gegen Gold die Schicksale des ersten Volks der Erde abwog. Er hatte zu dem falschen Gewichte noch sein schweres Schwerd hinzugelegt, und als die unsrigen sich über diese grobe Mishandlung beschwerten, so gab er ihnen nur zur Antwort: Wehe den Besiegten! . . . Brennus aber wurde geschlagen, und die Götter zeigten, daß ihr Wille war, Rom zu prüfen, aber nicht zu verderben.

Ich erinnere mich noch, wie ein Jahr darauf einige unruhige Tribunen dem Volke den Vorschlag machten, Rom zu verlaßen, und sich in Veji niederzulaßen. Wie sollte es billig seyn, sagten sie, diese armen Bürger, die kaum das Leben aus der Kriegsnoth errettet haben, zu zwingen, von einem abgebrannten, zerstörten, verwüsteten Orte neue Häuser aufzubauen, indem in Veji ein fruchtbarer Boden, bequeme Häuser, die wir selbst eroberten, nur neue Bewohner erwarten? Und schon neigte sich der Pöbel, den gegenwärtigen Vortheile, seyen sie auch gering, immer reizen, auf die Seite der Tribunen, und schon entstand ein Gemurmel, und von tausend Zeugen hörte man Veji wiederhohlen; als Camillus die Rednerbühne bestieg, und sprach: Geh't nur hin, wer hält euch zurück? Geht nur alle nach Veji: ich aber, ich, und sollte es alleine seyn, ich werde hier bleiben. In Rom bin ich geboren, für Rom und nicht für Veji habe ich gesiegt; für Rom und zu Rom will ich auch sterben. Haben etwa die unsterblichen Götter Veji die Weltherrschaft versprochen? Gehören denn die Schutzgötter und die Augurien und die heiligen Cerimonien und die Tempel und die Opfer Veji und nicht Rom an? Ihr möget gehen, aber die Götter werden hier bleiben, und mit ihnen die Religion, die Augurien, und die Herrschaft; ihr möget gehen, aber die Gebeine eurer Voreltern werden

euch nicht begleiten: ihr möget gehen, aber wenn ihr Vejenter geworden seyd, so vergeßt eure Ahnen, vergeßt Jupiter, Vesta, Mars, Juno, die Herrschaft und die Siege Roms; sie gehören euch nicht mehr an. Und sollten es auch alle vergeßen haben; ich der Sieger und Eroberer von Veji, ich, der ich der Königin Juno gleichsam angelobt habe, den Wohnsitz zu ändern, und die römischen Tempel den Etruscischen vorzuziehen, ich allein will euch daran erinnern. — Die Volksbeweger schwiegen, und Camillus war zum zweitenmal Vater des Vaterlands ....

Der Römer gieng. Hast du nun die Römer gesehen, sagte hierauf Pontius: so denken sie alle. Wenn du Einen kennst, kennst du sie alle. Aber ich finde sie nicht sehr vernünftig, antwortete ich: vielmehr scheinen sie mir voll Einbildung und Vorurtheile, mehr als aberglaubisch.

O! Jüngling, antwortete mir Pontius, Ein Vorurtheil macht einen Thoren, zehen können einen Helden machen. Man muß alle Vorurtheile der Römer besitzen, um das auszuführen, was sie ausführen. Ueberredet sie nur, Quirinus sey nicht der Sohn des Mars, Jupiter verheiße den Sterblichen nichts, beweiset ihnen, die Wahrzeichen und Opfer seyen leere Namen, die Asche der Vorfahren empfinde nichts; gehet noch weiter, und überzeuget sie, jeder Winkel der Erde, wo man gut lebe, sey das Vaterland; und es stehe nicht an, für dasselbe zu sterben, sondern zu leben, so lange man könne ..... Was bleibt dann noch übrig? ... Beweiset ihnen, es sey falsch, daß unser Vaterland das erste Land vor allen übrigen seye, und in andern Staaten herrschen gerechtere Gesetze, sanftere Sitten, wärmeres Clima, und gnädigere Götter .... Lehret sie nur alle diese traurige Wahrhei-

ten .... Sobald sie begriffen seyn werden, werden die Weisen den Namen der Götter nicht mehr haben, das Volk zu bezähmen: den Tapfern wird der Sporn zu großen Thaten fehlen, Stolz auf sich selbst und Hofnung der Unsterblichkeit, ohne die kein Mensch, außer er wäre ein Thor, dem Tode trotzen würde *; die Niedrigen würden nicht mehr sterben wollen für ihr Vaterland, sondern lieber leben und es beherrschen. Die Zeit der Aufklärung wird die Zeit der Verderbniß und des Untergangs werden.

Dünkt dir nicht, weiser Plato, wir Griechen und vor allen wir Athenienser seyen schon zu weise? Vor wenigen Jahren noch hatten diese Römer einen Consul, der sich in einen Abgrund stürzte, sein Heer zu retten; und aus dem Geiste, mit welchem sie davon sprechen, ist deutlich, daß noch Tausende von ihnen daßelbe zu thun im Stande wären: und unsere Jünglinge fangen schon an, den Codrus zu belachen! Es gibt schädliche Vorurtheile, die den Menschen grausam niederträchtig, feig machen; es gibt aber auch andere nützliche, die ihn muthvoll thätig und edeldenkend machen: diß sind diejenige, die die Liebe zum Vaterland, Ehrfurcht gegen die Gesetze und den Nationalstolz nähren. Alle Völker haben Vorurtheile; aber unter den verschiedenen Völkern haben nicht die, die die meisten Wahrheiten erkannt haben, sondern die, welche die nützlichsten und edelsten Vorurtheile hatten, sich die erste Stelle in dem Andenken der Jahrhunderte erworben.

LXVI.

Von Cleobul an Plato.

Geschichte, Verfassung und Gesetze Roms.

Die römischen Gesandte reisen noch nicht ab. Ihre

* Cic. Tuscul. L. I.

Gesandschaft scheint einen geheimen, von dem Getraide verschiedenen und wichtigeren Zweck zu haben. Ich benütze alle Zeit, die sie nicht ihren Geschäften widmen, um mich über die Sitten und Gesetze ihres Vaterlandes zu belehren.

Ich will dir über diese Gegenstände schreiben, so gut ich es vermag. Aber erwarte keinen Schluß dieses Briefs. Ich schreibe ihn nach und nach, wie mir die Gesandte etwas erzählen, und wie sich deutliche und bestimmte Begriffe in meiner Seele bilden .... Ich befinde mich in einer ganz neuen Welt, und unter Gegenständen, die von den unsrigen ganz verschieden sind... Ich will dir schreiben, was mir die Gesandte, was mir die andere Freunde, besonders was mir Pontius sagt, der bei meiner Belehrung mehr Geduld als die übrigen zeigt: endlich was ich mir selbst einbilde. Und diß wird nicht den unbedeutendsten Theil ausmachen, nicht als wünschte ich mich wohl unterrichtet zu zeigen, sondern weil ich es noch nicht hinreichend bin. Da ich nur wenige Thatsachen weiß, so muß ich öfters die Lücken derselbigen mit meinen Muthmaßungen ausfüllen. Könnte ich nach Rom gehen, so würde ich dir weniger Muthmaßungen und mehr Thatsachen schreiben.

Wenn es irgend ein Kopf unternähme, die Geschichte eines Staates aus sich zu entwerfen, so würde es ihm schwer seyn, sich einen andern Gang von Begebenheiten und andere Menschen zu denken, als die, aus denen die Geschichte Roms besteht. Alles ist in ihr geordnet: jede Person und Begebenheit ist so, wie sie seyn sollte. Du triffst auf deinem Pfade nur Römer; aber dem Nachdenkenden entdeckt es sich leicht, daß er auf einem Pfade geht, den das Schicksal aller in Gesellschaft lebenden Menschen vorgezeichnet hat. Diß macht die Geschichte Roms voll der zahlreichsten und erhabensten Leh-

ren der Weisheit. Und wenn ich darüber nachdenke, so muß ich öfters gestehen, daß es keine lehrreichere Geschichte als diese gibt; und mich besinnen, wie es möglich sey, daß eine solche Ordnung und Verkettung der Theile würklich in menschlichen Dingen existire. Und all' diese Erzählungen sollten sie daher nicht eher eine erdichtete Idee der Vorfahren seyn, um ihre Enkel zu belehren?

An dem östlichen Ufer der Tiber sammelt Romulus eine Räuberbande, die aus Furcht vor der verdienten Strafe aus den benachbarten Städten fliehen mußte, und führte mit diesen an dem einsamen sumpfigen Ufer des Flußes ein herumschwärmendes und beinahe wildes Leben. Die Sage geht, einst habe Evander, der in dem Zeitalter Achills und der andern Helden des trojanischen Kriegs von den Gebürgen Arcadiens gekommen sey, hier seinen Wohnsiz gehabt; hier habe er, obwohl er Grieche war, den edlen Trojaner Aeneas gastfreundlich aufgenommen, hier .... Thatsache ist, daß bei der Gründung Roms von diesem Schloße oder Hütte des Evanders auch nicht einmahl die Ruinen mehr vorhanden waren. Wer ist dieser Romulus? Er ist ein Sohn eines Gottes, des Mars, wie alle andere Staatengründer. Seine Gefährten haben keine Weiber? Er raubt sie, wie alle andere Staatengründer, den Einwohnern der benachbarten Städte den Cenenaten, Crustuminensern, Sabinern, die es für entwürdigend hielten, eheliche Verbindungen mit den vertriebenen Bewohnern dieser Stadt einzugehen. Er führt Krieg um den Raub, und vielleicht auch die Unabhängigkeit des neuen Volkes zu behaupten. Einige der benachbarten Städte besiegt er, mit andern stiftet er Verträge, und am Ende vereiniget er sie alle mit seinem eigenen Staate. Er wählt hundert aus den Vor-

nehmsten seines Volkes aus, bildet einen Senat, und nennt sie von ihrem Alter oder ihrer Würde Väter *: den übrigen Theil seines Volkes theilt er in Curien und Zünfte nach der Verwandschaft und Wohnung jeder Familie; und endet sein Leben und seine Regierung von den Vätern aus Neid getödtet und von dem Volke vergöttert.

Rom aber war durch die Anordnung von Romulus nur eine Vereinigung von Menschen. Der erste, der durch Gesetze und Religion einen Staat aus dieser Vereinigung bildete, war Numa. Romulus ist den Römern ein Gott, Numa aber der größte Sterbliche. Romulus wußte sich allen seinen Nachbarn furchtbar zu machen; Numa that mehr: er wußte sich ehrwürdig und beliebt zu machen. Ohne Numa's langdaurende Regierung wäre Rom noch in seiner Kindheit von seinen eigenen Siegen zu Grunde gerichtet worden; denn immer sind diese traurig, wenn sie nicht äußeren Frieden verschaffen, und von innerer Ruhe begleitet sind.

Tullus Hostilius wußte die langgenoßene Ruhe seines Vorgängers Numa zu nützen. Kriegerischen Geistes voll rief seine ausgeruhten Römer wieder zu den Waffen. Die Nachbarn verachteten ein Volk, das seiner Religiosität gegen die Götter und seiner heiligen Beobachtung des Rechts und Haltung des gegebenen Worts nach beinahe unkriegerisch schien; aber bei der Prüfung sahen sie, daß all' diß das Volk nur standhafter, an die Ordnung gewöhnter, gegen die Gesetze gehorsamer, fester und zum Beherrschen geschickter gemacht hatte. Und Roms wahre Herrschaft wurde von Tullus gegründet, denn bis auf diese Periode hatten die Römer nur ihre Unabhängigkeit von den andern Staaten, und namentlich von Alba, in dessen Gebiet Rom erbaut war, vertheidiget; Tullus aber zerstörte

* Sallust. Catil.

Alba, vereinigte seine Bürger mit den Römern, und Rom begann wahrhaft unabhängig in dem Bunde der übrigen lateinischen Staaten zu erscheinen.

Ancus Marcius, Numas Enkel und Tullus Nachfolger verband den Augurstab mit dem Schwerd, und war ein weiser, geistlicher Regent und ein glücklicher Krieger.

So siehst du in diesen vier Königen gleichsam die Macht, die Religion, die Kriegszucht, die nichts anders als die Vereinigung der Religion und der Gesetze mit der Macht ist, und die Herrschaft personificirt, die man nicht anders erwirbt und erhält, als durch Menge und Ordnung. Was fehlt unserer Stadt noch? Die Künste? Tarquinius bringt sie aus Etrurien; aus dem Etrurien, von dem er nach Rom kam, aus dem Etrurien, das die Römer noch jetzt als die Mutter ihrer Religion betrachten, von der sie ihre heiligen Gebräuche herleiten, und zu der die vornehmen Römer noch itzt ihre Söhne schicken, um sich in den Wissenschaften zu unterrichten.

Was fehlt noch? Die politische Einrichtung? Servius Tullius ordnet sie an. Er theilte das Volk, das zuvor in Zünfte und Curien eingetheilt war, nach dem Vermögens-Verhältniße aller Bürger in Centurien ein, daß die Vornehmere den Vorzug bey Versammlungen und in obrigkeitlichen Würden, die Armen dagegen den Ersatz in der Freiheit von Abgaben genößen. Die Centurien waren einander nicht in der Anzahl der Menschen, aber in dem Verhältniße der Güter gleich. Wenige Reiche bildeten auf diese Weise eine Centurie, die, um aus blossen Armen zu bestehen, tausend Menschen erfordert hätte.

Die Stimmen in den Versammlungen sammelte man nicht den Köpfen, sondern den Centurien nach, so daß wenige Reiche ebensoviele Stimmen hatten, als mehrere tausend Arme.

Servius befestigte die von Hostilius angefangene Herrschaft. Unter seiner Regierung willigten die benachbarten Städte, die bald Feinde, bald Verbündete, aber immer Nebenbuhlerinnen Roms waren, feierlich darinn ein, daß in Rom der Tempel der Diana und der Mittelpunct ihres Bündnißes seye *. So wurde Rom die erste Stadt Latiums. Und so wird die von den Tapfern gegründete Herrschaft immer von den Gerechten befestiget.

Verfolgen wir nun unsere idealische Geschichte weiter. Wir haben schon in Rom eine bürgerliche Einrichtung, die auf Gesetze gegründet ist, und ihren Namen von einem Könige hat; ** eine Monarchie der Art, welche wir Griechen die Heroische *** nennen; wir haben einen König, der das Oberhaupt der Religion und des Militairstandes ist; einen Senat als Rathgeber des Königes, als eine Stütze seiner Regierung, als den Zaum gegen den Misbrauch seines Ansehens; ein Volk, das bei der Wahl seiner Obrigkeiten bei Krieg und Todesverbrechen seiner Mitbürger gehörig um Rathe gefragt wird; ein Volk, das für sich allein wenig Macht besitzt, aber dem Könige oder Senat, welchem es gefällt, sich mit ihm zu vereinigen, eine schnelle sichere Uebermacht verschafft, und immer bereit sich an den anzuschließen, von dem es die größten Vortheile erwartet .... Was ist nun noch übrig? Wollen wir diese Ordnung zerstören, damit die Geschichte nicht blos darin unsere Lehrerin sey, was wir nachzuahmen, sondern auch, was wir zu fliehen haben?

* Liv. I. 17.

** Imperium legitimum, nomen imperii regium. — Sallust. Cat.

*** Aristot. Polit. III.

Denken wir uns ein Verbrechen in der Familie des Koniges; früher oder später wird es das ganze Reich verderben. Ancus Söhne wurden von Tarquinius der Herrschaft beraubt. Der Senat und das Volk zog dem väterlichen Namen, dem einzigen Titel, dessen sich die Jünglinge rühmen konnten, die Einsicht und Tapferkeit eines Fremden vor. Es ist ein übler Versuch, wenn man ein durch Niederträchtigkeit verlornes Reich durch eine größere Niederträchtigkeit wieder erlangen will. Wer ein Reich erwerben oder wieder erlangen will, muß Gerechtigkeit befolgen. Aber die Söhne des Ancus, die entarteten Söhne des großen Vaters, wandten sich zur Verrätherey; sie dungen Meuchelmörder in Hirten verkleidet, die den Tarquinius gerade während der Ausübung seines Richteramtes tödten sollten. Was liegt an der Geschichte, ob Tarquinius umkam? Die Elenden verloren das Reich auf ewig, und mit ihm das letzte Recht, das einem gestürzten Könige bleibt, nehmlich die Theilnahme der Völker an dem Schicksale eines Königes, der sich noch nicht durch thörichte und unglückliche Versuche unfähig dargestellt hat, es je wieder zu erlangen. Ein Mensch, und diß war Servius, von dem ich dir schon erzählt habe, von ganz niedriger Herkunft, aber von erhabenem, einsichtsvollem königlichem Geiste, der schon die Tochter Tarquinius zur Gemahlin bekommen hatte, erhielt durch seine großen Vorzüge auch den Thron.

Servius bestätigte durch sein Schicksal eine Maxime, die von den Mächtigen zu wenig geachtet ist, nehmlich, daß es ihr Intereße mehr als das aller übrigen fordert, kein Beyspiel des Verbrechens zu geben. Denn allzu oft wiederholte Verbrechen zerstören die Ordnung und Eintracht, die allein die Macht der Großen bildet. Die Gesetze, die öffentliche Ordnung, die Sitten vereinigen

unter dem Haupte eines einzigen Menschen die Tapferkeit, Klugheit, Tugend, die Ehre und das Vermögen unzähliger Menschen und vieler Jahrhunderte, und machen einen Riesen aus ihm. Zerstört die Ordnungen, die Sitten, die Gesetze; trennt die Menschen von einander, und all' jene Macht, welche aus der allgemeinen Uebereinstimmung entsprang, ist zerstört, und nur die Macht des Einzelnen bleibt zurück. Wer verliert alsdann Alles? Der Große: er allein hat zu verlieren. Wer gewinnt in dem ersten Augenblick? Der Kühne. Kühnheit ist Macht, wo die Gerechtigkeit schweigt. Und die Götter machen sie von Zeit zu Zeit verstummen, um die Menschen an ihre Nothwendigkeit zu erinnern. Wer triumphirt am Ende? Der Tugendhafte. Und diß gerade, sagt Pontius zu mir, diß ist das, was ich die erhabenste Vorsehung der Götter nenne, daß sie den Tugendhaften zeigen, daß Beständigkeit in der Tugend nie unbelohnt bleibt; und den Mächtigen, daß Nichtachtung derselben nie ohne schlechte Folgen ist.

Setze nun noch neue Verbrechen hinzu. Servius gibt aus Dankbarkeit gegen den älteren Tarquinius seine Tochter Tullia dem Sohne dieses zur Gattin, und bestimmt ihn zu seinem Nachfolger auf dem Throne. Die verfluchte Ungeduld nach der Herrschaft verführt die Tochter und den Tochtermann zu einem Anschlag auf das Leben des besten Königes; sie besteigen den noch vom väterlichen Blute triefenden Thron, und verwalten das Reich mit eben den Künsten, mit denen sie es erworben hatten. Alle, welche Servius beklagten, wurden verfolgt, es waren alle gute Römer. Der Senat wurde beinahe verwaist, denn Tarquinius dachte nicht an die Stelle der abgegangenen Senatoren neue zu setzen, so daß der ganze Senat aus Mangel an Mitgliedern kleinmüthig wurde. An sich riß er das Recht

der Gerichte, der Zölle, der Bündniße, der Kriege. Von außen ewige Kriege, um den Sinn des natürlich wilden Volkes von dem Gefühle der Uebel, die es erduldete, abzuleiten. Von innen Schwelgerey, Laster, Ausschweifungen; kurz alles, was die Gemüther kleinmüthig und zur Ertragung der Sklaverey geduldig machen konnte: die Tugend allein führte zum sichersten Untergang. Der ewige Charakter der Thoren besteht darin, daß sie ihr eigenes Ansehen erhöhen wollen, indem sie die Ordnungen zerstören, die allein das Ansehn dauerhaft begründen können, und daß sie die Tugend hassen, die der Ordnung allein Ehrfurcht verschafft.

Eine Gelegenheit; und die ganze Maschine ist zerrüttet; eine Gelegenheit, die das Oberhaupt dem Volke gibt, und die aus dem Willen so vieler einen einzigen Willen macht. Die Wollust eines Königsohnes; der Muth einer jungen Gattin, die nach erlittener Schmach, wenn schon frey von aller Schuld, doch sich selbst von der Strafe nicht lossagen will, damit keine Unzüchtige ihren Fall mit ihrem Beyspiel vertheidigen könne; das traurige Schauspiel einer keuschen Gattin, die das Opfer eines gewaltigen Wollüstlings wird; das Klagen und die Verzweiflung des Gatten, der stille Gram des alten Vaters; alles diß reizt das Volk auf den Grad, daß es diese einzige Beleidigung für eine öffentliche betrachtet, da es bis jetzt alle andere Beleidigungen der Tarquinier für blosse Privatsache angesehen hatte. Auch das ist in der Ordnung unserer idealischen Geschichte. Nicht alle Römer waren reich und Patrizier; aber jeder hatte eine Tochter, eine Gattin; und alle erinnerten sich, daß auch sie Väter, Ehegatten seyen.

Die Tarquinier befanden sich gerade zufälliger Weise ausser der Stadt, um sich mit den benachbarten Völkern zu schlagen. Die Thore werden verschlossen; und

wurden ihnen trotz aller von den Tarquiniern und ihren Verbündeten erregter Kriege nicht wieder geöfnet. Und wo war je der König, der aus seinem Reiche verjagt, mit fremder von den Feinden seines Vaterlandes erbettelter Hülfe in dasselbe zurückgekehrt wäre? Auch die Pisistraten kehrten trotz der großen Hülfe des mächtigen Königes nie wieder nach Athen, von wo sie eine ähnliche ausschweifende That verjagt hatte.

Indessen befestigten Brutus und Valerius, die Haupturheber der wieder erlangten Freyheit den ersten Schritt, den das Volk gleichsam in der Hitze gethan hatte, durch das Interesse. Sie gaben dem Volke die Güter des verjagten Königes; sie entließen den Armen Zoll und Abgaben, und sagten, es sey genug, daß sie dem Vaterlande Söhne zeugen und erziehen; sie verminderten den Preis des Salzes und des Getreides; und wohl erkennend, wie viel religiöse Gebräuche über die Gemüther des Volkes vermögen, wählten sie einen Opferkönig, damit nichts in der neuen Ordnung der Dinge fehlen möchte, das das Verlangen der Alten wiedererwecken könnte, weil es nehmlich einige Opfer gab, die von den Königen verrichtet werden mußten; — diesen König aber unterwarfen sie dem Ansehen des Senats, dem die oberste Sorge für die Religion und den Staat übertragen war. Statt eines Königes wählten sie zwey Consuln, deren Herrschaft nur ein einziges Jahr dauren sollte.

Kehr nun, wenn es dir gefällt, die Ordnung der Begebenheiten um. Eben der Brutus, der sich durch die Vertreibung Tarquinius Superbus so großen Ruhm verdiente, hätte die allgemeine öffentliche Verwünschung verdient, wenn er aus Begierde nach unzeitiger Freiheit das Reich einem seiner Vorgänger entrissen hätte. Was wäre erfolgt, wenn dieser Haufe Hirten und Flüchtlin-

ge so verschiedenen Ursprungs, Geistes und Charakters mit der Hinwegnahme der Schranken der königlichen Gewalt bürgerliche Unruhen erfahren hätte, durch die jede Freiheit beinahe unvermeidlich zerrüttet wird, bevor sie noch Gesetze und Sitten hatte? Eine unzeitige Freiheit hätte den Staat zu Grunde gerichtet, den eine gemäßigte Herrschaft erhielt, nährte und gleichsam zu einer dauerhafteren und glücklicheren Freiheit erzog. *

Die Veränderung aber, welche Brutus in dem Staate verursacht hatte, war ganz oligarchisch. ** Servius Tullius hatte die Gemüther und die Angelegenheiten für ein solches Ereigniß vorbereitet, indem er der Stimme der Vornehmsten in den Versammlunden das Uebergewicht gab. So lange ein König da war, war dieses Uebergewicht für die Einschränkung der königlichen Gewalt zuträglich; sobald die Könige aufgehoben waren, wurde das Ansehen des Senats, das kein Gegengewicht hatte, zur Herrschaft, und die Vornehmsten blieben die Herrscher.

Die ganze Gewalt war in der Hand des Senats, der aus den Vornehmsten bestand. Die Hauptorgane des Senats waren in bürgerlichen Angelegenheiten die Consuln, in religiösen die Auguren und Pontifices, die immer zugleich aus der Zahl der Vornehmen waren: die Plebejer hatten weder Religion, noch Augurien, noch Vermählungen, noch obrigkeitliche Würden.

Sobald aber das Andenken an die vergangenen Uebel verschwunden war, fieng das Volk an, die gegenwärtigen zu fühlen. — So lange die Tarquinier noch lebten, so lange die Freyheit Roms noch ungewiß war, murrten alle ausschweifende, leichtsinnige Jünglinge,

* Liv. II. 1.

** Vico Scienza nuova. — Filangieri &c. &c.

besonders die Söhne der Patrizier, die gewohnt waren, zu schwelgen, und in der Gesellschaft der Söhne des Königes zu prassen, und sagten: die neue Ordnung seye unerträglich; der König seye Mensch, und gebe der Gerechtigkeit und Gnade, dem Unwillen und der Verzeihung Raum; und unterscheide Feind und Freund; die Gesetze dagegen seyen taub, unerbittlich, und dem Armen nützlicher als dem Reichen, sie kennen weder Gnade noch Verzeihung. Und wer vermag bey der menschlichen Schwachheit sich zuzutrauen, daß er immer unschuldig leben werde? Sobald aber alle Furcht vor den Tarquiniern verschwunden war, mißbrauchten die Väter ihre Gewalt, und das Volk murrte nun wechselweise in folgenden Ausdrücken: was haben wir gewonnen? Statt eines einzigen Königes haben wir nun deren zwey, ja deren hunderte: wir immer unglücklich, immer mit Schulden belastet.... Eben die Gesetze, die unser Leben unter der Auctorität des Königes in Sicherheit brachten, schweigen jetzt um der öffentlichen Sicherheit willen. Und wer weiß, ob sie je wieder abgeändert werden? Vormals hatte der Bürger doch die Erlaubniß, wenn er von den Richtern zum Tode verdammt war, sich auf den Ausspruch des Volkes zu berufen. Jetzt kann er es nicht mehr. Man gab uns das Versprechen, daß wir Römer unsere Obrigkeit selbst wählen sollten? Warum wählt sie denn nun der Senat? Und siehe Valerius (Brutus Thatengefährte) blieb allein

in der consularischen Würde, und baute auf die Spitze von Velia ein Haus, um, wie von einer Veste, die ganze Stadt beherrschen zu können . . . . .

Valerius liebte sein Vaterland wahrhaft. Er riß sein neues Haus nieder. Er erneuerte das Gesetz der Berufung auf das Volk. Hierauf setzte man fest, daß das Volk selbst die Consule ernennen sollte, und behielt dem Senat nur das Recht vor, die Ernennung in seinem eigenen Namen bekannt zu machen. *

Die Verfassung einer freien Regierung beginnt sich zu erheben. Das Volk erhält nun erst Gesetze. Aber die Väter, die noch eine Uebergewalt besassen, verletzten sie täglich und ungestraft; denn gewöhnlich sind Beleidigungen, die man dem Publikum erzeigt hat, keiner besondern Person angethan. Und der Mißbrauch wurde so weit getrieben, daß die Sache zur öffentlichen Empörung ausbrach: das Volk machte einen Aufstand und zog sich auf den heiligen Berg zurück.

Und hier, o Plato, hört die mögliche idealische Geschichte auf, und es ereignet sich ein einziges, unglaubliches, beinahe unmögliches Factum, ein Factum der Art wenigstens, daß man in der Geschichte keines anderen Volkes ein ähnliches findet. Das Volk bricht in eine laute Empörung aus; es begibt sich auf den heiligen Berg, und bleibt einige Tage daselbst, ohne zu irgend einer Gewaltthat zu schreiten, ja vermeidet selbst die so leicht mögliche und so wohl entschuldbare

* Der Ausdruck "Auctor esse" kann eine gedoppelte Bedeutung haben; vorschlagen und bekannt machen. Vielleicht kam beides dem Senat zu. Im vorliegenden Falle muß man jedoch dem lateinischen Ausdruck unstreitig die zweite Bedeutung beilegen: ut quicquid populus jussisset, senatus auctor esset.

Ausgelassenheit in Worten bei der Ansprechung eigener Rechte . . . . Um dir die Wahrheit zu sagen, ich kann dir keinen andern Grund dieser Begebenheit angeben, als den, daß ich sie gleichsam für die Moralität der ganzen römischen Geschichte betrachte. Mit diesem Beyspiele wollte man zeigen, wie viel gute Sitten, Vaterlandsliebe, und Ehrfurcht gegen die Götter vermögen.

Das Volk wählte und erhielt seine eigene Obrigkeit. Man nennt sie Tribunen, sie müssen aus dem Volke seyn, und von dem Volke, das in Stämme vereiniget ist, erwählt in einer Art von Versammlung, in der die Stimme der Mehrzahl gilt. Das Gesetz erklärt sie für heilig und unverlezlich. Sie können nichts thun, aber alles hindern: das Edict eines Consuls, selbst der Rathschluß des Senats bleibt unwürksam, wenn sich ein Tribun widersetzt; auch darf es nicht in Ausübung gebracht werden, bevor die Angelegenheit nicht dem Volke vorgelegt ist. Sie haben schon bewirkt, daß alles, was das Volk in den Comizien beschließt, auch die Väter verbindet; eine Verordnung, die zuvor nicht war, und die alle öffentliche Ordnungen Roms gänzlich verändert hat. Die Tribunen haben das Werk des Servius Tullius zerstört; die Curiat-Comizien werden nur einiger, ich möchte lieber sagen Ceremonien, als Angelegenheiten wegen zusammenberufen; die Centurial-Comizien bestehen nur wegen der Wahl einiger höherer obrigkeitlicher Personen. Und diß wird zum Theil das Verderbniß aufhalten, das sich viel leichter bei Wahlen und Gerichten als in die Gesetze einschleicht. Bevor ein Volk auf den Grad verdirbt, daß es unvernünftige Gesetze schaft, wird es immer zuvor viele schlechte obrigkeitliche Personen gewählt, und viele ungerechte Urtheilssprüche gefällt haben. Die Vormünder des Volkes sind, wie es immer

zu gehen pflegt, hitziger, thätiger, eifriger gewesen als der Mündel selbst. Seit ihrer Entstehung bis jetzt ve=gieng kein Jahr, ohne daß sie ein neues Recht erhalten oder gefordert hätten; und von den gegenwärtigen Verordnungen Roms ist ein geringer Theil Würkung der Zeit und des unvermeidlichen Laufes der Dinge, der bedeutendste dagegen ist ganz das Werk des Eifers und Ehrgeizes der Tribunen.

Eine Folge der Zeit ist die vermehrte Anzahl der obrigkeitlichen Personen. Mit der Erweiterung des Reiches und der Vervielfältigung der Zweige der öffentlichen Verwaltung mußte das Amt, das zuvor ganz allein den Consuln anvertraut war, unter viele andere neue obrigkeitliche Personen vertheilt werden. Aus dieser Theilung der consularischen Herrschaft entsprangen die Censoren, diese obersten Richter der Sitten, die Stifter und Verwalter des Census der Bürger, die Aufseher des öffentlichen Schatzes, welcher niedereren obrigkeitlichen Personen, genannt Quästoren, anvertraut ist. Sie ernennen die Senatoren vermittelst eines Gesetzes, durch das, wenn nicht Unvermögenheit oder schlechte Sitten entgegen sind, alle diejenigen in den Senat aufgenommen werden, die entweder eine bedeutende obrigkeitliche Stelle bekleidet oder irgend eine dem Vaterlande nützliche That gethan haben.* Die Vermögenssumme, die das Gesetz zum Eintritt in den Senat fordert, ist so mäßig, daß er weder denen von mittelmäßigem Vermögen verschlossen, noch den ganz Armen geöffnet ist. Du siehest wohl, daß die Censoren die größte Macht haben.

Die Consuln behalten immer das Recht des Vorsitzes in dem Senat, die Sorge für Krieg und Frieden, und Alles, was die Freiheit oder Sicherheit

* Siehe Beaufort République Romaine — Du Senat.

des Staates in große Gefahr versetzen kann; und in den mißlichsten Fällen gibt ihnen der Senat, damit weder das Geheimniß durch die allzuzahlreiche und lange Berathschlagung verrathen werde, noch der günstige Augenblik verloren gehe, eine neue und ausgedehntere Gewalt, indem er ihnen die Sorge empfiehlt, daß der Staat keinen Schaden leide, * oder beauftragt er sie eine außerordentliche Obrigkeit zu wählen, welche Dictator heißt, und vor der alle übrige Obrigkeit aufhört, und alle Gesetze schweigen. Vormals verwalteten die Consuln die Gerechtigkeit selbst; nun führen die Prätoren den Vorsitz dabey, welche den zweiten Rang unter allen obrigkeitlichen Personen nach den Consuln einnehmen, und oft in ihrer Abwesenheit ihre Stelle vertreten. Ueber den Preis der Lebensmittel, die Feste, die öffentliche Gebäude und Straßen wachen die Aedilen. Und diß sind die Veränderungen, welche meiner Ansicht nach die Zeit allein in der Verfassung hervorgebracht hat.

Die andere und weit wichtigere Veränderung aber, die Veränderung, welche nicht nur die Zahl der obrigkeitlichen Personen, sondern die Natur der Verfassung selbst abgeändert hat, diese ist ihrem ganzen Umfang nach das Werk der Tribunen. Sie fiengen an, geschriebene Gesetze zu fordern; nicht als ob Rom bis auf diese Zeit ohne Gesetze gewesen wäre, sondern weil die alten und für die immer neue Bedürfnisse einer Stadt, die von Tag zu Tag an Reichthum und Cultur zunahm, unzureichenden Gesetze eine beständige Auslegung nothwendig machten; und diese war ganz in den Händen der Patrizier, die unter dem Namen Ausleger die wahren Gesetzgeber waren. Sie setzten sich daher der Forderung der Tribunen heftig entgegen,

* Provideant Consules, ne quid Respublica detrimenti capiat.

indem sie wohl voraussahen, wie sehr die Oligarchie erniedriget würde, wenn deutliche und unerbittliche Gesetze den Vätern wie dem Volke vorgeschrieben wären. Doch behielten die Väter keinen geringen Theil der alten gesetzgebenden Gewalt, indem sie sich den Gebrauch zu eigen machten, welchen man vor Gerichten von den Gesetzen durch feierliche, unabänderliche, heilige und ohne anhaltendes Studium schwer zu fassende Formeln macht, welches immer eine wohlgeordnete, und beinahe möchte man sagen, patrizische Erziehung fordert. Wie die Patrizier auf diese Art das Ansehen der Gesetze verloren haben, so behalten sie doch stets die Wissenschaft derselben, welche immer aristocratisch bleiben wird, weil sie stets das Eigenthum weniger wohl erzogener Edlerer seyn wird. Und diß kann, wie mir scheint, zwei nicht unbedeutende Vortheile zur Folge haben, einmahl den, der Gewalt der Krieger, die leicht ausartet, wenn sie in einem ganz kriegerischen Staate allein waltet, durch die Macht der Meinung ein Gegengewicht an die Seite zu stellen; und dann den, das Volk an eine gewisse Förmlichkeit zu gewöhnen, durch die es bescheidener und gemäßigter im Genuß, im Leiden und Begehren wird. Ein Volk ist nie auf den Grad verdorben, daß es das verlangt, was es selbst für ungerecht erkennt. Aber erkennt das Volk die Gerechtigkeit? Man muß sie ihm also sichtbar, fühlbar machen; man muß sie in Handlungen, Formeln, Reden einkleiden: es wird die Worte, die Formeln, die Handlungen, die es erblickt, verehren; und auf diese Weise wird es sich selbst an die Ehrfurcht gegen die Gerechtigkeit gewöhnen, die es nie versteht, noch verstehen wird. Ich halte es nicht für unmöglich, daß diese Rechtsgelehrsamkeit, die die Römer haben, ihr Vaterland zuweilen retten könne. *

* Diß geschah würklich bey der Empörung des zweiten Grac-

Um geschriebene Gesetze zu haben, wählten die Römer zehen Männer, denen sie zu gleicher Zeit die Sorge neue Gesetze zu machen, so wie die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anvertrauten. Ein bedeutender, unseliger Irrthum!

Um Gesetze zu haben, fiengen die Römer an, ihre Staatsverwaltung zu verderben, wie wenn ein Staat zu gleicher Zeit ohne Verwaltung und Gesetze bestehen könnte! Man verlangte neue Gesetze, um eine größere Freiheit und eine festere Sicherheit des Lebens und der Güter zu haben; und indessen verlor man die gänzlich, welche man schon besaß; indem man den zehen Männern eine Gewalt verlieh, wie sie weder die Consuln, noch der Senat, noch selbst die Könige je gehabt hatten! Man sagte, alles diß seye außerordentlich;*) ich aber glaube.... und was denkst du davon? daß diese außerordentliche, und beinahe möchte ich sagen, unpolitische Gewalt, die man auf kurze Zeit einem oder mehreren Männern verleiht, um eine bessere Ordnung zu erhalten, meistens die Veranlassung verderblicherer Unordnungen sey. Die Römer ließen sich von Worten täuschen. Wollt ihr, daß die Gewalt gerecht handle? gebt ihr ewige Dauer; so wird sie gemäßiget seyn, weil sie ruhig, sie wird ruhig seyn, weil sie sicher ist. Ihr aber ernennet zehen Männer, und sagt zu ihnen: seyd mehr als Könige, und dann fügt ihr hinzu; aber seyd es nur für ein Jahr; in einem Jahre sollt ihr selbst uns Gesetze geben, kraft deren ihr aufhöret, Könige zu seyn....

[illegible]er bedenket, was ihr thut. Diese Män-

chus. [illegible] Ausführung des agrarischen Gesetzes wurde durch einen Rechtsgrund verhindert.

* Provisorisch!

ner werden euch nie Gesetze geben, damit ihre Macht nicht endige; sie werden sich selbst mit den Gesetzen verwechseln, und jede Klage gegen den Misbrauch ihrer Gewalt werden sie eine Beleidigung des Staates nennen. Da die ganze Macht ihrer augenblicklichen Gewalt auf der Meinung beruhet, so wird die Meinung selbst ihre Sklavin werden; es wird ihnen nicht genügen, die Hände der Bürger im Zaum zu halten, sondern sie werden selbst versuchen, ihre Seelen zu erforschen, Worte und Gedanken aufzuzeichnen, ja sogar Seufzer zum Verbrechen anzurechnen. Den militärischen Stand werden sie hassen, und herabsetzen; denn jede Gewalt ist denen verhaßt, die nicht vor Gedanken gesichert sind. Da aber für die eigene Vertheidigung stets irgend eine Macht nothwendig ist, so werden sie sich, statt mit tapferen Soldaten, mit einem Haufen Anbringer, und Henker und Gerichtsdiener umgeben, die noch schlechter als die Henker selbst sind; und alsdann wird die schlimmste Tyrannei entstehen, denn es werden nicht nur keine Gesetze da seyn, sondern die Gesetze selbst werden tyrannisch seyn....

Mit wem sprach ich?... Ich glaubte auf dem Forum zu Rom zu seyn, und mit Römern zu sprechen.... Es ist genug: indem ich mit Römern sprach, habe ich dir die ganze Geschichte dessen geschrieben, was unter den zehn Männern geschah, und überhaupt dessen, was jedesmal geschehen wird, wenn ein Staat, um eine bessere Verfassung zu haben, die Thorheit Roms nachahmen wird. *

* Ist diß nicht die Geschichte des National-Convents? Begiengen sie nicht eben den Fehler, den die Römer begangen hatten, nehmlich, daß sie alle Gewalt zehen vorübergehenden Oberherrn anvertrauten? Entsprange nicht dasselbe Uebel daraus? Und mit wem läßt

Zu gutem Glücke für die Menschheit ist eine solche Tyrannei gerade dann, wenn sie am grausamsten ist, am schwächsten. Ich glaube kaum, daß sie in einem Staate länger als drei Jahre dauren könne. Die Römer zerbrachen das unwürdige Joch; und nun verbessern sie die Gesetze von Jahr zu Jahr, welche die zehn Männer entweder aus Nachläßigkeit unvollständig gelassen hatten, oder aus Ehrgeiz verderbten. Die Römer behaupten noch jezt, die zehen Tafeln seyen die Quelle aller ihrer Rechte; es mag seyn; aber man muß bekennen, daß dieses Recht einem Fluß gleicht, der auf seinem langen Wege dreißigmal mehr Wasser bekommt, als er aus seiner Quelle erhalten hat.

Der Senat verbessert von Jahr zu Jahr den ganzen Theil der Gesetze, der sich mit den Rechten der Privatpersonen beschäftiget. Der Senat hat die Macht, alles das zu bestimmen, was er für die Zeitumstände nüzlich hält, und kann, wie er es am gelegensten glaubt, es entweder dem Volke vorschlagen, oder durch einen Senatsschluß festsetzen, oder es durch ein Edict der höheren Obrigkeit bekannt machen lassen. In dem ersten Falle wird der Entschluß des Senats, von dem Volke gebilliget, ein feyerliches Staatsgesez; in den andern beiden hat er gesezliche Kraft für ein einziges Jahr. Es ist gleichsam die Art eines Versuches; nimmt aber der Versuch einen glücklichen Ausgang, beschwert sich das Volk nicht dagegen, wenn das Jahr

sich Robespierre, dieser schwächste aller Tyrannen, anders vergleichen, als mit Appius? Es giebt keine Revolution, die sich der pompösen Nahmen Rom's, Sparta's und Athen's mehr bedient hätte, als die französische. Es giebt aber auch keine Revolutionairs, die mit der wahren Geschichte Athen's, Sparta's und Rom's unbekannter gewesen wären, als die Franzosen.

zu Ende ist, so wird es ein bleibendes Gesez des Staates. *

Auf diese Art läßt sich nur das Recht der Privatpersonen verbessern. Die Verfassung der Gerichte, die Wahl der obrigkeitlichen Personen dagegen, kurz alles das, was nicht die Rechte des einzelnen Bürgers, sondern des ganzen Staates betrifft, kann nur durch die Einstimmung des ganzen Volkes abgeändert werden.

Die Volkstribunen haben schon eine vollkommene Gleichheit zwischen den Plebejern und Patriziern erlangt; sie fiengen damit an, daß sie Gemeinschaft der ehelichen Verbindungen forderten und erhielten; und endeten damit, daß sie Gemeinschaft in allen obrigkeitlichen Stellen erhielten. Jezt giebt es in Rom weder Patrizier noch Plebejer mehr. Es ist schon so weit, daß ein Abkömmling der Gefährten des Romulus jeden mit Hoheit verachtet, der nicht unter seinen Vorfahren einen Mann aufführen kann, der älter ist, als die beiden Tarquinier; dieser Stolz aber kann nur bei Leichenbegängnissen von einigem Nuzen seyn. Der Mann von altem Adel wird von zweitausend beraucherten Bildern seiner Ahnen begleitet werden; der von neuem dagegen wird allein zum Grabe schreiten, oder begleitet etwa von einem seiner Sklaven. Uebrigens siehst du Tausende vom neuen Adel, die das Consulat erhalten, und vielleicht einen uralten Patrizier, der, um zu leben, den Kohlenhändler macht. ** Sind aber

* Die hier von dem obrigkeitlichen Edict gegebene Idee ist von der, welche gewöhnlich alle Gelehrten davon geben, ganz verschieden, welche uns bereden möchten, das Edict eines Prätors habe gänzlich von seiner Willkühr abgehangen, und nur ein einziges Jahr gedauert. Nur Almanache dauren nur ein einziges Jahr!

** Beaufort R. R.

deßwegen die alten Namen der Patrizier und Plebejer vergessen, und haben die Streitigkeiten ihr Ende erlangt, die von diesen Namen entstanden? Nein, antworteten mir die Gesandten; sie haben nicht aufgehört und werden nie aufhören. Es wird immer Patrizier uud Plebejer geben, denn es wird immer viele und wenige geben; wenige Reiche und viele Arme; wenige Fleißige und viele Müßige, sehr wenige Weise und sehr viele Thoren. Die Anhänger der ersten wird man immer Patrizier, die der zweiten immer Plebejer nennen. *

Da nun die Tribunen nicht mehr Ursache haben, über die Rechte zu streiten, so fangen sie an, über die Habe zu streiten, und schlagen jeden Tag neue Gesetze für die Theilung der Ländereyen vor. Man erzählt, das ganze römische Gebiet seye einst in gleiche Theile eingetheilt gewesen. Jezt ist es diß nicht mehr, und wird es nicht mehr seyn können; und wenn die Thorheit der Tribunen hartnäckig darauf besteht, die Gleichheit wieder herstellen zu wollen, so wird sie den Staat zu Grunde richten.

Das besorgen die Gesandten; und Pontius besorgt außer diesem noch einen allzustarken Anwachs der Bürgerzahl. Rom zählt gegenwärtig eine Million Bewohner. ** Die Römer aber, hierin von den Atheniensern und Corinthiern verschieden, sind in der Eintheilung des Bürgerrechts sehr willfährig, und gleichen den Spartanern viel, die, wie du weißt, jeden für ihren Mitbürger anerkennen, der erklärt, er wolle in Sparta leben, und ihren Gesetzen gehorchen. *** Die ersten

* Cic. pro R. Sexio.

** Liv. IX. 11. sagt, man habe 250,000 bei dem Census gezählt. Nun weiß man, daß nur die Familienväter gezählt werden.

*** Craig. Resp. Lacon. — Machiav. Discorsi Lib. I.

Familien Roms sind auswärtige. Bisweilen erhalten ganze Völkerschaften das Bürgerrecht. In die eroberten Länder werden Colonien geschickt, die zum Unterschied von den unsrigen immer Stimm- und Bürgerrecht behalten. Du siehst, wie sehr diß die Anzahl der römischen Bürger nothwendig vermehrt. Alles diß nun, sagt Pontius, war ehemals Rom zur Vermehrung seiner Macht sehr vortheilhaft. Aber die Anwendung der nüzlichsten Mittel hat in dieser Welt eine Gränze, bei deren Ueberschreitung der Misbrauch eintritt. Was würde aus Athen werden, wenn alle seine zahlreiche Colonien alle ihre Bewohner dahin schickten, um ihre Stimme bei den Comitien zu geben? Was läßt sich von Volksversammlungen erwarten, welche heute aus zwei Tausenden und morgen aus zweimal hundert Tausenden bestehen, die sich selbst nicht kennen, die die Angelegenheiten nicht kennen, die das Vaterland weder kennen, noch lieben? Man wird nothwendig die öffentliche Verfassung abändern müssen; man wird die Comitien aufheben, die Macht auf Einen Punkt vereinigen müssen, um sie für die Ausdehnung des Staates passender zu machen. Und alles diß wird eine Wohlthat seyn, wenn es ohne Widerspruch, und nicht später geschieht, als es die Nothwendigkeit fordert; ein Uebel dagegen, wenn es durch Empörungen und bürgerliche Kriege geschieht; die durch langes Widerstreben den Verlust des gelegenen Augenblicks verursachen; und durch die Heftigkeit der Parthien die Ideen weiter treiben, als es nöthig ist. Glaubst du aber, die Menschen können je das Gute ohne eine lange vorangehende Erfahrung des Bösen erhalten? Daher kommt es, daß, wenn man die Nothwendigkeit des Mittels einsieht, die Gelegenheit vorüber, und das Uebel größer geworden ist; und die Würkung, die man erhält, ist immer ge-

ringer, als die, welche man ein Jahr etwa zuvor erhalten hätte.

Gegenwärtig haben die Patrizier noch vermittelst der Religion eine starke Gewalt über das Volk. In keinem andern Staat vermag die Religion soviel über die Sitten, als in Rom; in keinem andern ist die Religion so innig mit dem Staate verbunden. * Und vielleicht sind diese beiden Dinge von Natur unzertrennlich von einander; denn weder die Religion kann die Sitten je vortheilhaft verbessern, wenn sie nicht von der Regierung abhängig ist; noch kann je eine Religion dem Staate nüzlich seyn, wenn sie nicht die Sitten verbessert, und Vaterlandsliebe einpflanzt.

Wir haben keine politische Religion. In Athen sind so viele verschiedene Religionen, als Götter da sind, welche wir verehren. Jeder Tempel hat seine eigenen Priester; und die Priester eines Tempels haben nichts anders mit den Priestern eines andern gemein, als das Buhlen um eine größere Zahl von Opfern; keiner von ihnen hat mit dem Staate etwas zu thun. In Rom sind alle Priester, alle Tempel, alle religiösen Gebräuche unter der Aufsicht des Collegiums der Pontificen und Auguren, und diese beide stehen unter dem Senate und dem Volke. **

Die Religion hat in Rom zwei Haupttheile, den Gottesdienst und die Augurien. Die Feste, die Gebräuche, die Heiligkeit der Ceremonien, die Vermählungen sind den Pontificen übertragen: sie erklären das, was die Menschen den Göttern schuldig sind. Die Auguren dagegen erklären das, was die Götter den Menschen entweder versprechen, oder drohen. Man wählt keine obrigkeitliche Person, man beruft keine Versamm-

* Polib. — Montesquieu Grand. et Decadence.

** Beaufort R. R.

lung zusammen, man beschließt keinen Krieg, man liefert keine Schlacht; ohne daß zuvor die Auguren erklärt hätten, ob die Götter günstig seyen. Oefters hat die Androhung unglücklicher Wahrzeichen einen Irrthum gehindert, öfters ihn verbessert. Die Augurien bilden den Hauptheil aller Religionen, denn die Menschen hängen mehr um dessen willen an den Göttern, was sie von ihnen hoffen, als um dessen, was sie ihnen schuldig sind. Wir aber haben unsere Augurien in Delphos, in Dodona; außer der Stadt und der Macht unserer Obrigkeit. Jupiter gehorcht dem Senat Roms; welchem der Staaten Griechenlands gehorcht Apollo? Er verkauft oder verschenkt sich an alle; daher der ewige Widerspruch in seinen verschiedenen Antworten, oder die ewige Zweideutigkeit: kein Gebrauch seiner Orakelsprüche für den Staat: geringer Glaube bei dem Volke. Die Religion hat daher in Griechenland viel weniger Würksamkeit, als in Rom; und ohne eigene Religion ist ein Staat der Hälfte seiner Kräfte beraubt. Der Senat kennt die Macht der Pontificen und Auguren auf die Meinung des Volkes, und befiehlt ihnen oft, jenem gerade das zu sagen, was dem Vaterlande am nützlichsten ist. * Was wird es werden, wenn man dieses Geheimniß auf den Grad misbrauchen wird, daß man es dem Volke begreiflich macht? Unter uns gesagt; ich begreife nicht, wie zwei Auguren sich begegnen können, ohne über einander zu lachen. ** Aber was wird es werden, wenn auch das Volk anfangen wird, darüber zu lachen?

* Beaufort R. R.

** Cic. de Divinat.

Fortsetzung.

Die Italiener speisen viermal des Tags; dieses Speisen aber, das die übrigen Mahle für die Erfrischung des Körpers bestimmt zu seyn scheint, ist des Abends für die Erhohlung der Seele bestimmt. Wir haben das Mittagsmahl der Freundschaft geweiht; die Italiener weihten ihr das Abendessen. Ein Samnitischer Larte will des Abends seine Freunde um sich haben. Man speist gewöhnlich in dem Hauptsaale des Hauses * gerade an dem Ort, wo der Larte seinen Morgen zubrachte, um seinen Freunden und den Gliedern seiner Familie Audienz zu ertheilen. Denn du mußt wissen, daß jeder samnitische Larte, jeder römische Patrizier, kurz jeder italienische Edle einen Werth darauf legt, viele von ihm Abhängige, oder nach der Sprache der Römer Clienten zu haben; und es findet hier ein heiliger gegenseitiger Vertrag statt, der den Edlen verbindet, den Plebejer in jeder Lage entweder mit seinem Ansehen, oder mit seiner Macht, oder mit seinen Rathschlüssen zu unterstützen; den Plebejer dagegen, den Edlen, seinen Beschützer, zu ehren, und ihn in den Versammlungen mit seiner Stimme zu unterstütz n; Tod und Schande ist die Strafe des Edlen, der zum Verräther an seinem Clienten wird. ** Und diese Sitte scheint mir sehr geeignet, diese beyde Parthien des Volkes, die in jedem Staate die natürlichen Feinde sind, mit einander zu befreunden; indem den Unglücklichsten und ebendarum Unduldsamsten gezeigt wird, daß die Großen das, was sie sind, nicht ohne eine Verbindlichkeit sind. Diß sollte die Maxime aller Großen seyn; unsere Evpatriden aber kennen sie entweder nicht an, oder sie vergessen sie gerne. Um aber zu dem Mittagsmahle der Italiener zuruckzukehren, ein Larte

* Fragm. Vaet. histor.

** Gravina Orig. Juris.

speist, wie ich dir schon gesagt habe, gleichsam vor den Augen des Volkes. Ein feierliches vornehmes Mittagsmahl ist hier eine Art Opfer. In der italienischen Sprache haben beide Gegenstände ein und denselbigen Namen; die Gesetze bei beiden sind dieselben, und was die Religion auf dem Altare der Götter darzubringen verbietet, das ist auch nicht vergönnt, als Speise auf dem Tische für Menschen vorzusetzen *. Man genießt nur drey Gerichte. Am Mittagsmahl wird die Zeit gewöhnlich mit der Erzählung der berühmten Thaten der Vorfahren zugebracht. ** Kurz alles ist der Götter und des Volkes würdig.

Wir vereinigen uns also in der Stunde, in der man die Sonnenscheibe nicht mehr erblickt, sondern wo ihre Strahlen über die Spitze des Matesis her noch die Hügel vergolden, die östlich in der Ebene liegen, in der auch Bojanum ist; wenn der Tag geendiget ist, aber noch eine Stunde zur Ankunft der Nacht fehlt — hier vereinigen wir uns also zu einem Abendessen in dem Hause von Ovvius Paccius, einem der angesehensten Männer der Stadt, bei welchem Ponzius, die römischen Gesandte und ich Gastfreunde sind. Hesperus glänzt auf unsere Tafel, aber oft geschiehet es, daß er uns verläßt, und wir die Gespräche der Freundschaft bis zu der Stunde fortsetzen, in der wir von den entgegengesetzten Hügeln ihn aufsteigen sehen . . . . Ich bin jedoch schuldig, einige Abende die alte Sitte, die Thaten der Vorfahren zu erzählen, unterbrochen zu haben. Sie nennen mich nach einer Antonomasie den Neugierigen; ich bin es auch in der That. Und wie sollte ich es nicht seyn? Man spricht von einem Falle, der einen Mediastuticus betroffen hat....

* Siehe die von Teraßon angeführte Schriftsteller über die Gesetze der XII. Tafeln, bei seiner Erklärung über die Gesetze Numas.

** Fragm. V. H.

der Fall ist einer von denen, die aus dem Haufen der gewöhnlichen Glückszufälle genommen sind; aber ich weiß nicht deutlich, was ein Mediastuticus seye; ich halte daher die Erzählung der Begebenheit auf, und frage, was ist dann ein solcher Mediastuticus? Nun wird im Gespräch irgend ein Gesetz, eine Sitte, vorausgesetzt, die ich nicht kenne; wir brechen daher die Erzählung der Begebenheit ab, und untersuchen, was diß für ein Gesetz, was für eine Sitte sey. Diese Neugierde von mir giebt Veranlassung zu einer Antwort; die Antwort erweckt einen andern Punkt der Neugierde, einen andern Zweifel; vom Zweifel wird bisweilen zum förmlichen Streite geschritten, und es fehlt nicht an solchen, die mir ausser dem Beinahmen, der Neugierige, auch den Disputators beilegen.

Diesen Abend sprach man von den Gesetzen Numas und denen der zwölf Tafeln. Es ist kein Römer, der sie nicht auswendig wüßte. *

Mir scheint es, ich erkenne in den Gesetzen Numas Spuren pythagoräischer Philosophie. Oft finde ich sogar dieselben Worte darin: Opfert den Göttern nicht mit Weine von wilden Reben, sagte Numa: und eben dieses, ja selbst mit eben diesen Worten hatte Pythagoras gerathen **. Ich könnte dir

* Diß war, wie uns Cicero bezeugt, eine römische Sitte.

** Siehe die Vergleichung zwischen der Lehre des Pythagoras und der des Numa in Plutarchs Numa. Auch Plinius und mehrere Alten hielten die Lehre Numa für ganz einstimmig mit der des Pythagoras. Plin. XIII. Fragm. V. H. Gegen diese Behauptung tritt Livius auf, und sagt, Pythagoras sey später als Numa; tritt ferner Cicero auf, der eben diß glaubt. Allein dieser von der Zeit hergenommene Einwurf verschwindet in unserem System, nach welchem Pythagoras ein symbolischer Name war, und es sehr viele Pythagoras gab.

eine lange Erzählung der alten Gesetze Numas und der Pythagoräischen Sprüchwörter machen. Diß bringt mir den Ausspruch des Architas in die Erinnerung, welcher glaubte, solche Sprüchwörter seien nichts anders, als die ältesten Gebräuche, die oft von den Völkern vergeßen, sich als Priestergebräuche und als Lehren von Philosophen erhalten. Opfert keine Fische, sagte Numa und Pythagoras, das Volk sagte bald darauf, esset keine Fische, denn Opfer und Mittagsmahl waren in der Ursprache gleichbedeutend, in den nachherigen Zeiten suchte man den Grund dieses Verbots auf, und da man in dem Dunkel der lang verfloßenen Jahre den wahren nicht mehr erkannte, so erdichtete man den der öffentlichen Mäßigkeit. * In Numas Tempeln war der Altar nichts als ein Tisch **, die Opfer, die man den Göttern darbrachte, waren Milch, Erdfrüchte, und Brod; und die Religion verbot, Götter in menschlicher Gestalt *** zu mahlen und auszuhauen. Findest du hier nicht drey Vorschriften, welche sich noch jezt in den Museen der Pythagoräer erhalten? In den ältesten Zeiten Numas brachte man den Göttern nichts als Bohnen dar. Wer weiß den Grund? Daher bey dem Volke das Verbot sie zu essen. Würdest du aber glauben, daß in Rom nach der Erzählung eben dieser Gesandten noch gegenwärtig einige Priester nicht davon genießen dürfen? Und welche sind diese Priester? Gerade die, welche für die ältesten gehalten werden. Und gerade diesen ist das Fleischessen, wenigstens der Genuß einiger Arten von Fleisch verboten; es ist ihnen verboten, zu schwören, und Ringe mit dem Bildniße der Gottheit

* Diß ist die Auslegung aller späteren Schriftsteller. — Terasson über die Gesetze der zwölf Tafeln.

** Macrob. Saturn. III.

*** Terasson wie oben.

zu tragen . . . * Kurz Numa hat keine Behauptung aufgestellt, die man nicht auch unter den dem Pythagoras beigelegten Denksprüchen fände; und Pythagoras keine, die man nicht auch Numa beigelegt hätte.

Ponzius sagte mir, daß noch gegenwärtig in Rom viele schriftliche Werke Numas über die Gesetze und die Religion vorhanden seyen. Aber der Senat bewahrt dieses Geheimniß mit großer Sorgfalt, denn er weiß, daß die gegenwärtige Religion nicht mehr die von Numa sey, und daß der Name dieses großen Mannes in dem Gemüthe des Volkes ein Verlangen nach einer stets gefährlichen Veränderung erwecken könne.** Diß ist, sagten mir die Gesandten, ein großes Geheimniß des Staates. Ich bestand darauf, zu wissen, ob diese Werke existirten, oder nicht; aber sie erwiederten mir immer: diß ist ein Geheimniß wie das des wahren Namens von Rom. — Was? Eure Stadt heißt nicht Rom? So nennen sie alle; aber es gibt noch einen andern geheimen Namen, der der wahre ist; den aber niemand auszusprechen wagt, denn wer ihn ausspricht, ist des Todes.*** Beim Hercules, ich kenne diesen Namen nicht! Die Götter mögen mich der Gefahr, ihn zu kennen, entreißen! Die Werke aber, wenn diese vorhanden sind, so behaupte ich, und glaube fest, daß sie pythagoräisch seyn müssen. So große Aehnlichkeit kann nicht Werk des Zufalles seyn.

Die Gesandten behaupten jedoch, Numa habe bey dem großen Abstande des Landes, der Sprache, des

* Fragm. V. H. Plutarch Q. R.

** Plinius erzählt, man habe eine Abschrift dieser Werke auf dem Felde eines gewissen Cnej. Terenzius gefunden, und der Senat habe sie verbrennen lassen. Plinius behauptet, es seyen pythagoräische Schriften gewesen.

*** Macrob. Saturn. III. Plut. Q. R.

Zeitalters nicht mit Pythagoras umgehen können. *
Und dann, setzte einer hiezu, wißen wir ja gewiß, daß Numa seine Gesetze von der Egerischen Nymphe empfieng; und diese Thatsache ist so richtig und wahr, daß bis heute, bis heute noch die Grotte existirt, in der der gute König sich mit seiner Nymphe zu besprechen pflegte. Ich füge hier nichts von dem meinigen hinzu: wer nach Rom kommt, kann es selbst sehen!!!

Wie leicht nehmen doch die Menschen bei der Erforschung des ältesten Ursprungs der Dinge ihre Zuflucht zu dem Wunderbaren! Man hält diß für eine Würkung der Eitelkeit, und ich halte es für eine Folge der Trägheit. Es ist die leichteste Art, sich zugleich alles Zweifels und aller Mühe zu entledigen.

Ich dagegen .... hier siehst du, wie die Köpfe der Menschen gebildet sind .... messe dem keinen Glauben bey, was die Gesandten für ganz gewiß halten, nehmlich daß ihre andere Gesetze, die in den zwölf Tafeln enthalten sind, von den Griechen und besonders von uns Atheniensern nachgeahmt seyen. Sie haben mir selbst die Namen der nach Griechenland abgesandten Männer genannt; das Jahr, den Monat und Tag der Abreise und Rückkehr; ** die Ankunft eines gewissen Hermodirus von Ephesus zu Rom, der aus seinem eigenen Vaterlande vertrieben war, weil er gerechter als alle seine Mitbürger *** war; und viele

* Livius, I. .... Alle Beweise, die sich der andern Meinung entgegensetzen, sind auf die Chronologie von Livius und Cicero gegründet.

** Liv. III. B.

*** Die fabelhafte Geschichte giebt diesem Hermodor einen sehr bedeutenden Antheil an der Bildung der XII Tafeln. Man lese z. D. de origine juris &c. &c. Und wer gerne lacht, lese die Glosse über dieses Gesez.

andere geringfügigen Umstände, welche ihrer Erzählung einen sehr großen Schein von Wahrheit geben würden, wenn sie mir nur eine kleine Schwürigkeit lösen könnten, nehmlich die, daß es unwahrscheinlich ist, daß ein Volk in so entfernte Gegenden Gesandte abschicke, um die Art und Weise, Eicheln zu sammeln, und einen Balken auf eine Mauer zu stützen, zu erlernen?

Ich sagte ihnen: ehe das Bedürfniß und das Verlangen nach geschriebenen Gesetzen bei euch entstand, mußtet ihr eine Wohnung haben; ehe ihr Wohnungen und Felder hattet, mußtet ihr Eicheln sammeln; und eure Vorfahren mußten einige hundert Jahre vorher Uebung und Fertigkeit in der Besorgung dieser Bedürfnisse haben, ehe noch Romulus seine Augurien auf dem aventinischen Berge vornahm, und einige Tausend Jahre früher, als der Name Athens an der Tiber erklang. Wolltet ihr mich etwa glauben machen, eure Ahnen haben Gesandte nach Athen geschickt, um daselbst die Kunst zu gehen, zu essen und zu trinken, zu erlernen?

Ihr sehet also, daß ein Theil eurer Gesetze älter als eure Stadt ist. Ein anderer Theil ist zuverläßig älter, als die der zehn Tafeln, von denen ihr behauptet, sie seyen den Gesetzen Athens nachgebildet. Ihr habt mir die Gesetze der zehn Männer und der Könige angeführt, von denen ihr behauptet, Sextus Papirius habe sie unter der Regierung des guten Servius Tullius gesammelt.* Einige, die ihr unter jenen anfüh-

* Siehe Heinec. Antiquit. Rom. — Terasson ob. B. — Gravina de juris &c. — Gothofred. Quatuor Fontes L. civilis. — Um sich von der Wahrheit der hier von Cleobul aufgestellten Behauptungen zu überzeugen, darf man nur die Fragmente der königlichen Gesetze mit denen der XII Tafeln zusammenhalten.

ret, widerholet ihr auch unter diesen. Diß sind diejenigen, welche die Auspicien, die Versammlungen des Volkes, das Recht des Gerichts über das Leben eines Bürgers und andere mehr bestimmen. Diese waren also in Rom schon vorhanden; und es war überflüssig, einen so weiten Weg zu machen, und über ein so stürmisches Meer zu setzen, um sie bei einem Volke zu hohlen, das sie selbst nicht hatte.

Theilet eure Gesetze in vier Theile. Zwei davon haben wir bereits, welche nicht griechisch seyn können. Von den noch übrigen sind einige der Art, daß sie kein anderes Volk nachahmen kann, denn sie hängen von den Ideen, Sitten, der Religion des Volkes ab, für das sie gebildet sind. So begrabet ihr nach euren Gesetzen einen vom Blitze erschlagenen Menschen nicht, uns ist es nicht verboten, ihn zu begraben. Ihr gebrauchet bei Leichenbegängnissen keinen Wein, wir dagegen gebrauchen. Euch ist es verboten, den Scheiterhaufen mit der Axt zu behauen; wer verbietet es uns? Solche Gesetze aber von einem Staate in den andern zu versetzen, ist es in der That auch nöthig, zu gleicher Zeit die Sitten, Gedanken, Religion und andere Dinge der Art zu verpflanzen. Das aber haben weder eure zehn Männer gethan, noch konnte es je irgend ein anderer Gesezgeber thun.

Drei Viertheile eures Rechtes konnte also nicht von uns nachgeahmt seyn. Es ist noch ein vierter Theil übrig, und diß ist gerade der, in welchem Nachahmung stattfinden kann, denn er kann ohne Schaden auf die oder jene Art bestehen. Diß sind die Gesetze über die väterliche Gewalt, über Heurathen, Erbschaften, Vormundschaften.... Allein diese Gegenstände sind von euren Gesetzen auf eine von der unsrigen so verschiedene Art angeordnet, daß, wenn es je wahr ist, daß eure

Vorfahren Gesandte nach Athen geschickt haben, man bekennen muß, sie haben sie mehr hingeschickt, das zu lernen, was sie nicht thun wollten, als das, was sie thun wollten. . . . . * . . . .
. . . .

So stand der Streit gestern Abends. Diesen Morgen sagte mir Ponzius, der auch selbst anwesend gewesen war; du hast Recht, Cleobul. Aber hatte ich dir nicht gesagt, daß die Römer so geartet sind? Sie lieben in Allem etwas Sonderbares. Sie haben beinahe eben dieselben Gesetze, welche wir haben; aber sie wollen es nicht glauben. Rom ist in Italien, aber es soll keine italienische Stadt seyn, damit man nicht sagen könne, ein Italiener sey ein Römer.

Höre auf meine Behauptungen. Ich bin nicht gelehrt über diese Gegenstände, sondern ich spreche nach einem gewißen sichern Gefühl, das mir die Natur verliehen hat, und nach dem, was ich durch lange Erfahrungen gelernt habe. Die Gesetze der Römer sind den unsrigen, denen der Tarentiner, Locrenser, Lucaner und aller italienischen Völker gleich. Viele dieser Gesetze sind sehr alt; und sind, wie du richtig behauptet hast, allen Völkern gemein. Die Römer zählen aber nur die Jahre Roms, und machen die Welt gleichsam zu einem Kinde; und in die wenigen Lebensjahre, die sie ihr geben, müssen sie so viele Dinge zusammenpressen, daß sie unmöglich alle beisammen seyn konnten. Sie behaupten zum Beyspiel, Numa habe

* Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur die römischen Gesetze über Heurathen, väterliche Gewalt, Erbfolge, Testamente, Pflegschaften mit den Athenіensischen über diese Gegenstände vergleichen . . . . Punkte, in denen die Gesezgebungen am weitesten von einander abzugehen pflegen.

zuerst die Weinstöcke beschneiden und den Waitzen rö-
sten gelehrt. * So weit waren die Römer noch von der Kenntniß des Gebrauches des Brodes entfernt! Und Numa war nur dreihundert Jahre vor mir; und in dreihundert Jahren sind wir also von der Unbekanntschaft mit Brod und Weine zur Kenntniß so vieler Dinge gelangt, die wir itzt verstehen! Noch in unsern Tagen sind sehr schöne Bildsäulen und Gemählde vorhanden, ** die weit älter als Rom sind; und es ist unglaublich, daß solche Werke von Völkern verfertiget worden seyen, die weder Brod noch Wein kannten. Sagst du vielleicht, die benachbarten Städte haben Ackerbau und Künste besessen, und Rom habe sie indessen nicht gekannt? Kannst du glauben, daß man das Brod in Megara kenne, indessen man es in Athen nicht kenne?

Ich halte daher die Behauptung unserer Weisen für wahr, die für gewiß annehmen, daß in den ältesten Zeiten Gesetze, Ackerbau, Kriegskunst und Handel in ganz Italien geblühet habe. Wann dieses gewesen seye, kann ich dir nicht bestimmt angeben; doch wirst du leicht einen andern finden, der es dir bestimmter als ich angeben kann. Nur das kann ich dir sagen, daß alle Italiener damals ein einziges Volk ausmachten, und daß ihr Reich das Etruscische *** hieß. Gegenwärtig ist es nur noch ein sehr kleiner Theil Italiens, der diesen Nahmen führt. Ich weiß wohl, daß Fleiß und Handel Reichthum erzeugten; Reichthum erzeugte Ueppigkeit **** und ein weichliches Leben, das zuerst

* Plinius XVIII. B.

** Ebenderselbe XXXIV. B.

*** Dieser Saz wird auch von Livius zugegeben, dessen Chronologie dem Systeme des italienischen Alterthums am wenigsten günstig ist.

**** Ueber dieses Urtheil von Ponzius sehe man Le Let-

die Kraft der Menschen schwächte, und nachher auch die Kraft des Reiches zerstörte. Der Staat löste sich auf; Künste wurden vernachläßiget und vergessen; Laster verursachten Elend und Unterdrückung; diese Entvölkerung und Unwissenheit; und Italien wurde von Neuem eine Wüste, in der die Menschen zu einem wilden Leben zurückkehrten.

Vielleicht kam sodann aus den benachbarten Ländern ein neuer Stamm, sich in Italien niederzulassen. Viele kamen unstreitig aus Gallien, und fielen in den westlichen und nördlichen Theil der Halbinsel ein. Vielleicht damals änderte sich die Religion dieser Völker zum Theil. Entschieden ist es, daß jene Gesetze, kraft deren es verboten ist, einen ewigen Geist in sterbliche Formen zu kleiden, den Göttern Blut als Opfer darzubringen, und eben so andere, nach denen ein Altar die Aehnlichkeit eines Tisches hat, und welche insgeheim lehren, das angenehmste Opfer, das der Mensch der Gottheit darbringen könne, seye Liebe zu seinen Nebenmenschen; kurz die Gesetze der Religion eines Architas und Plato, Gesetze eines gesitteten und gebildeten Volkes, nicht aber Gesetze wilder Menschen sind, bei denen die Phantasie die Stelle des Verstandes und Gefühl die Stelle des Herzens vertritt. Und von dieser ältesten Religion finden sich Spuren in ganz Italien erhalten, bald unter den Lehren der Philosophie, bald

tere sull' Agricultura degli antichi Italiani; welche in dem vortrefflichen ökonomischen Journal meines Freundes G. Biblioteca di campagna stehen. Man kann die gewöhnlich angenommene Chronologie unmöglich annehmen, ohne sich jeden Augenblick in Widersprüche mit den Behauptungen der Geschichtschreiber, mit dem Zeugnisse der Begebenheiten und dem gemeinen Menschenverstande zu verwickeln. . . . .

unter den Symbolen der gegenwärtig herrschenden Religion selbst.

Es ist mir leid, daß du Rom nicht gesehen hast. Du hättest daselbst den Tempel der Vesta gesehen. Hier wird die Gottheit unter dem Symbole des Feuers verehrt. Man sieht keine Bildsäule der Göttin. Da aber das Volk diese gewöhnlich zu sehen verlangt, so überredet man es von dem Dasein einer solchen; aber man bewahre sie in dem Heiligthum auf, das nur allein der Pontifex betreten dürfe. Dieser weiß wohl, daß in dem Heiligthum keine Bildsäule ist. * Du erblickst aber in dieser That die Züge alter Cultur und Religion, so wie neuer Barbarei und Aberglaubens.

Nachdem aber das älteste italienische Reich aufgelöst ward, lebten die wenigen Unglücklichen, die dem großen Sturze entgangen waren, von Neuem verwildert, viele Jahrhunderte gleichsam in einem beständigen Kriege; und unter dieser Wildheit und diesem allgemeinen Kriege erhoben sich Rom und beinahe alle andere Staaten Italiens, und mit diesen die Sitten und Rechte eines jeden Volkes.

Diese Sitten waren zum Theil gleich, zum Theil verschieden. Völker, die so nahe bey einander wohnten, die von demselben Ursprung abstammten, die dieselbe Religion hatten, konnten weder ganz gleiche noch ganz verschiedene Sitten haben. Sie hatten gleiche Sprache, aber nicht gleiches Interesse; gleiche Gesetze, aber nicht gleiche Obrigkeit; Eine Religion, aber nicht jeder Staat eben dieselben Schutzgötter; gleichen Ursprung, aber die Schicksale, die ihr Vaterland erduldet hatte, waren verschieden. Verschiedene Interessen, Schicksale, Obrigkeit, Götter haben die Erscheinungen

* Siehe Beaufort R. R.

geändert; die innere Natur der Dinge aber ist in ganz Italien eine und eben dieselbe.

LXVII.

Von Plato an Cleobul.

Hier ist eine Lücke in dem Text. Der wichtigste Theil des Briefes von Cleobul fehlt. Dieser folgende Brief scheint einige Beziehung darauf zu haben; und einige Ausdrücke, die der Leser von selbst bemerken wird, zeigen, daß er von Plato sey. Wahrscheinlich hatte Cleobul ihn um seine Meinung gebeten, und Plato sie ihm gegeben; und da sich die Philosophen Griechenlands damals viel mit den Staatsverfassungen beschäftigten, so hatte ihn der junge Cleobul wahrscheinlich gefragt, ob die Verordnungen Roms für Athen passen könnten. Schade, daß auch Platos Brief nicht vollständig ist!

. . . . Ich finde die Verordnungen bewundernswürdig, welche die Gerichte betreffen, und die Gewalten abtheilen.

Wir Athenienser übergeben die Gerichte dem Volke, oder vielmehr einer so großen und so gemischten Zahl von Bürgern, daß man sie wohl auch das Volk nennen kann. Was Wunder, daß bei uns gerichtliche Aussprüche sehr häufig sind, die uns erröthen machen würden, wenn der Staat für Schaam noch empfänglicher wäre, in dem das Urtheilsprechen ein Handwerk geworden ist, das man mit drei Obolen um die Stimme treibt! Vielleicht wäre in Rom und ganz Italien Socrates nicht zu seinem Schierlingstrank verurtheilt worden.

Das Volk ist nie zur Entscheidung solcher Angele-

genheiten geeignet, welche ein von keiner Leidenschaft eingenommenes Gemüth fordern. Zahlreiche Versammlungen dienen nur dazu, die Leidenschaften von Wenigen allgemein zu machen. Schlaget den Volksversammlungen solche Gegenstände vor, in denen der Enthusiasmus keine schädliche Würkung hervorbringen kann; redet von Krieg und Frieden, und lasset das Volk selbst seine Beschlüsse und Bestätigung erklären, so wird es im Frieden ruhiger, im Kriege muthiger und in der Ertragung des Ungemachs standhafter seyn; redet mit ihm über die Wahl seiner Obrigkeit, denn es betrügt sich in seinen Privatmännern nie.

Es sollte aber nicht Jedem vergönnt seyn, über alles zu sprechen. Unser Staat ist von den Cleonen und so vielen andern neuen, thörichten, kindischen Rednern zu Grunde gerichtet worden. Nur der Obrigkeit sollte es vergönnt seyn, das Volk zusammenzurufen. * Erinnere dich des erhabenen Ausspruchs jenes Spartaners, der einst, als er in einer öffentlichen Versammlung von einem schlecht berüchtigten Mann einen edlen Vorschlag machen hörte; sagte: eben diesen Vorschlag soll ein anderer machen. Für so gefährlich hielt dieser weise Mann auch bei einem guten Zwecke, die Erlaubniß, etwas Böses vorzuschlagen.

Mir gefällt es, daß man in den Versammlungen Jünglingen keine Stimme gestattet. Denn was könnten sie für ein Bedürfniß zu sprechen haben, da ihre Interessen ihren Eltern anvertraut sind? So sind bei uns, die wir einer andern Ordnung folgen wollen, die Versammlungen immer stürmisch, und die Beschlüsse kindisch. Wenn die Jünglinge mit den Alten gemeinschaftlich berathschlagen, so haben sie immer tausend Mittel, das Uebergewicht über sie zu erhalten.

* Livius.

sey es durch ihre Stärke, oder Beredsamkeit oder durch jene Sympathie, welche die Jugend natürlicherweise einflößt, oder endlich durch jene Liebe, man möchte sagen, Schwäche, die das Alter immer für sie hat. Die Jünglinge frühe daran gewöhnt, in den sitzenden Wettstreiten einer Versammlung um den Vorrang zu streiten, werden übermüthig, versäumen nützliche Thätigkeit, und ziehen den leichten Ruhm, sich auf dem Forum Anhänger unter ihren Mitbürgern zu werben, dem Ruhm vor, ihre Feinde in dem Felde zu besiegen.

Ein anderer mag die Verordnungen Roms oligarchisch nennen. Ich finde sie den Spartanischen ähnlich, mit vieler Weisheit zwischen Monarchie, Aristocratie und Democratie getheilt. Eine von dem Volke getrennte Verfassung ist stets zweckmäßig, die Unfolgsamkeit desselben zu leiten, und dem Ehrgeize der Privatpersonen Befriedigung zu verschaffen, die sich immer erheben wollen; und wenn sich zwischen ihnen und der Oberherrschaft nur eine einzige Stufe befindet, so werdet ihr immer einen Usurpator zu befürchten haben. Sind dagegen mehrere da, so ist der Privatehrgeiz bei der zweiten, dritten oder vierten befriediget oder müde; das Volk gewöhnt sich daran, in der Ertheilung seiner Gunstbezeugungen sparsamer zu seyn, und die Großen sind in der Bewahrung ihrer Ehrenstellen sorgsamer, denn eine unmäßige Erhebung eines Einzigen würde alle erniedrigen. Der schläfrigste Wächter der Freiheit ist das Volk, denn das Volk ist es immer, das am wenigsten zu verlieren hat; und die Römer haben mit vieler Weisheit ihre Versammlungen so angeordnet, daß alle zwar ihre Stimme haben, aber daß immer die Stimme derer mehr Gewicht hat, welche Länder besitzen.

Glaube mir; und es ist nicht überflüßig, es gegenwärtig zu wiederhohlen, da es so viele giebt, die glauben, man könne den Staat verbessern, ohne die Bürger zu verbessern; die besten öffentlichen Verordnungen sind nutzlos, wenn sie nicht den besten Bürgern anvertraut werden. Diß aber sind in Wort und That die besten Verordnungen, durch die die Hauptangelegenheiten immer in die Hände der vorzüglichsten Männer kommen. Wo sind aber die vorzüglichsten Männer? Gewöhnlich sind sie weder unter den Vornehmsten, die immer durch den Reichthum verderbt werden, noch unter der ganz niedrigen Classe eines Staats, die immer von Elend niedergedrückt ist. In Carthago irret man sich, * daß man das Vermögen, in andern Staaten dagegen, daß man die Ahnenzahl zum Maasstab der Tugend nimmt. Ist dieß nicht in der That der thörichtste Irrthum, einen tugendhaften, das heißt, einen seltenen Mann unter der schwächsten Anzahl von Menschen finden zu wollen? Daher wird er in oligarchischen Staaten sehr oft nicht gefunden; und sie sind daher meistens in schwürigen Umständen geistiger und physischer Hülfe beraubt, und weder der Noth noch den Gefahren gewachsen. In demokratischen Staaten dagegen ist es selten der Fall, daß es bei außerordentlichen Bedürfnissen an einem ausserordentlichen Manne gebricht; denn da die Wahl unter einer grössern Anzahl statt findet, so ist er leichter zu finden; und solche Staaten unterliegen daher selten in der Gefahr, sondern erhalten vielmehr neue Energie, und beinahe möchte man sagen, sie kehren in ein neues Leben zurück. In ruhigen Zeiten werden sie aber auch leicht verderbt; denn auch alsdann sind viele da, die nach dem ersten Range streben; und weil sie die Achtung des Volkes nicht durch große Hand-

* Aristot. Polit. II.

lungen erlangen können, deren die Zeit nicht bedarf, so suchen sie dieselbe durch Geschenke und Schmeicheleien zu gewinnen. Alsdann gleicht der Tapfere dem Gemeinen in der Ehre; und das Volk wird jenem Alten bei Aristophanes ähnlich, der sich dem hingibt, der ihm das sanfteste Ruhekissen reicht, der ihm die angenehmste Speise verschafft, der ihm die schmeichelhaftesten Neuigkeiten erzählt, und ihm die Hüften am angenehmsten krazt. So ist gegenwärtig unser Volk zu Athen.

Wo ein ausgewählter Stand da ist, und zu gleicher Zeit jeder in denselben eintreten kann, sobald er sich durch seine Handlungen dessen würdig gemacht hat, da lassen sich die Klippen der Oligarchie und Democratie vermeiden. Das Volk wird nicht zugeben, daß die Großen aus Eifersucht auf ihren Stand das Verdienst übergehen; die Großen werden nicht gestatten, daß sich Einer auf dem Wege der Niederträchtigkeit und Bestechung erhebe: durch diese wird jener Trennung und Zerstreuung ausgewichen werden, die in Friedenszeiten Staaten, in denen das Volk alles gilt, auflöst; durch diese wird jene Niederträchtigkeit vermieden werden, um deren willen oligarchische Staaten Gefahren fürchten, so wie jener Neid, mit dem sie sich jedem edlen und kühnen Gedanken widersetzen, und der aus der Furcht der Großen entspringt, ihre Zuflucht zu dem Verdienste eines Mannes nehmen zu müßen, der ihrem Stande nicht angehört. Staaten, die auf diese Art angeordnet sind, verrichten größere Thaten als andere, denn es gebricht nicht an Männern, welche sie vorschlagen und ausführen. Du hast die Tapferkeit und Kriegszucht der Römer sehr gelobt, und ich stimme dir bei. Aber mehr Einfluß schreibe ich ihren bürgerlichen Anordnungen, als dem Kriegswesen zu. Durch dieses kann man siegen. Und welcher selbst unvernünftige Mann

kann nicht zuweilen durch das Glück den Sieg davon-tragen? Aber nur durch wohlgetroffene Anordnungen läßt sich der Sieg vorbereiten, erhalten und fortsetzen.

Soll ich dir noch sagen, was mir an den Verordnungen Roms am meisten gefällt? Es ist die Ewigkeit des Senats, welchem die Hauptgewalt übertragen ist. Bei der Anordnung dieses Theils eines Staates achtete man bisher darauf, ihn so anzuordnen, daß er weder aus Schwäche seiner Vertheidigung nicht gewachsen wäre, noch aus übermäßiger Kraftäußerung die Freiheit des Staates unterdrükte. Daher siehst du die Weisen sich untereinander streiten, ob man diese zugleich nothwendige und gefährliche Gewalt Einem oder Vielen anvertrauen solle; und bald neigen sie sich zu dieser, bald zu jener Meinung, nachdem sie entweder die Gefahren des Krieges oder die Uebel der Sklaverei fürchteten. Dieß war nur einer der zu berücksichtigenden Punkte; es war aber auch noch ein anderer und zwar bedeutenderer zu beachten. Wenn die, denen die höchste Gewalt anvertraut wird, zu lange in der Ausübung ihres Ansehens bleiben, so verwandeln sie sich in Usurpatoren; wenn dagegen zu kurz, werden sie für die Geschäfte untauglich, weil sie nie hinreichend unterrichtet sind; und der Staat wird eine ungewiße Existenz haben, weil die Nachfolger selten dieselben Ideen mit ihrem Vorgänger haben werden. Die Staaten bedürfen aber Eines Geistes, und Eines Lebens, das heißt, einer Fortsetzung derselben Gedanken und Plane; sonst wird das, was in einem Zeitalter ausgeführt wird, wieder aufgegeben, und in dem andern unnütz; und in vielen Zeitaltern wird viele Mühe verschwendet werden, indem man heute aufführt, was man morgen zerstört, und am Ende wird nichts hervorgebracht werden. Die monarchischen Staaten ha-

ben einen wirksamen und daurenden Willen; in demokratischen dauert er nur einen Tag. Rom wußte die Mehrheit und Einheit zu vereinigen; die Mehrheit durch den Senat, der sich berathschlagt, die Einheit durch die Consuln, welche die Beschlüsse ausführen; Abwechslung in denen, die den Arm des Staates bilden, daurende Ewigkeit bei denen, welche der Geist sind. Ich erklärte dir, Rom werde große Thaten verrichten, und nun füge ich noch hinzu, es werde diß lange Zeit thun, und erst an jenem Endpunkte stillestehen, über den es menschlichen Dingen nicht vergönnt ist, sich zu erheben: es wird sie verrichten, weil es will, und es wird ausgezeichnet große Thaten verrichten, weil es diß fest und beständig will.

Diß habe ich auf deinen Wunsch an Aristoteles geschrieben. Bist du nicht mit meinem Urtheile zufrieden, und glaubst du nicht, daß ich die Verordnungen deines theuren Roms genügend lobe?

Aber fragst du noch, ob ebendiese Verordnungen für Griechenland paßen? Diß ist eine ganz verschiedene Frage. Nicht jede bürgerliche Verordnung, welche ich billige, möchte ich nachahmen, oder einem andern zur Nachahmung vorschlagen. Erinnern wir uns an den weisen Ausspruch Solons: Wir wollen uns nicht bemühen, die vortreflichsten Gesetze zu geben, sondern die besten von denen, deren ein Volk fähig ist. Die besten Gesetze aber sind die dauerhaftesten, die dauerhaftesten sind die von dem Volke geliebtesten; die geliebtesten aber sind die, welche seinen Sitten am besten entsprechen.

Ich will dir von mir erzählen, daß, nachdem ich vieles über die Gesetze nachgedacht und geschrieben habe, und die Arcadier und Cyrenäer mich um Gesetze baten, ich den ersten antwortete: ihr seyd noch zu

roh und wild; den zweiten: ihr seyd schon zu verdorben. Für Griechenland lassen sich gegenwärtig keine andern Gesetze mehr geben, als die der Erziehung.

Gleich den Steinen, die das Wasser in den Höhlen des Tanagrus bildet, häufen sich die Gesetze und die öffentlichen Verordnungen eines Volkes schichtenweise auf; und die erste Lage hat immer jene Rauhigkeit, und beinahe möchte ich sagen, jenes Zackige, an das sich die zweite anhängt. Unsere Griechen aber, gleich einem von der Kunst und langem Gebrauche geglätteten Steine, haben keine Idee mehr, die sie für wahr halten, keine Sitte, die sie für heilig, keine Gewohnheit, die sie für nothwendig, kein Beispiel und Ansehn, das sie für ehrwürdig anerkennen. Wo ist also hier das Gezacke, an das der Gesetzgeber ein neues Gebäude anfügen könnte? Wir haben von alten Ideen und erhabenen Gesinnungen unserer Vorfahren nur noch den Haß gegen den großen König; einen Haß, von welchem ein Krieger, aber kein Gesetzgeber Nutzen ziehen kann.

Zerlege einmahl jene römischen Verordnungen, die dir gegenwärtig so sehr gefallen, in ihre ersten Elemente; so wirst du sehen, wie alles von der Zeit gebildet ist, wie eine Idee der anderen folgte, wie sich die Verfassung allmählich vervollkommnete; aber unter den Veränderungen und Vermehrungen wirst du immer die erste ursprüngliche römische Lage erkennen, und in dem ganzen Laufe der Veränderungen wirst du dasselbe Gesetz immer wieder finden, welches der Hauptgrund des Lebens dieses Staates des Kriegsgottes zu seyn scheint. Die Römer haben sich vervollkommnet, aber sie haben nie aufgehört, Römer zu seyn.

Lange waren die ersten Römer, wie die ersten Grie-

chen wild, irrend, und lebten nach Art wilder Thiere, und kannten keine andere Gottheit und kein anderes Recht (denn diese beiden Ausdrücke bezeichnen in ihrer Sprache, wie du selbst bemerkt hast, beinahe dasselbe) als die Gewalt.* Und was bedeutet der Nahme jenes Romulus selbst, der sie vereinigte, anders als Gewalt? Sie lebten vom Raube: die Weiber selbst waren Beute, und ihre Söhne, unsere Heroen, waren nichts anders als Abkömmlinge der berüchtigsten Räuber.

Welches war die erste Herrschaft, die diese Menschen kannten? Die der Gewalt. Selbst nach so vielen Jahrhunderten geben sie dieser Herrschaft allein den Beinahmen der besten.** Welche Art der Erwerbung und Erhaltung dieser Herrschaft kannten sie? Besitzergreifung und Handhabung: immer nur die Hand, immer die Gewalt; nie kein Vertrag oder Gesetz.

Allmählig verbanden sich diese Tapfern in eine Familie; aber der Vater, der stärkste von allen, war zu gleicher Zeit das Oberhaupt, der Richter und Priester. An einige Tapfere schloßen sich viele Schwache an, und wurden entweder ihre Sklaven oder Clienten; jene gefangen genommen und von dem Tode gerettet, zu welchem sie eine ältere und härtere Grausamkeit zu verdammen pflegte; diese angereitzt durch die Hoffnung des Schutzes, und einiges Genusses von Gerechtigkeit theilhaftig.

Die Familienhäupter vereinigten sich, und bildeten zuerst Stämme und nachher die Städte. Da aber die Sklaven und Clienten keinen Antheil an ihrer Bildung gehabt hatten, so blieb die Oberherrschaft, die Religion

* Vico de Antiqua Ital. Cap.

** Optimum jus quiritium. — Quirites war gleichbedeutend mit fortes, hastati. &c. &c. Optimus war das Epitheton der Tapfersten.

und das Gericht allein in den Händen der Väter. Das Gericht blieb frei, wie es noch gegenwärtig in Rom ist, denn keiner der Väter wäre einem gewichen, außer der Mehrzahl. So wurden, wie du dich erinnerst, Homers Helden vor der Versammlung ihrer Väter gerichtet. * Das Gericht blieb innerhalb des häuslichen Kreises; denn welcher Vater hätte wohl gerne einem andern das Recht überlassen, in seinem eigenen Hause zu herrschen?

Bis hieher haben alle Völker einen Gang in ihrem bürgerlichen Leben befolgt. Die Veränderungen wurden durch Sklaven und Clienten herbeigeführt, welche den Pöbel bildeten, der die Rechte der Väter beneidend nach Gleichheit und Freiheit strebte, und nach den verschiedenen Ansprüchen und den mannigfaltigen Resultaten derselben änderte sich das politische Leben der Völker, die Gesetze und Verordnungen, und ein Volk wurde von dem andern verschieden.

In einigen Staaten machte der Pöbel gewaltsame Bewegungen, und es kam zu einer Volksherrschaft. In andern machte sich einer der Väter, der das ehrgeizige Bestreben hatte, den Vorrang vor andern ihm gleichen zu erhalten, durch den Anhang des Volkes, dem er neue Rechte und Vorzüge versprach, mächtiger. In andern endlich räumten die einsichtsvollsten der Väter dem Pöbel nach und nach den freien Besitz der Länder, so wie Antheil an den Gesetzen, Befehlen, ehelichen Verbindungen und der Religion ein.

Diß ist der geheime, aber wahre Grund des mannigfaltigen Lebens der Staaten. Diejenigen, in welchen die Väter thörichterweise auf ihren Rechten hartnäckig bestanden, und ihre Hartnäckigkeit glücklich durch-

* Siehe Pagano Saggi Politici. — Filangieri t. III.

setzten, geriethen in Verfall. Da die Väter nicht gerecht seyn wollten, mußten sie immer die stärksten seyn; da sie durch Gerechtigkeit den Neid des Pöbels nicht vertilgen wollten, so mußten sie diesen immer im Elend und in der Unterdrückung erhalten, um den Neid unschädlich zu machen; die Väter behielten ihre Privilegien, aber der ganze Staat wurde auf das äußerste geschwächt, weil gerade sein zahlreichster Theil unglücklich und schwach blieb; und bei der ersten Gefahr wurde er die Beute des ersten Fremden, der ihn erobern wollte.

Jene andere Staaten, in welchen das Volk seine Rechte mit Gewalt wieder an sich gerissen hat, haben stets Verordnungen gehabt, welche eher von der Rache als Weisheit eingegeben sind, und lebten meist ein kurzes und durch Mord und Unruhe getrübtes Leben; wie dieses beinahe der Fall aller griechischen Staaten in der Periode war, welche auf den trojanischen Krieg folgte, als das Volk die Abwesenheit der Tapfern nützte, die der Ruhm an die Ufer des Mäanders zum Heldentod rief, und seine verlohrne Freiheit wieder zu erlangen strebte, und gegen die Güter und Familien der Abwesenden viele Ungerechtigkeiten begieng. * So ward auch zur Zeit der Herakliden, nehmlich damals, als die Grossen sich bemühten, die verlohrnen Rechte dem Volke wieder zu entreissen; Unglück weissagende Versuche, denn sie widerstreiten der ewigen Ordnung, kraft der die Ideen nie zurückschreiten können; und sie hatten auch nur in denen Staaten einen glücklichen Ausgang, in welchen es zwischen dem Volke und den Großen zu billigen Vergleichen kam. So war es in Sparta. In

* Plato de Legibus. — Ueber diesen Gang der Völker. Siehe Vico Scienza nuova. Pagano Saggi politici.

den übrigen Staaten giengen entweder die Herakliden oder das Volk, oft auch der ganze Staat zu Grunde.

Wo einer der Väter über alle übrigen die Oberhand erhielt, entstand gewöhnlich Tyrannei, und alle die Uebel und Unfälle, welche die Götter zu Begleitern und unzertrennlichen Gefährten dieser Pest der Menschheit gemacht haben.

Siehst du den ewigen Kampf zwischen den Vornehmen und dem Pöbel, den Reichen und den Armen? In ihm besteht nicht nur das Leben von Rom, Athen, Sparta, sondern von allen Staaten. Wo er nicht ist, da ist kein Leben; daselbst hat ein eisernes Joch, das dem Bürger aufgelegt ist, alle menschliche Leidenschaften, und mit diesen den Keim aller Tugenden, den Antrieb zu den grösten Unternehmungen ausgetilgt. Bei'm großen Könige, keiner wird dem andern mehr nacheifern; und wer sollte einen beneiden, wenn alle werthlos sind? Wie lange währt das wahre Leben eines Staates? Solange, als der Streit währt. Alle Völker haben eine gewiße, beinahe möchte man sagen, verhängte Periode des Daseyns, welche mit der grösten Barbarei, das ist, mit der gränzenlosesten Unwissenheit und Unterdrückung beginnt, und sich mit der zügellosesten Nichtachtung der Verordnungen, Sitten und Ideen endiget. In der ersten Periode haben die Väter alles, sie wissen alles, thun alles und besitzen alles. Würde die Sache immer so bleiben, so würde der Staat immer barbarisch, das heißt, immer kindisch bleiben. Man muß dem Volke nachgeben, aber allmählig, und so daß man ihm weder mehr noch weniger gebe, als es bedarf; Uebermaß auf der einen oder andern Seite hat entweder gefährliche Aufruhr oder eine Erschlaffung zur Folge, die noch trauriger als der Aufruhr selbst ist. Das Volk muß immer glücklich seyn, und immer neue Bedürfnis-

se haben, weil dieses das gewisseste Zeichen seines Glückes ist. Wehe dem Staate, in welchem das Volk nichts besitzt! * Aber zweimal wehe dem, indem es nichts besitzt und zugleich nichts verlangt! Es ist ein Beweis, daß ihm das Elend nicht nur die Hälfte des Lebens, wie Homer sagt, sondern selbst den letzten Lebensathem geraubt hat, der uns im Elend noch bleibt, und durch Wehklagen sich äußert. Jedoch muß das Volk seine Forderungen mit Bescheidenheit machen, sie mit Danke empfangen, und nie aufhören zu hoffen. Und du hast ganz Recht, wenn dir diese Mäßigung des römischen Volkes in seiner Geschichte so bewundernswürdig erscheint, daß du sie beinahe unter die Milesische Fabeln und andere der Art zählen möchtest, die unsere Ammen den Kindern erzählen. ** Aber kennst du den Ursprung dieser Sitte, die du für so ausserordentlich hältst? Sie entspringt aus der ungemeinen Ehrfurcht, welche die Römer für ihre Religion und für die Gebräuche ihrer Vorfahren haben. Diß sind die zwei Hauptpfeiler, auf denen die ganze Maschine ihres Staates beruht. *** So lange diese Sitte der Mäßigung herrschend seyn wird, wird Rom stets glücklich seyn. Aber kaum wird sie dahin seyn, so wird das Volk alles begehren, und die Väter werden in allem nachgeben müßen. Denn nachdem die Stände allmählig gleich geworden sind, wollen auch die Menschen einander gleich werden; und nachdem die Rechte gleich geworden sind, verlangen sie auch Gleichheit der Güter; woraus ewiger und gefährlicher Streit entsteht; ewiger, weil der Grund des Streites

* Aristot. polit.

** Auch Machiavell hat diese gemäßigte Sitte des römischen Volkes aufgezeichnet. Discors. L. I.

*** Polybius.

immer besteht, weil es immer Arme geben wird, weil es immer geringbedeutende Männer geben wird, welche große Ansprüche machen, und große Verdienste zu haben glauben; gefährlicher, weil dieser Streit immer den zahlreichsten Theil des Volkes in Bewegung setzen wird, nehmlich die Armen, Unbeschäftigten, Lasterhaften, kurz alle die, welche nichts zu verlieren haben, und daher kein Mittel abweisen, das sich ihnen zum Gewinn darbietet. Die Bevölkerung Roms wird zunehmen, aber glaubest du, die Zahl der Weisen und Rechtschaffenen werde deßwegen auch zunehmen? Die Versammlungen werden stürmischer, die Entscheidungen unverständiger werden. Von den politischen Unruhen werden die Bürger zum Kriege schreiten. Bei so vielen Partheien wird nothwendig jede ein Oberhaupt haben müssen; und von so vielen Oberhäuptern wird eines Ueberwinder der übrigen werden. Auf diese Art wird der Streit und das Leben des Staates ein Ende nehmen.

LXVIII.

Von Pontius an Architas.

Politischer Zustand Italiens. Mängel der samnitischen Verfassung. Roms Fortschritte.

Es ist dir schon bekannt, daß zween Gesandte von Rom in unserem Staate angekommen sind. In den ersten Tagen sprachen sie von nichts, als von einem gewißen Getreide, das sie von den Campaniern gekauft oder nicht gekauft haben, ich weiß das nicht. Der wahre Zweck ihrer Ankunft aber ist der, das Bündniß zu erneuren, das seit vielen Jahren das römische und samnitische Volk mit einander verbindet; ein Bündniß,

Bayerische Staatsbibliothek München

das, wie du weist, für eine bestimmte Zeit geschlossen ist, und das nun seinem Ende ganz nahe ist. Sie haben diesen ihren Plan mir und mir allein und vor allen andern anvertraut; ich zeigte mich nicht sehr geneigt, sie zu begünstigen, und sie versuchten es hierauf bei andern, und bei vielen mit Erfolge. Die Sache wird vor die Volksversammlungen gebracht werden. Wer weiß, was meine Amtsgehülfen beschließen? Rom hat sehr viele Freunde bei uns. Die Deputirten von Isernia sind alle für Rom gestimmt, und vor einigen Tagen sagte mir Einer von ihnen, wenn je der Krieg zwischen Rom und Sammium ausbrechen würde, so würde Isernia zweifelhaft seyn, wem von beiden es folgen solle. Werdet ihr es je mit den Römern halten, antwortete ich ihm, so hoffe ich, die Götter werden nicht zugeben, daß die Samniten auch nur einen Augenblick Bedenken tragen, Isernia zu zerstören. * Andere glauben aufrichtig, dieses Bündniß werde von sehr großem Nutzen seyn. Ich dagegen halte es für Sammium und alle seine Verbündeten höchst schädlich.

Was bedarf es für uns und die Römer eines Tractats, um Freunde zu seyn? Es ist kein alter Streit beizulegen, kein Grund zur Besorgniß einer neuen Feindschaft da. Wozu wäre es also nöthig, daß ein römischer und ein samnitischer Feciale ** zusammentreten, um ein Schwein auf einem Altare von Rasen zu tödten, und Jupiter den Erhabenen anzurufen, daß er als Zeuge und Rächer des Beschwornen sich erbiete; nehmlich daß wir in der Gleichheit der Rechte leben wollen, die nicht die Regenten, nicht die Priester dieses oder jenes Staates ersonnen und aufge-

* Und dieß geschah auch.

** Auch die Fecialen waren den Samniten und Römern gemeinschaftlich. Liv. VIII.

zeichnet haben, sondern die Jupiter selbst allen Völker gelehrt, und allen Menschen in das Herz eingeprägt hat? Jede Angelobung wäre überflüßig und unnütz. Und was unnütz ist, wird bald gefährlich, entweder weil es das nicht zu thun erlaubt, was dem Vaterlande nützlich seyn würde, oder weil es das zu thun nöthiget, was ihm schädlich seyn würde.

Zu anderen Zeiten würde ich vor allen andern Freundschaft und Bündniß mit einem tapfern Volke gewünscht, gerathen und vorgeschlagen haben, da es immer der Freundschaft würdig ist, wenn es nicht der Nebenbuhler ist. Wir waren auch Freunde der Römer, so lange sie unserer Hülfe gegen tapferere Gegner bedürftig waren. Die Macht der Hetruscer war noch nicht zerstört; die Volscer und Hernicer waren noch sehr mächtig, und uns zu nahe. Ohne unsere Freundschaft würde Rom seit langer Zeit nicht mehr existiren. Und was war denn Rom? Ein ganz kleiner Staat von jenem kleinen Theile Latiums, der von Alba abhieng; und unter den dreißig Staaten, die den Bund der lateinischen Albaner bildeten, war Rom vielleicht der jüngste, wie der schwächste. * Ich weiß, daß ich bekannte Dinge erzähle, allein doch halte ich ihre Wiederhohlung nicht für überflüssig. Rom bricht die alten Verträge, und jene Verbindung nicht nur der Waffen und Gesetze, sondern auch der Religion und ehelichen Verbindungen, die es mit Alba verband; es empört sich, überwindet Alba im Kriege, zerstört es und fängt an allein alle lateinischen Albaner ** zu beherrschen. Jetzt beherrscht es auch die lateinischen Rubuler, es beherrscht ganz Latium, das zwischen der Tiber, dem Anienis, Ufentus und dem

* Dion. Halicarn. III.

** Ebenders. — Strab. VI.

Meere liegt; und übt daselbst eine viel gewaltigere Herrschaft aus, als die unsrige; denn unter dem Scheine des Bündnisses und der Rechts=Gleichheit ist die Herrschaft ganz und ungetheilt in den Händen Roms; und die Lateiner, ihre scheinbaren Bundesgenossen, dürfen sich ohne Einstimmung der Römer * nicht einmal zu ihrer Selbstvertheidigung gegen die Einfälle der Hernicer und Volscer bewaffnen. Füge zu dieser Herrschaft noch alles das hinzu, was Rom bereits seit älteren Zeiten besaß; einen großen Theil der sabinischen Länder und ganz oder beinahe ganz Hetrurien. Noch sind die Volscer und Hernicer, der Wahrheit nach die mächtigsten, und unter Roms ** Feinden die hartnäckigsten übrig; aber was haben sie außer dem Namen ihrer alten Macht noch? Die Volscer haben Anzio, ihre Hauptstadt, die zur Vertheidigung unumgänglich nöthig, für den Handel sehr gelegen ist, bereits seit hundert und zwei und zwanzig Jahren verlohren. *** In dem letzten Frieden, den sie zur Erhaltung ihres Gebiets und ihrer eigenen Gesetze abschlossen, mußten sie auf eigene Bewaffnung Verzicht thun, und sich verbinden, unter den Fahnen der Römer zu dienen. **** Ich weiß wohl, daß, sobald sie sich von dem erlittenen Schaden erhohlt haben werden, sie von neuem das Kriegsglück versuchen werden; aber wohl läßt sich ebendas besorgen, was den Hernicern vor fünfzehn Jahren ***** begegnet ist; auch sie werden, wie die Hernicer, mit den Völkern Latiums vereiniget werden.

* Liv. L. III. IV. VII. VIII.

** Fl. 2. B.

*** In dem Jahr der Stadt 284.

**** Dionys. Hal. IX.

***** Am 12. T. des J. 391. Liv. III. 42.

Welches Land, welches Volk bleibt also noch in der Mitte zwischen uns und den Römern? Die Aurunscer, die Oscer, die Ausoner, die Sidiciner; elende Völkchen, welche statt die Grenzen eines friedlichen Gebiets zwischen zwei mächtigeren Völkern zu seyn, die Lockspeise des gegenseitigen Ehrgeitzes und Veranlassung ewigen Krieges seyn werden. Ich weiß nicht, für wen, wann und wie; aber innerhalb weniger Jahre wird einer von uns sie beherrschen wollen; der andere wird sie vertheidigen wollen; und es wird ein Krieg entstehen, von dem ich zwar nicht voraussehen kann, welchem von uns er unselig seyn werde; aber das sehe ich wohl ein, daß er für beide zugleich nicht von glücklichen Folgen seyn könne. *

Du siehst hieran, wie alles umgeändert ist, und wie der Weise genöthiget ist, auch seine Plane zu ändern. Wir waren Bundsgenossen der Römer, solange sie unserer Freundschaft bedurften, um vor den Volscern und Hernicern, die damals noch mächtig und unsere Nachbarn waren, geschützt zu seyn. Wer ist jetzt der mächtige? Rom. Und wenn wir einst Nebenbuhler unserer mächtigen Nachbarn, der Hernicer und Volscer, gewesen sind, warum wollen wir uns denn nicht auch davon überzeugen, daß wir entweder frühe oder spät auch Nebenbuhler der Römer seyn müssen, die jetzt mächtig und unsere Nachbarn sind?

Du siehst, mein lieber Architas, in welchem Zustande sich gegenwärtig die verschiedenen Völker befinden, welche Italien bewohnen. Von den Hetruscern ist nur noch der Name übrig; die Gallier haben von

* Dieß geschah wenige Jahre nachher würklich. Der Krieg zwischen den Römern und Samnitern entstand wegen der Sidiciner, die, von den Samnitern bedroht, ihre Zuflucht zu dem Schutz der Römer nahmen.

ihrem alten Reiche nur noch den zwischen den Apenninen und den Gränzen des adriatischen Meeres liegenden Theil; der andere, der zwischen den Apenninen und dem thyrrhenischen Meere liegt, erkennt den alten Ursprung nicht mehr an; hier sind Gallier, dort Lateiner, Volscer, Samniten .... Der Bund eurer Staaten ist aufgelöst; ein großer Theil der Gegenden, welche ihr bewohnet, dienet der Uebermacht der Syracusaner. Die Thoren von Bruzier haben keine Macht mehr, Gutes zu würken, eine sehr große dagegen, Uebel zu thun, denn sie können Italien, sobald sie wollen, dem Feinde des Meeres öffnen. Die Lucaner haben genug zu thun, sich gegen die Bruzier und Syracusaner zu vertheidigen. Kurz durchgehe ganz Italien von der Scylla bis zu den Alpen, so findest du nur fünf Völker, die man noch gegenwärtig mächtig nennen kann: die Lucaner, die Tarentiner, Samniter, Palignar und Römer. Denn die Gallier rechne ich nicht unter diese Zahl, da sie zwar der Menge nach stark, aber aus Mangel an trefflichen Staats-Anordnungen schwach sind; sie sind mehr durch einen plötzlichen Anfall als nach einem berechneten Systeme Freunde und Feinde, und können wohl eine Streiferei, aber nicht leicht eine Eroberung machen.

Und wenn man unter den genannten fünf Völkern je einem den Vorrang zuerkennen sollte, so müßte man ihn unstreitig den Samnitern und Römern, sowohl wegen der Stärke als Tapferkeit ihrer Heere, als auch wegen der langen Kriegserfahrung und Angewöhnung an den Sieg zuerkennen. Aber gerade dieß macht die Aufführung dieser beiden Völker schwieriger. Kleine Völker haben meistens eine untrügliche Leiterin an der Nothwendigkeit; große dagegen bedürfen vieler Klug-

heit; die ersten können nur Anlaß zum Bösen geben, die zweiten können es selbst thun.

Es gibt eine gewiße Klugheit für den einzelnen Menschen; eine andere, das Innere eines Staates zu regieren; endlich wieder eine andere, die Interessen vieler verschiedenen Völker zu leiten; die man die Völkerklugheit nennen könnte, so wie man jene beiden Privat- und Staatsklugheit nennt. Mangel an dieser letzteren Klugheit hat den Ruin der meisten Völker zur Folge gehabt. Es verhält sich mit den Völkern gerade wie mit den Menschen: der gröste Theil ist ein Opfer falscher Freundschaften und ungelegener Feindschaften; und, wie es auch der Fall bei Menschen ist, das schwerste in dem System der Völker ist zu wissen, wessen Freunde oder Feinde sie seyn sollen. Viele Menschen und Völker richten sich hierin nach der Gewohnheit, und sind entweder der Meinung, es gebe hierin keinen Grund der Bestimmung, oder setzen sie den Grund einzig in die That selbst, und sind Freunde oder Feinde, blos weil sie es sind. Andere haben einen gewissen Grund und befolgen gewisse Maximen, aber aus Unkenntniß der Zeit und Umstände folgen sie sklavisch auch unter veränderten Umständen ihren alten Maximen. Lasset uns Freunde mit den Römern seyn, sagen die ersten, weil wir es immer gewesen sind; lasset uns ihre Freunde seyn, sagen die zweiten, weil ihre Freundschaft uns den Sieg über die Volscer und Herciner unsere Nachbarn und Nebenbuhler verschafft hat. Das gröste Uebel aber ist dieß, daß unter diesen verschiedenen Meinungen meistens, wie es immer der Fall bei schwierigen Berathschlagungen ist, wo die Wahrheit ungewiß und von den Menschen immer gerner die eigene als die wahre Meinung angenommen ist, daß jene halben Rathschläge vorgezogen werden,

die weder von Feinden befreien, noch die Freunde vermehren. * Solche Rathschläge verschaffen dem, der sie vorschlägt, bei dem Volke den Ruf eines sehr geistvollen Mannes, denn das Volk schätzt die Schwierigkeit, einen Plan zu entwerfen und so viele verschiedene Ideen zu vereinigen, höher, als den wahren Nutzen des Plans; und da jeder seine eigene Ansicht darin erkennt, so erwirbt ihm die geschmeichelte Eigenliebe das allgemeine Wohlgefallen. Auf diese Art werden in den Staaten jene Halb-Weisen vorgezogen, die nach meiner Ansicht einen viel geringeren Werth haben, als ein Thor. Jeder glaubt, indem er ihnen folgt, er folge sich selbst; und keiner fragt: folge ich auch dem, was wahr ist?

Ich denke anders. Jene erhabene Klugheit der Völker ist leichter, als man glaubt. Die Völkerklugheit ist der Staatsklugheit gleich; diese ist von der Klugheit des einzelnen Menschen nicht verschieden: und alle drei haben nur ein Prinzip, die Tugend. Alle Irrthümer entspringen, seit die Menschen die Klugheit, welche gerade das Resultat aller anderen Tugenden seyn sollte, in die Kunst verwandelt haben, sich von jeder Tugend loszusagen. Daher die Ungewißheit in den Maximen, das Schwankende in den Planen, und in der Ausführung die Langsamkeit oder Aengstlichkeit. Lasset uns nicht auf einem Wege wandeln, der uns nicht zum Ziele führen kann.

Lasset uns den guten Weg betreten; so werden wir bald erkennen, was wir zu thun haben.

Der erste und vorzüglichste Rath wäre der, daß alle die, welche wir als die ersten Völker Italiens nannten, im Frieden lebten, und das Recht auf den

* Ausspruch von Ponzius nach dem Tage des caudinischen Jochs.

Genuß der Glückseligkeit nicht auf ein kommendes Jahrhundert und Geschlecht verschoben, wie dieß gewöhnlich die Ehrgeitzigen thun. Der Friede aber ist die Tochter der Tugend: ihn zu genießen muß man gemäßiget und gerecht seyn, und sich fest überzeugen, daß man immer, bevor man an fremde Häuser denkt, vieles in seinem eigenen zu verrichten hat, und daß die Natur, die nie stiefmütterlich handelt, dieses hinreichend für unsere Glückseligkeit ausgestattet hat.

Ihr werdet sagen, so große Gerechtigkeit und Mäßigung lasse sich von keinem Volke erwarten, denn, wenn auch einige sie beobachteten, so würden sie doch nicht alle auf gleiche Weise beobachten, und die Lüsternheit eines einzigen würde die allgemeine Ungerechtigkeit zur unvermeidlichen Folge haben; wenn auch die Großen sie beobachten würden, so würden es doch die Kleinen nicht thun, welche den allgemeinen Frieden mehr stören, als die Großen, weil sie mehr Neid und Furcht und häufigeren Aufruhr haben; denn, da sie keine Vaterlandsliebe besitzen, die bei der allgemeinen Schwäche verschwindet, so ist jede Parthie unruhiger, weil sie die Hülfe eines mächtigen Fremden weder verschmähet noch daran zweifelt; und dann ist eines dieser mächtigen Völker beinahe zur Eroberung genöthiget, damit das andere seine Herrschaft nicht durch solche freiwilligen Unterwerfungen vermehre. Ich bin nicht in Abrede, daß dieß alles wahr sey, und daß man, um einen dauerhaften Frieden zu erhalten, alle die kleine Völklein hinwegräumen müsse, für welche die Unabhängigkeit eine ihre Kräfte überwiegende Last ist. Glaubt ihr aber deßwegen, ein Bündniß mit den Römern seye uns nöthig, und könne uns je nützen, und dieß Bündniß könne uns der Tugend entheben?

Wir sind lange Zeit in Bündniß mit den Römern

gestanden; wir haben gemeinschaftlich Krieg geführt, haben die Eroberungen getheilt, und vielleicht war der Theil, der uns zufiel, wohl der größere. Den Volscern haben wir wirklich den ganzen Landesstrich abgenommen, welcher sich bis nach Lasino und beinahe nach Sora erstreckt; der gröste und fruchtbarste Theil Campaniens gehört uns, wir beherrschen als Herren, als Beschützer, als Verbündete (was ist an dem Namen gelegen?) beinahe ganz Daunia. * Als dieses Bündniß geknüpft war, o! wie viel mächtiger war Samnium als Rom; während dieser Zeit haben wir viel mehr erobert, als Rom; folgt etwa daraus, daß uns die Römer jetzt an Macht gleich stehen? Und doch, woher kommt es, daß die Römer aus eben diesem Bündnisse und von eben diesen Siegen größere Vortheile gezogen haben, als wir?

Lasset uns das Bündniß erneuren: das heißt eben soviel, als, lasset uns fortfahren, zu handeln, daß sich Rom immer mehr vergrößere, als Samnium, das, ohne etwas zu verlieren, ja sogar noch einiges von Staaten erobernd, zur grösten Tiefe herabsinkt; lasset uns das durch eine übelgewählte Freundschaft verlieren, was uns kein Krieg rauben kann. Und wenn die Erfahrung diese meine Behauptung in der Vergangenheit bestätiget, so beweißt sie die Vernunft für die Zukunft. Rom kann von unserer Freundschaft Nutzen ziehen, wie wir es von der seinigen nicht können. Denn, wenn wir die wenigen Länder getheilt haben werden, welche noch von den Hernicern und Volscern übrig sind; ich will auch noch die der Ausaner, Aurumer und Sidiciner hinzufügen, so können wir keine weitere Eroberung mehr mit den Römern gemeinschaftlich ma-

* Die Beweise dieser letzten Begebenheit sehe man bei Liv. VII. VIII. IX.

chen. Die Römer dagegen können, so viel sie wollen, sowohl in Hetrurien als in Gallien erobern; unsere Freundschaft nützt ihnen, damit sie nicht zu gleicher Zeit zwei Feinde zu bekämpfen haben. Und hätten wir uns auch wirklich nur ein einziges mal bewegen lassen, unsere Waffen in Gemeinschaft mit den Galliern gegen Rom zu tragen; gewiß der Wanderer würde, wenn er auf den Hügeln um die Tiber weilte, jetzt sagen: hier war einst Rom. Uns aber hat (was ich nicht beklage) immer Vaterlandsliebe, Sprache, Religion, Sitten und Verschiedenheit der Denkart von dem Bündniß mit den Galliern entfernt gehalten; und weit entfernt, uns mit ihnen gegen Rom zu verbinden, haben wir jenen Rest von dem Heere des Brennus, der sich auf dem Wege von Apulien rettete, geschlagen und aufgerieben. * Dieß ist also der bedeutende Vortheil, welchen Rom aus unserer Freundschaft zieht. Wenn aber Rom einst den unzugänglichen Ciminischen Wald durchdrungen, und auf dem Gebiete der Hetruscer, Umbrier und Gallier Eroberungen machen wird, werden wir dann auch eingeladen werden, werden wir auch in so entfernten Ländern an ihren Eroberungen Theil nehmen können? Und dort wird der Sieg für die Römer leicht seyn, leicht die Eroberung, da sie entweder schwache Völker finden, wie die Hetruscer und Umbrier, oder schlecht regierte, wie die Gallier. Von welcher Seite Italiens können dagegen wir und dieß mit gleicher Leichtigkeit so große Eroberungen machen? Die Völker, welche gegen Ost und Nord Samnium umgeben, haben Waffen, Anordnungen, eine öffentliche Verfassung; sie stehen in Freundschaft mit andern Völkern Italiens; und es wird schwer seyn, mit einem den Krieg zu unternehmen,

* S. Grimaldi Annal. V. 2.

ohne ihn zugleich mit vielen zu führen. Unser Ehrgeitz ist bekannt Selbst die Völker, welche wir erobert haben, sind unsere Freunde nicht mehr. Gröstentheils unseres harten Regiments müde haben die Appulier, welche einst unseren Schutz wünschten, gegenwärtig einen Abscheu gegen unsere Herrschaft; * ein Uebel, das jedesmal unvermeidlich ist, wenn das Band, das die mannigfaltigere Theile des Staates verbindet, schwach ist, und die Hülfe der Gesetze unwürksam, und wenn die Provinzen mehr als ein Erbgut einiger wenigen mächtigen Privatpersonen, die als das Eigenthum des ganzen Volkes zur Verwaltung verliehen werden. Es ist weder unwahrscheinlich, noch ferne, daß diese Völker sich einst an ein anderes mächtigeres Volk um Schutz wenden werden; daß selbst die Lucaner dieses thun werden, sobald die Gründe, aus denen sie gegenwärtig unsere Freunde sind, nemlich die Furcht vor der Macht Syracusens nicht mehr seyn werden. ** Es liegt in der Natur schwacher und unterdrückter Völker, gegenwärtige Uebel mehr zu fürchten, als zukünftige; in der Natur gleicher Völker dagegen, gegen Benachbarte argwöhnischer zu seyn, als gegen Fremde: die Appulier werden einen neuen Herrn, wer es auch seyn möge, aufrufen, nur um uns nicht mehr zu gehorchen; die Lucaner, weil wir die einzigen sind, die ihre Nebenbuhler seyn können. Wer versichert uns, daß die Römer weder die Anerbietungen der Appulier, noch der Lucaner annehmen werden? Dieß ist die ganze Folge des Bündnisses, das wir so sehnlich wünschen: wir werden den Römern sehr vieles nützen, sie werden uns nichts nützen können; sie wer-

* Livius VII. VIII. IX.

** Livius zeigt uns, daß es wenige Jahre nachher würklich geschah.

den uns vieles Uebel zufügen können, wir ihnen dagegen keines oder ein sehr unbedeutendes.

Lassen wir uns nicht von trügerischen Hoffnungen täuschen: lasset uns die wahren Gründe der Dinge erkennen. Wenn wir nicht gemäßigt seyn können, so lasset uns wenigstens tapfer seyn; wenn es uns nicht vergönnt ist, im Frieden zu leben, so lasset uns darauf denken, im Kriege zu siegen. Die wahre Kraft eines Volkes aber besteht weder in Volksmenge, noch in der Ausdehnung seines Gebiets. Sonst wären alle Hauptvölker Italiens einander gleich, denn, wenn eines unter ihnen an Menschenzahl und Gebiet nachsteht, wie ihr Tarentiner, so übertrifft es die andern an Reichthum und kann im Nothfall fremde Hülfsvölker in Sold nehmen. Und wenn man unter diesen Völkern einem den Vorrang geben könnte, so würde man ihn unstreitig einstimmig uns Samnitern geben, sowohl wegen der Menschenzahl und dem ausgedehnten Gebiet, in dem wir keinem nachstehen, als auch wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, worin wir nur wenigen nachstehen, und endlich des Reichthums wegen,* in dem wir nur euch allein nachstehen. An Kriegsmacht lassen sich nur die Römer mit uns vergleichen, welche (dieß muß man zugestehen) uns durch ihr Fußvolk überlegen sind,** und eine der unsrigen weit vorzuziehende Kriegszucht haben, so daß, wenn wir einst Krieg mit ihnen führen werden, wir nicht aus Mangel an Tapferkeit besiegt seyn werden; denn die unsrigen verachten den Feind genügend, aber ihren eigenen Feldherrn achten sie nicht zur Genüge; bey den Römern dagegen ist es ein uraltes und hei-

* Liv. erzählt uns; daß in Samnium viel Gold und Silber war.

** Liv. VII, VIII. IX. B.

liges Gesetz, den Feldherrn mehr zu fürchten, als den Feind.*

Diese beiden Nachtheile aber, die wir haben, entspringen aus den inneren Mängeln unserer Verfassung. Denn wo die politische Verfassung federativ ist, ist die Kriegszucht immer schwach. Die Gesetze geben und können dem Feldherrn volle Gewalt geben, aber sie geben und können dem Heere die Gewohnheit zu gehorchen nicht geben. Wer gestern nicht gehorcht hat, und weiß, daß er morgen nicht mehr gehorchen wird, wird heute schlecht gehorchen. Und wo keine gleichförmige, strenge Kriegszucht herrscht, da kann das Fußvolk nie überlegene Macht erhalten.

Hier ist der wahre Grund unsers Uebels. Rom ist tapferer, als wir, denn Rom ist eins, und wir sind viele. Rom hat Rathschlüsse und seine Herrschaft; wir haben in unsern Rathschlüssen Zwietracht, in unserer Herrschaft Schwäche, in unserem Heere Muth ohne Regel. Rom wird mit seinen Legionen schon schlagfertig seyn, wenn wir uns in unseren Versammlungen noch über die Frage streiten, ob man den Krieg unternehmen solle, oder nicht. Rom wird mit all' seiner Macht den Krieg führen; wir werden die von Hesemia nie zum Kriege mit den Römern bereden können; die Capuaner werden sich gegen uns verbinden.** Rom hat alle Völker, die es besiegt hat, mit seinem Reiche vereiniget; und es dachte nie, dieses mit den Lateinern oder selbst den Albanern zu theilen; wir haben Samniten von Capua, Samniten von Cuma, Samniten . . . . . und alle diese vielen Samniten machen nicht ein Samniumo aus. Indem Rom sein Reich vermehrt, vermehrt es auch seine Macht; wir schwächen unsere

* Liv. ebendas.

** Livius, VII. B.

Macht im Verhältnisse des Wachsthums unseres Reiches, denn in dem Verhältnisse dieses Wachsthums vermehren sich auch unsere Streitigkeiten. Statt also an ein Bündniß oder an einen Krieg mit den Römern zu denken, lasset uns bemühen, im Frieden mit ihnen zu leben, denn es ist weder gut, ein Bündniß noch einen Krieg mit einem Volke zu haben, zu dessen Vergrößerung wir keinen Grund, und zu dessen Zerstörung wir keine Hoffnung haben. Indessen lasset uns darauf bedacht seyn, unsere inneren Uebel zu heilen; eingedenk, daß wahres und daurendes Glück nicht von äußeren Dingen, sondern von Innen zu erwarten sey. Dieses Gesez haben die Götter auf gleiche Weise dem einzelnen Menschen und ganzen Staaten gegeben. Das Volk bewundert das Glück eines Volkes, wenn es seine Siege und seine Größe sieht; der Weise aber erkennt und verehrt die Tugend darin. Denn Würkung der Tugend sind weise und tapfere Anschläge im Krieg und Frieden, so wie jene Beständigkeit, die den besten Anschlag allein würksam machen kann, die allein das Schicksal besiegen kann, die sich aber von keinem Volke erwarten läßt, dessen Rathschläge jeden Augenblick von den kleinlichten Berechnungen der Gegenwart und den flüchtigen Leidenschaften weniger Mächtigen beherrscht und gestört werden. Ich behaupte nicht, daß die Samniter nicht noch gegenwärtig viele Tugenden, Herzhaftigkeit und Arbeitslust besitzen . . . . kurz unsere Vorfahren können ihren Enkeln nicht in Allem Beifall schenken, aber Gottlob! sie sind auch nicht so weit gebracht, daß sie sich unserer schämen müßten. Die Tugenden der Privatpersonen aber sind nichts anders, als Leidenschaften; nur allein die öffentliche Anordnungen können sie zu wahren Tugenden bilden. Die Natur giebt uns nur Kraft, Kraft zu handeln und Widerstand zu lei-

sten. Beide aber können große Laster und große Tugenden hervorbringen, je nachdem der Zweck, auf welchen sie gerichtet sind, der ganzen Nation nützlich oder schädlich ist. Wenn das Gesetz das Streben des Bewaffneten gegen den Feind richtet, so wird es aus seinen Bewaffneten eben so viele Helden machen; es wird dagegen eben so viele Räuber aus ihnen machen, wenn es dasselbe gegen die Mitbürger selbst richtet.

Wo also keine Gesetze sind, da kann auch keine Tugend seyn, denn nur die Gesetze können jenen allgemeinen Zweck festsetzen, auf welchen sich die ganze Energie der Privatpersonen richten muß; es giebt keine wahre Tugend, wo der Staat verdorben ist.* Es läßt sich aber nicht auf gleiche Weise behaupten, daß, wo keine Gesetze seyen, auch keine Laster seyen; denn wenn keine Energie in den Bürgern ist, so versinkt Alles in Unmacht, und das unseligste Laster ist, das den Untergang herbeiführt: ist einige Energie da, diese aber von den Gesetzen nicht so geleitet, daß sie durch Einigkeit Gutes hervorbringe, so muß sie nothwendig Zwietracht erzeugen; und weil sie sich nichts gegen den Feind richten kann, so muß sie die Eingeweide des eigenen Vaterlandes zerfleischen.

Und ich glaube, und glaube es fest, daß die Völker, welche die meiste Energie besitzen, gerade diejenigen sind, welche die besten Gesetze am meisten bedürfen; für sie giebt es kein Mittleres: entweder werden die Gesetze die besten oder wird die natürliche Energie die schlimmsten aus ihnen machen. Die Völker dagegen, bei welchen die Energie der Einzelnen schwach ist, lassen sich leichter leiten, sie folgen mehr dem Manne, als den Gesetzen, und führen sehr häufig nur durch die Stärke ihrer Anzahl grosse Unternehmungen aus. Vergleicht man den

* Ponzius kehrt immer zu der Idee wieder zurück, die er in dem 1 Band dargestellt hat.

Einzelnen mit dem Einzelnen, so findet sich, daß die Menschen eines gesunkenen Volkes oft mehr Werth haben, als die eines siegreichen; aber sie können nichts Gutes thun, und thun alles Uebel, weil sie gute Verordnungen am meisten bedürfen, und gerade diese am seltensten sind. Und in gute Verordnungen setze ich die ganze öffentliche Tugend, ohne welche es entweder keine Privattugend giebt, oder wenn es eine giebt, so ist sie ein falscher Schein von Tugend, welche ganz im Nichthandeln besteht. Und gerade meine Samniter bedürfen der öffentlichen Tugend mehr, als jedes andere Volk, weil sie von Natur die größte Energie haben; und weil sie diese in hohem Grade haben, dagegen aber keinen Geist und Sinn, der sie leitet, so verzehren sie sich in bürgerlichen Zwisten, in Berathschlagungen, welche trauriger als die Zwiste selbst sind, in gegenseitigem Streben nach Uebermacht, zwischen den Staaten, deren einer über den andern herrschen will, und zwischen den Bürgern, die einander beherrschen wollen . . . Kurz, es fehlt an öffentlichen Verordnungen, welche die Energie der Privatpersonen leiteten; der Staat hat keine Tugend, weil er keine Energie hat; und die Energie, welche Privatpersonen besitzen, ist ganz auf die Zerstörung des Staates gerichtet.

Dieß ist es, womit wir uns beschäftigen müssen, bevor wir an Bündnisse denken. Aber wie die Menschen in ihrem Unglück alles andere eher thun, als ihre eigene Fehler verbessern, so sind auch die Staaten in ihrer Schwäche auf alles andere eher bedacht, als auf die Verbesserung ihrer eigenen Anordnungen. Deßwegen sind die Gebrechen einzelner Menschen wie ganzer Staaten so schwer zu heilen! Die Menschen bewundern das Glück anderer sehr gerne, um nicht ihre Tugend bewundern und achten zu müssen; und sie lassen

sich immer leichter zu dem Geständniß bringen, daß sie unglücklich als daß sie Thoren oder lasterhaft seyen.

LXIX.

Antwort von Architas.

Eben die Unfälle, welche dein Vaterland erduldet, richten auch das meinige zu Grunde. Ihr seyd glücklicher, oder wenigstens nicht so verachtungswürdig, als wir; denn, wenn ihr auch gleiche Uebel ertraget, so habt ihr doch geringere Schuld und kleinere Fehler. Ihr habt unsern Luxus, unsere Weichlichkeit, unsere Reichthümer, unsern Handel, unsere Nähe des Meeres, von welchem Handel, Gold und Weichlichkeit kommt, alles dieß habt ihr nicht. Keiner eurer Staaten hat bis jetzt den zum Tode verdammt, der in den öffentlichen Versammlungen den Vorschlag gemacht hat, das für das Theater bestimmte Geld zum Kriegsgebrauch zu verwenden, wie es die Athenienser gethan haben, und wie es meine Tarentiner zu thun willig sind. Ihr seyd noch nicht bis auf den Punct gesunken, daß ihr euch entschloßet, fremde Hülfe zu erbetteln, wie meine Landsleute zu thun bereit sind, die nichts zu sagen wissen, als: lasset uns ruhig und frölich leben: die Samniter werden uns vertheidigen. Und wenn auch die Samniter fehlen, wird es auch an andern Völkern fehlen, die sich gerne für uns tödten lassen? Wir haben Geld: wir werden sie bezahlen können. In jedem Falle ist der König von Epirus an Volk reich, und nicht ferne.* Ihr schlagt euch noch für euer Vaterland, und haltet

* Die Tarentiner luden ihn würklich einige Jahre nachher ein: nachher riefen sie den Pirrhus: beide mit dem unglücklichsten Erfolg.

es für süß und ruhmvoll, für dasselbe zu sterben. Wenn die Götter dich begeistern, wage es, weiser Mann, und versuche etwas für dasselbe; und weil es noch des Lebens werth ist, rette es, wenn du vermagst, von der Zerstörung, mit der es bedroht ist. Knüpfe das Band der Gesellschaft, das zu schwach ist, enger; suche jener Langsamkeit abzuhelfen, welche von allzuzahlreichen Versammlungen so großer Städte unzertrennlich ist; und alle Völkerschaften Samniums mögen ein einziger Staat werden. Mache ihre Plane fester, und setze der Unbeständigkeit der Mediastuticer ihr Ziel; lasse die Freyheit, ohne die kein Leben ist, bestehen, aber hebe die Anarchie auf, die ihre Ausübung hindert; und wenn du aus ganz Samnium einen einzigen Staat gebildet haben wirst, so gieb ihm auch eine einzige Seele.

Wenn ich nicht irre, so seyd ihr in beständigem Kriege mit euren Nachbarn; und ich sehe in kurzer Zeit den Ausbruch eines Krieges mit den Römern voraus, der sich nur mit der Zerstörung von Samnium oder Rom endigen wird. Welches von beiden Völkern das andere besiegt, das wird Herr von Italien bleiben; denn aus eben dem Grunde, aus welchem der Krieg nur mit der Zerstörung eines von beiden endigen wird, wird auch der Sieger Herr über alles werden. Dieß ist nur ein Grund, nehmlich der: in Italien (verzeihe mir, o Vaterland; ich sage es mit Schmerzen; aber kann ich es läugnen?) sind nur zwey Völker, die wahre Völker sind, ihr und die Römer; ihr könnet nicht Freunde seyn, weil ihr die einzigen seyd; ihr werdet euch bekriegen, weil euch niemand daran hindern kann; ihr werdet nicht Frieden schließen, weil euch niemand aussöhnen kann; ihr werdet alles erobern, weil euch niemand widerstehen kann.

Siehst du das Schicksal deines Vaterlandes? Es steht auf dem Scheideweg; deine Pflicht ist es, es auf

den Weg zu leiten, der zum Glück führt. Nach dem Siege werdet ihr übermüthig und weichlich werden; zuerst werdet ihr Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, hernach die Geisel von vielen, endlich Gegenstand der Verachtung eines Volkes werden, das alle andere rächen wird. Aber was soll man gegen das Schicksal thun, das die Art nur mit der Zerstörung der Einzelnen erhält? Wenn alle Nationen weise wären, so würde der die Verwünschung der Menschheit verdienen, der den Gedanken trüge, das Glück bestehe in der Macht. Da aber die Sterblichen in ihrer Wohnung nicht friedlich seyn können, so ist der weise, der bei dem beständigen Wechsel menschlicher Dinge die Lage zu ergreifen weiß, in der er von andern den geringsten Schaden erleidet; und weil es das Schicksal der Völker will, daß sie geboren werden, wachsen, alt werden, und sterben, so darf der Weise die Regeln der Gerechtigkeit nie vergessen, sondern soll sie nach dem Gange des Schicksals einrichten, damit in allen Zeiten und unter allen Wechseln sein Volk so wenig unglücklich werde, als es möglich ist.

N. S. Plato, der schon nach Syracus abgereist ist, schrieb mir einen Brief, der großen Theils von eben diesem Gegenstande handelt. Ich schreibe dir ihn ab.

LXX.

Von Plato an Architas.

Ich sage dem Dionys unaufhörlich, sein Hauptgegenstand müsse der seyn, ganz Sicilien zu vereinigen; und ebendieß widerhohle ich den Syracusanern unaufhörlich. Was auch der Ausgang seyn möge, welchen das Schicksal in dem gegenwärtigen Kampfe der Macht

des ersten und der Freyheit der zweiten vorbehalten hat, diese Vereinigung kann nicht anders denn vortheilhaft seyn. Ihr sprechet von Freyheit und Herrschaft, sagte ich zu jenem und zu diesen; aber bevor ihr beschließet, ob eure Nation sich unterwerfen solle oder nicht, beschließet vorher, ob ihr eine Nation seyn werdet oder nicht.

Die Carthaginenser werden Sicilien nie freiwillig verlassen; und so lange die Sicilianer unter sich getheilt seyn werden, werden sie sich daselbst erhalten, denn sie werden in den uneinigen Gemüthern der Einwohner immer eine Parthie finden, die ihnen die Thüre zum Eingang öffnet, und die sie hält, wenn sie eingezogen sind. Sind es nicht schon 83 Jahre, daß sie sich euch zum Trotze erhalten? Der Zufall mag zuweilen den Syracusanern den Sieg verleihen, wie ihn einige ihrer Feldherren schon mehreremal gewannen; Syracus allein aber wird nie im Stande seyn, Carthago zu zerstören; und so lange es das Kriegsglück versuchen kann, muß es nothwendig von zehenmal achtmal siegen; wer aber bey dieser Beschaffenheit des Krieges zuerst unterliegen müsse, siehst du wohl.

Ich war einmal der Meinung derer, welche nur kleine Republiken wollen. Dieß ist die allgemeine Ansicht bei uns Griechen, die wir uns alle Mühe geben, die Anzahl der Bürger festzusetzen, gleichsam als könnten wir der schöpferischen Kraft der Natur Gesetze geben, und ihr sagen: bis hieher darfst du gehen; wie wenn die, welche nach dieser Zahl kommen, kein Recht auf Glückseligkeit haben sollten! Und in der That, ich gestehe dir zu, daß wenn man die Sache in seinem Cabinet betrachtet, unter seinen Schülern, und Freunden, eine Republik, die eine geringere Zahl Bewohner hat, auch geringere Schwürigkeiten darbietet,

die Gesetze und Sitten zu erhalten, die bei einer übermäßigen Zahl leicht verändert und verderbt werden. Die Ideen des Philosophen scheinen die innigste Verbindung unter einander zu haben; seine Schlüsse scheinen ganz folgerecht; der Zuhörer schaut um sich, und sieht die Unordnungen, welche in allzuvolkreichen Staaten durch die Volksmenge, den Handel, Luxus, Ungleichheit des Reichthums, und alle jene Fehler hervorgebracht werden, welche Folgen der Menschenmenge sind; und thut zufrieden mit seinem Lehrer den Ausspruch: wahrhaftig es giebt für diese große Uebel kein anderes Mittel, als das, die Menschenzahl zu vermindern. So sind die Behauptungen der Philosophen nicht immer die wahrsten, aber sie leiten sie vortreflich zum Ruhm; die Schwürigkeiten, welche wir in der Ausübung nicht besiegen können, übergehen wir in der Darstellung; und diese Fahrläßigkeit und Untreue wird uns zum Lob angerechnet, gleich als hätten wir nur darum das Mittel gefunden, weil wir von dem Uebel nicht geredet haben.

Nun aber fange ich zu glauben an, daß die Vergrößerung der Staaten von einer höheren Ordnung abhänge, der man nicht widerstehen kann. Der weise Gesetzgeber kann nichts anders thun, als solche Gesetze geben, daß sich das Volk in allen Fällen gut befinde. Die Nationen haben alle Fehler eines Menschen. Wenn die Gesetze eines Mannes ihren ausschweifenden Ehrgeiz im Zaume halten könnten, so hätten deine Gesetze, göttlicher Lycurg! Sparta gewiß gerettet. Aber Sparta hat selbst auch die Würkungen des Ehrgeizes erfahren, und was entsprang daraus? Jene Verordnungen, welche für das weise Sparta gut waren, reichten nicht hin, das thörichte Sparta im Zaum zu halten; und die Erfahrung hat gezeigt, daß es mehr eingerichtet war, die

Heloten zu tyrannisiren, als sich gegen seine Feinde zu vertheidigen.* Sparta wird das Opfer seiner Fehler und seiner Gesetze werden.

Was ist denn ein Staat? Man kann diesen Nahmen nicht jeder Vereinigung von Menschen ohne Unterschied geben, sondern nur einer solchen, die sich selbst genug ist. Nun sind aber unsere Bedürfnisse und unsere Gelüste so hoch gestiegen, daß ein Staat ohne die Hülfe vieler anderer nicht bestehen kann. In Athen kann man keine Tafel mehr auftragen, ohne alle Berge, Flüsse, Meere Italiens, Siciliens, Griechenlands, Egyptens und Asiens zu besteuren. Wo ist denn also Athen?

In dem ersten Zeitalter leben die Staaten im Frieden, und kennen sich beinahe gar nicht, denn es bestimmt sie kein gegenseitiges Bedürfniß, sich zu bewaffnen oder zu hassen. In dem zweiten kennen sie sich und bekriegen sich; es ist ein geringer Unterschied, ob mit Waffen oder mit jenen Betrügereien, welche man Künste des Handels nennt.

Seit diesem gegenseitigen Kriege theils mit Waffen, theils mit Betriebsamkeit sehe ich einen unwiderstehlichen Hang aller Nationen zur Vereinigung; und da jede die andere lieber zu Sklavinnen als Freundinnen zu haben wünscht, (denn dieß ist die Natur des Thons, aus dem Prometheus die Menschen gebildet hat) so erkenne ich dieß für den besten Rath, um die Sklaverei des menschlichen Geschlechtes zu hindern, und den Frieden länger auf Erden zu erhalten, daß mit der Vereinigung vieler Staaten die Bürgerzahl vermehrt werde, dieser erste und vorzüglichste Theil der Macht, gegen welche die Tapferkeit wohl sterben lehren, aber nur ein

* Aristotel. Polit.

blinder nicht zu berechnender Zufall bisweilen den Sieg verleihen kann.

Scheint dir nicht die Natur mit den Vertheilungen der Gebürge und Flüsse, mit dem Kreislauf der Meere, mit der Mannigfaltigkeit der Produkte des Bodens und des Climas, von der die Verschiedenheit unserer Bedürfnisse und unserer Sitten abhängt, und mit der mannigfaltigen Bildung der Töne jener einzigen Ursprache, welche die Menschen von der Stärke der inneren Affekte und der Nachahmung mannigfaltiger äußerer Töne gelernt haben; scheint es dir nicht, mein Freund, sie habe auf diese Art zu den Bewohnern aller Gegenden gesagt: Ihr seyd alle Brüder; ihr müßt eine einzige Nation bilden?

So sollte es in Griechenland weder ein Athen, noch ein Sparta, noch ein Thebe, noch ein Korinth, noch Argos geben. Sind wir nicht alle Griechen? Aber siehe, weil wir uns nicht dafür ansehen, lacht das stolze Persien unserer Streitigkeiten, und der große König höhnt die Schatten derer, die ihn vergeblich bei Salamis, Marathon und Platea überwunden haben!

Soll ich dir meine Gedanken sagen? Jupiter hat die Zukunft vor der Neugierde der Sterblichen absichtlich verborgen; wenn mich aber ein ungewisser, schwacher Strahl, der durch den Schleier dringt, mit dem die Zukunft bedeckt ist, nicht trügt, so glaube ich voraus zu sehen und weissagen zu können, daß Griechenland einst unter der Herrschaft der macedonischen Könige vereiniget werde. Was bei uns die Weisheit nicht vermochte, wird die Gewalt vermögen. Kennst du Philipp? Er ist kein Barbar, er ist der Zögling von Epaminondas. Sein Lehrer aber liebte den Ruhm der Tugend, und er liebt die Tugend des Ruhms. Die Kriegszucht verschlimmert sich bei den Griechen; die

Kräfte verzehren sich in den wechselseitigen Kriegen; die Thätigkeit erschöpft sich zwischen Sparta und Athen, zwischen der Oligarchie und Demokratie. Alle Staaten sind voll Parthien, welche jeden Tag einen Auswärtigen anrufen, sie in ihren Ansprüchen zu unterstützen. Glaubst du, es werde keiner Philipp anrufen? Er wird sich in die Angelegenheiten Griechenlands mengen; er wird damit anfangen, die Besitzungen anzugreifen, welche die Athenienser in Thrazien und dem Chersonesus haben. Was werden die Athenienser ohne allgemeine Rathschlüsse, ohne Macht, von allen ihren Bundesgenossen ihres Uebermuths und Geizes wegen gehaßt ausrichten können? Wen wird Philipp, der Besieger der Athenienser, finden, der ihm widerstehen könnte? Nur darin kommen alle Parthien überein, daß sie müde sind, und den Frieden lieben: Philipp wird sich seiner Macht bedienen, eine Parthie zu unterstützen; und als Sieger wird er alle gewinnen, indem er seinen Anhängern den Frieden, und den Neutralen die Süßigkeit der Ruhe anbietet.

Was wird es werden, wenn er den Griechen den Vorschlag machen wird, ihre Macht gegen den König Persiens zu richten? Alle Griechen werden seinen Fahnen folgen.

Das Reich der Perser ist im Sinken; seine schlecht verknüpften Theile müssen sich auflösen. Haben wir seine Schwäche nicht bei dem Zuge des Agesilaus und dem Rückzuge der Zehentausend gesehen? Solche Begebenheiten sind nicht sowohl das Werk des Muthes der Anführer, als der Schwäche der persischen Regierung.

Zu der Zeit, wenn sich dieses an einem Ende der Erde zutragen wird, werden die Römer an dem andern Italien vereinigen; denn in Italien sind jetzt nur

noch die Samniter übrig, welche ihnen die Eroberung streitig machen können, die Samniter aber haben keine Anordnungen, die für die Herrschaft so vortrefflich wären, als die Römer.

Die Carthaginenser werden einst entweder in Sicilien oder Sardinien auf die Herren Italiens treffen; sie sind zu nahe, um sich nicht zu treffen, und zu mächtig, um nicht Nebenbuhler zu seyn; und Sicilien ist zu schön, als daß es einer von ihnen ohne Krieg besitzen könnte. Die Carthaginenser aber besitzen nur eine scheinbare Macht, ihr Inneres ist schwach. Während sie mit ihren Schiffen alle Meere beherrschen, während sie durch ihre Colonien Spanien, Sardinien Gesetze vorschreiben, und Sicilien beunruhigen, ist ihre Herrschaft größer, als ihre Macht. Um Truppen zu haben, müssen sie Gallier in Sold nehmen, und nur wenige von diesen haben durch einen Aufruhr vor wenigen Jahren Carthago an den Rand des äußersten Verderbens gebracht.* Würden sie eine Insel bewohnen, so wären sie die Mächtigsten, denn alsdann könnten sie nur zur See angegriffen werden, wo sie eine, allen andern Völkern überlegene, Macht haben. Aber siehe — und dieß ist ein neuer Beweis der Nothwendigkeit, die Völker nach den Naturgränzen zu vereinigen, — sie können zu Land und zur See angegriffen werden, und doch haben sie nur eine Seemacht. Auf einem unermeßlichen festen Lande, wie Afrika, nehmen sie nur einen Punkt zwischen Nationen ein, die entweder feindlich oder wenigstens eifersüchtig sind. Wie können sie sicher seyn, nicht zu Land angegriffen zu werden? Agesilaus hat die Schwäche des persischen Reiches enthüllt, und Gelon hat die Schwäche des

* Sie mußten einen Tribut für den Boden bezahlen, den sie in Afrika bewohnen.

carthaginiensischen aufgedeckt. Ein zweiter, der die Carthaginenser in Carthago angreifen wird, und der nicht so edelmüthig seyn wird, als Gelon, wird mit einem Schlage seine Herrschaft, Handel und große Reichthümer zerstören: die vielen Colonien werden auf einmal vertrocknen, wie Bäche, denen die Quelle abgegraben, oder vertrocknet ist. Was ist denn Carthago? Es ist nichts denn eine Faktorie von Tyriern, Uticensern und verschiedenen andern handelnden Völkern, * die kaum den Namen eines Staates verdienen würde, wenn sie sich nicht der vereinigten Kräfte des ganzen Bundes bediente, und wenn die Betriebsamkeit seiner Bewohner, und noch mehr als diese, die geschickte Lage des Orts, den sie bewohnen, sie nicht bedeutender machte. Amphipolis wäre ebenso bedeutend, als Carthago, wenn es auf der einen Seite ein uncultivirtes festes Land, wie Afrika, auf der andern gebildete Völker hätte, wie die Völker Italiens und Griechenlands. Denn du must wissen, daß einer dieser beiden fehlenden Umstände den Handel nothwendig vermindert; denn entweder fehlt der, bei dem man wohlfeil einkaufen, oder der, bei dem man theuer wieder verkaufen kann; so daß Carthago immer gleich zu Grund gerichtet ist, man mag ihm Afrika nehmen, oder Griechenland und Italien verschließen. Es scheint diese Uebel vorausgesehen zu haben, und sich zu bemühen, den Handel mit der Herrschaft zu sichern. Aber großer Gott! welch' eine Herrschaft ist die Herrschaft der Kaufleute, die andere zur Unterwürfigkeit zwingen, nur um sie zum Kaufen

* Dieß scheint mir die richtigste und vernünftigste Idee, die man sich von der carthaginiensischen Macht bilden kann. Ich unterließ es, Citate anzuführen, weil ich Gelegenheit haben werde, diesen Gegenstand besonders zu behandeln.

zu zwingen; und weil ihnen die Unterwürfigkeit allein nicht genügt, alles zerstören, was sie von Kunst und Betriebsamkeit finden, nur damit nichts übrig bleibt, und ihr alles nothwendig kaufen müßt. Sie haben Sardinien, eine fruchtbare, volkreiche und glückliche Insel in Besitz genommen; unter ihrem eisernen Scepter aber hat sich alles verwandelt; die alten Colonisten sind theils vertrieben, theils getödtet; Todesstrafe gegen jeden, der das Land anbaute, und andere Früchte außer denen einerntete, welche es von selbst trägt. In kurzer Zeit wird Sardinien eine Wüste seyn, und das Reich der Carthaginenser wird den nützlichsten Theil seiner Herrschaft verlieren. Ein Volk, das zu gleicher Zeit den Mäckler und den Herrn der Welt machen will, zerstört sich durch sich selbst.

Wer weiß, ob nicht einst die Italiener als Sieger der Carthaginenser, und die Griechen als Sieger der Perser allein auf der Erde bleiben werden? Ich betrachte sie bisweilen gerne mit dem Gedanken, wie sie handgemein werden, gleich zwei tapfern Streitern, die auf dem Kampfplatz von Elea allein als Sieger übrig geblieben sind. Der Himmel möge mein Vaterland vor meinen traurigen Ahnungen bewahren. . . . Aber in diesem Kampfe werden wir nicht die tapfersten seyn.

Wir werden den Sieg gewinnen können, aber wir sind nicht zu langdaurenden und ausgebreiteten Eroberungen gemacht. Wir sind eitler, aber nicht so stolz, wie die Italiener. Die Macht des vereinten Griechenlands ist schwächer, als die Macht Italiens; und wir werden durch Eroberungen nicht viele andere Mächte mit der unsrigen vereinigen können, denn zur Vereinigung so verschiedener Nationen an Sitten, Sprache, Gesetzen bedarf es Jahrhunderte; und bevor diese Jahrhunderte verflossen sind, welche Veränderungen können sich er-

eignen? Wir haben nicht die Verfassung Roms. Unsere Macht zu vermehren und Eroberungen zu machen, müssen wir vereiniget seyn; dieß aber werden wir nur unter der Herrschaft eines Einzigen.

Um das Gleichgewicht zu erhalten, wäre ein drittes Volk nöthig, das mächtig und über sein wahres Interesse belehrt, dem von beiden Hülfe leistete, das es in Gefahr, unterdrückt zu werden, erblickte. Sicilien vereint könnte den Rathschluß des Schicksals aufhalten, das Afrika, Griechenland und Italien bedroht. Aber siehe, wie die Menschen und die Völker sind! Würde man den Griechen, den Carthaginensern, den Italienern vorschlagen, Sicilien zu vereinigen, so würden weder die Italiener, noch die Carthaginenser, noch die Griechen etwas dagegen sagen können, aber sie würden euch sprechen lassen, und rasend auf einander losstürzen, und sich schlagen, um es zu erobern.

Es wird ein einziges herrschendes Volk auf der ganzen Erde bleiben, vor dessen Anblick das ganze menschliche Geschlecht schweigen wird; und die stolzen Sieger, voll Stolz und Laster, werden den von dem Blute der Menschheit noch rauchenden Dolch in ihre eigenen Eingeweide kehren; und wenn alle edlere Ideen der Menschen unter der ungeheuren Macht, der es bedarf, um die Welt zu beherrschen, erdrückt und zernichtet seyn werden; und wenn die Tugenden aller Nationen des wechselseitigen Wetteifers beraubt verrostet seyn werden, und die Laster eines einzigen Volkes, ja zuweilen eines einzelnen Menschen durch die allgemeine Sklaverei zu gemeinschaftlichen Lastern geworden seyn werden, dann ist die Rache der Götter vollendet, die sich der großen Krisen der Natur zur Zerstörung und der Unwissenheit der Menschen selbst zur Besserung des unbändigen Geschlechtes bedienen.

LXXI.

Von Cleobul an Mnesilla.

Vermählungen der Samniter.

Schon führt die Sonne den Tag wieder über die Berge Samniums herauf. Heute ist das Triumphfest der Liebe. Siehst du, welch große Volksmenge auf dem Forum versammelt ist? Ganz Samnium ist in einer Stadt vereint. In der Mitte erblickst du die Opfer, die Gefäße und das heilige Geräthe; jene dort, die es umgeben, sind die Priester und Diener des Tempels. Zunächst an diesen sind die Richter, denen die Sorge übertragen ist, die Tapferkeit mit den Gaben der Liebe zu lohnen. Zur Seite der Richter stehen die Jungfrauen, die zu Bräuten bestimmt sind. Du siehst sie in weißen Gewändern, um die Stirn einen Kranz von Rosen geschlungen, die erst in der verflossenen Nacht aufbrachen: die heilige Sitte fordert, daß sie die Sonne zum Erstenmale sehen, um das Bild der Unschuld und Reinheit um so treffender auszudrucken. Die Mütter sind mit Purpur geschmückt: für eine Mutter ist der Tag, an dem sie nach heiliger Sitte der Hochzeitfeyer dem Vaterlande eine Tochter reich an Schönheit und Tugend schenkt, ein wahres Triumphfest. Auf der andern Seite siehst du die Jünglinge bewaffnet; aber ihre Waffen deuten nicht auf Krieg: an einem der Liebe und dem Frieden geheiligten Tage wäre es jedem andern Bürger verboten, Waffen zu tragen; aber diese, mit denen die Jünglinge geschmückt sind, sind die Beute der besiegten Feinde. Merke! an einem so festlichen Tage siehst du weder Gold, noch Silber, noch Edelsteine; die Religion verbietet sie als Dinge, welche die Tapferkeit sklavisch, die Liebe feil machen.

Die heiligen Trommeten ertönen. Das ganze Volk bewegt sich in feyerlichem Zuge gegen den Tempel der

Göttinn. Voran geht die zarte Jugend, welche die Waffen noch nicht führen kann; vor ihr wird die Bildsäule des Kriegsgottes getragen: die letzten im Zuge sind die rüstigen Streiter, welche die Bildsäule der Siegesgöttinn begleiten, deren Gunst sie diesem Volke mit dem Opfer ihrer schönsten Jahre oder eines Theils ihres eigenen Lebens erworben haben.

Hörst du, wie tief der majestätische Gesang jenes Loblieds, welches die Priester der Schutzgöttinn Samniums und der hochzeitlichen Feste weihen, in der Seele wiedertönt? Hörst du sie singen: auf ihr Machtwort habe die Liebe die Erde das Erstemal angelächelt, als die alte Verwirrung der Dinge verschwunden und des Himmels Licht die Erde befruchtet, und die getrockneten Wasserfluthen, die sie bedeckten, sie zu einer für das Leben der Menschen geeigneten Wohnung gemacht haben. „Von dir, o Göttinn! stammt jener belebende Geist, der auf seinen Fittigen die fruchtbaren Regen und Winde, und Zeiten und Jahreswechsel herbeyführt, die von dem Vater der Götter für die Erhaltung und nützliche Thätigkeit und die Ruhe der Sterblichen bestimmt sind. Du thronst in dem Himmel als Jupiters Gattinn. Bisweilen gefällt es dir einherzuschreiten auf den Gipfeln des Matesis, eingehüllt in schwarze Wolken, welche der wirbelnde Südwind verdickt: der Blitz geht vor dir her; die Wolken rauschen unter deinen Tritten, und lösen sich bald in fruchtbare Regengüsse, bald sich über einander wälzend auf dem waldigen Bergrücken breiten sie sich hinab in die weiten Thäler, durch die der Tifernus, Volturnus und Caloris dahinfließen, mit unermeßlichen Nebeln. An dem heutigen feyerlichen Tage aber steigst du herab zu deinem Volke, das dich als seine Mutter und Königinn anbetet, und knüpfst mit deiner gnädigen Hand die heiligsten Bande, um jene Versprechen zu erfüllen, die du einst

unsern Urvätern gabst, als sie gerettet aus der Zerstörung die Jupiters Gerechtigkeit über alle Dinge verhängt hatte, sich das Erstemal an den Ufern dieser Flüsse vereinigten. Die Gemüther waren noch von Trauer, von Schrecken, von den mannigfaltigsten Bildern des Todes erfüllt; die Herzen noch von Angst und Zweifel und Argwohn bestürmt; der Mensch war in den Augen des andern furchtbarer als der Wolf, der unsere Heerden verschlingt. An den Ufern der Flüsse und an heiligen Quellen sahen sich die Menschen und wechselten die ersten Worte des Friedens und der Freundschaft; die schüchternen zarten Mädchen kamen, das Wasser zu schöpfen, und kosteten hier die Liebe. Aber sie waren den Rüstigsten zur Beute, die sie an den Haaren faßten, und weinend in ihre väterlichen Höhlen schleppten. Du aber, Beherrscherinn! lehrtest die Männer zuerst einen ruhmvollern Sieg und eine süßere Herrschaft. Auf dein Gebot spricht nun der tapfere Jüngling im Angesichte des ganzen Vaterlandes: dies ist das Mädchen, das ich zur Gefährtinn meines Lebens erwähle. Und von dir lernten die zarten Mädchen ohne Röthe den Tapfern nennen, welcher der Vater ihrer Kinder war. Von dir, o Königinn! sind die heiligen Gebräuche, die wir jedes Jahr bei der Wiederkehr des Frühlings an dieser Stelle erneuern. Empfange, o Göttinn! die Gelübde, die von Ehrfurcht durchdrungen dein Volk an dem heutigen Festtage dir darbringt.".*

Schon naht der feierliche Zug der heiligen Stätte. Vollendet sind die Opfer, das ganze Volk reiht sich in Ordnung in einem unübersehbaren Amphitheater. Zur Rechten sitzen die Väter, ihnen zur Seite stehen die Jünglinge, zur Linken die Mütter, diesen zur Seite die

* Dieser Hymnus war der Juno, der Göttin der Heurathen und der Beschützerin Samniums geweiht, wo sie mit dem italiänischen Namen Aera angerufen wurde.

Jungfrauen. O! mit welcher heißen Begierde durchfliegt das Auge des Zuschauers die Menge der mannigfaltigen Gebilde der Schönheit, die ihm die beyden Gruppen darbieten. In den Jünglingen ist die natürliche Schönheit der Gestalten erhöht von den rüstigen körperlichen Uebungen und dem gewohnten Kriegsdienste, ja, sie schienen beynahe wild, wenn sie nicht an diesem Tage von dem Wunsche zu gefallen gemäßigt und geschmeidig gebildet wären. In den Jungfrauen würde an den von Natur schmachtenden Gestalten und bei dem gränzenlosen Streben zu gefallen die Schönheit zu weibisch erscheinen, wenn sie nicht von den edeln Uebungen gestärkt wäre, in denen sie die Erziehung gewöhnt, in die Wette um den Kampfpreis zu ringen — wenn sie nicht belebt wäre von der Liebe zum Ruhme und zum Vaterlande. Von beyden Seiten siehst du bald feurige, bald schmachtende Blicke fliegen; Seufzer des Verlangens, der Hoffnung, der Furcht; geheime Gelübde und Versprechen, die mehr sagen, als alle Worte. Die Liebe und die Tapferkeit umarmen sich; hold lächelt der Ruhm, und das Vaterland triumphirt.

Die Richter setzen sich. Auf den Schall der majestätischen Kriegsmusik treten die Feldherren hervor, mit dem Namenverzeichnisse der tapfern Streiter in der Hand, die sich unter ihren Fahnen, ja selbst unter ihren Augen edle Verdienste um das Vaterland erworben haben. Wie mächtig steigt das Pochen jeder Brust! . . . Stille! Wir hören den Herold, der die Namen der Tapfern ausruft! . . .

Marcus Gellius, Cajus Sohn . . .

Noch hat der Herold des Urtheils Ausruf nicht vollendet, und schon ist der Boden mit einem Blütenregen überdeckt. Jeder aus dem Kreise der Jünglinge hat schon der Schönen, der seine geheimen Seufzer galten, seinen Blumenkranz zugeworfen. Schon sind sie mitten im Am-

phitheater: schon hält jeder die an der Hand, für die er allein zu siegen wünschte, und des Sieges sich freut. Einige der Mütter folgen ihren Töchtern, andere eilen die Mutter ihres neuen jungen Eydams zu umarmen; die Väter wünschen sich gegenseitig Glück: der ganze Kampfplatz wiederschallt von den Namen der Sieger und Mädchen; und das Echo wiederholt sie bis von den Schluchten des nahen Matesis her.

Aber wer ist dort jener ehrwürdige Greis, der in der Mitte der jungen Verlobten erscheint, und den sie alle wie ihren gemeinschaftlichen Vater grüßen und ehren? Er redet — Auch ich hatte einen Sohn, und dieser Sohn hätte heute zugleich mit euch den Lohn seiner Tapferkeit erhalten. Hat er nicht einst mit euch gekämpft, ihr Tapfern? . .. Trauriges Schweigen bindet aller Zungen, sie treten zurück und bilden einen weitern Kreis um ihn: auf aller Augen sah man gleichsam nur eine Thräne glänzen . . . Er aber: Ist dieß etwa ein Tag der Trauer? Kennet ihr meinen Sohn anders als tapfer? Er war der Tapferste, wiederholen alle. — Daran genügt mir: ich hatte nur den Wunsch, einen tapfern Bürger aus meinem Sohne zu bilden; ich habe ihn erreicht: ich maßte mir nie an, für ihn Unsterblichkeit zu verlangen. Er ist gefallen, wie die Tapfern fallen: sein Name ward zugleich mit den Namen seiner tapfern Mitstreiter ausgerufen: seine Asche ruht in dem Grabe der Helden. Er liebte Calavia, und Calavia war seiner Liebe würdig. Calavia's Bruder liebte meine Tochter, und meine Tochter liebte ihn. Ich bat die Götter, sie möchten meinen Sohn der Calavia und meine Tochter ihres tapfern Bruders würdig machen. Die Götter haben nur einen meiner beyden Wünsche erhört! . . . (Bei diesen Worten nahm er den jungen Calavio und seine Tochter bey der Hand.) . . . Aber, wo ist deine Schwester, Calavio? Warum beraubt sie sich der Ehre,

die alle ihre Gespielinnen genießen, welche die Liebe der Tapfern verdienten? Komm, Calavia, komm in unsere Mitte. Beim Jupiter! mein Sohn war tapfer, und mein Sohn hatte keiner andern sein Herz geschenkt, als dir. Mein Sohn war . . . Aber die Jünglinge, die ihm in den Thaten seines Armes nacheifern werden, werden die Wahl seines Herzens nicht vergessen; seiner Tapferkeit nacheifernd werden sie auch deiner Tugend die schuldige Achtung erweisen. Hier traten zehn Jünglinge aus der Zahl derer, die in den folgenden Jahren um den Preis Bewerber waren, vor den Altar der Siegesgöttinn, und alle zehn schwuren, für Calavia streiten zu wollen . . . Thränen der Rührung und der Freude entstürzen dem Greise . . . Heil! ruft er, Heil dem Volke! bei dem die Gesetze die Tugend belohnen, und die Bürger sie hochschätzen.

Die Knaben und Mädchen stimmen das Hochzeitlied an: getheilt in zwey Chöre singen sie den Wechselgesang, und ihr Lied ist eine Art Kriegslied. Sie besingen den Kampf und den Sieg des Gottes der Ehe zu der Stunde, wenn der Abendstern sein thaubringendes Haupt aus den Fluthen erhebt; der Abendstern, den die zarten Jungfrauen das grausamste, die Jünglinge das freundlichste aller Gestirne nennen, das an dem unermeßlichen blauen Himmelsgewölbe stralt; der Abendstern, der die weinende Tochter den Armen ihrer liebenden Mutter entreißt, um sie einem heißer geliebten Jünglinge zu schenken. Hier wird sie mit der Rose verglichen, die getrennt von dem mütterlichen Stiele und dem Dorne, der sie der Lüsternheit der Hirten verbarg und vor den Begierden der Heerden schützte, allen Zauber verliert, der sie vor der Dämmerung der Morgenröthe am frühen Tage schmückte; die dahinwelkt und verdorrt, und nimmer die Schönheit ist, mit welcher rei-

zende Jünglinge und liebevolle Mädchen Haare und Busen zu schmücken wünschten. Der andre Chor vergleicht sie mit einem Weinstocke, der verwaist in der weiten Ebene wächst, sich nicht vom Boden erhebt, noch die Traube zur vollkommenen Reife zeitigt, die nutzlos an den Zweigen herabhängt, die sich auf dem schlammigen Boden hinziehen. Aber wenn er sich an die Ulme anschlingt, wachsen seine Zweige empor, seine Frucht zeitigt, und wird der Gegenstand der Pflege und der Freude des Winzers, der sie über alles hochschätzt.

Schönheit, Liebreiz, Jugend, edle Geschenke der Götter, aber uns nicht ausschließend geweiht! Ein Theil davon gebührt den Eltern, ein anderer dem Vaterlande; unserm Herzen bleibt der dritte übrig — und wem anders, da sie nützen nichts anders heißt, als sie verschenken, wem anders soll man sie weihen als der Tapferkeit und Tugend, denen schon die Voreltern und das Vaterland ihren Theil gewidmet haben? *

Solche Gesänge sangen die beiden Chöre, während das ganze Volk mit festlichem Jubel zu seinen Hausgöttern zurückkehrte. —

Aber eine schwarze kalte Melancholie ergriff das Herz deines Cleobuls, der auch in der Gesellschaft seiner Freunde zurückkehrte, aber gleich einem Menschen, der hört und nichts versteht, und allein an der allgemeinen Freude nicht Theil nimmt. In dem ersten Augenblicke des Schauspiels erscheinst du meinem bewegten Geiste an der Seite; er sprach mit dir; dir zeigte ich alle Theile dieses unermeßlichen Schauspiels. O! wie oft sagte ich beim Anblick aller Schönheiten Samniums an dieser

* Dieses Vermählungslied gleicht dem von Catull, das liturgisch ist, und an die alten Sitten und an die Ehen des heroischen Zeitalters erinnert. Siehe Pagano Saggi Politici. Vol. 1.

Stelle: Mnesilla ist die schönste von allen: nein! keine ist so schön, wie Mnesilla! . . . Und wenn man die Namen der Tapfern ausrief, fühlte ich mich über mich selbst erhaben, und sagte: würde ich nicht ebendas auch für sie thun? . . . Bei den Worten des Vaters des unglücklichen Freundes der Calavia weinte ich nicht: er war als Geliebter gestorben, würdig geliebt zu seyn, ich beneidete sein Schicksal . . . . Süße Täuschungen! o! wie bald . . . . wie bald und wie bitter seyd ihr verschwunden!

LXXII.

Von Cleobul an Mnesilla.

Capua, Luxus, Wollüste, Fechter.

Ich bin über den Matesis und Tifata gegangen; und sage wie Diogenes, als er von Sparta nach Athen zurückgekehrt war; ich bin von der Wohnung der Männer in die der Frauen gekommen. Als ich auf dem Gipfel des Matesis war, sah ich zu gleicher Zeit beide Meere; aber von der Seite, wo du bist, war die Luft rein und heiter; von der entgegengesetzten nebligt.* Du kannst errathen, gegen welche Seite meine Blicke hingerichtet waren.

Capua ist unstreitig die gröste und reichste Stadt Italiens. Die Ebene, in deren Mitte sie liegt, ist die treflichste und fruchtbarste von allen. Der Fluß Volturnus öffnet ihm eine Verbindung mit einem Meere, das sehr viele Häfen hat, und sehr besucht ist. Am Meere liegt gegen Mittag Sinuessa, Cuma, Pozzuoli, Napoli und Nuceria; gegen Norden landeinwärts Cale

* Dieses Phänomen zeigt sich beständig auf dem Matesis.

und Teano; zwischen Morgen und Mittag Nola; und in dem Mittelpunkte von allen liegt Capua wie eine Königin. Jetzt scheint mir die Erzählung nicht mehr unwahrscheinlich, die Götter selbst haben um den Besitz dieser Gegend Krieg geführt. *

Der Krieg dauert noch. Kaum vor hundert Jahren haben die gegenwärtigen Bewohner Capuas es erobert, indem sie die vorigen grausam tödteten, die sie freundschaftlich aufgenommen hatten. ** Und jetzt leben sie so, daß sie wohl neue Eroberer einladen, um eben dieses Beispiel zu wiederholen. Es wird auch nicht an solchen fehlen, welche das Enthymem, das damals die Samniter gegen die Hetruscer machten, wiederhohlen werden: wir sind die Tapfereren; folglich müssen wir auch die Herrscher seyn. ***

Aber die alten Beispiele sind für die Capuaner verlohren. Die Natur hat diesen Boden und diesen Himmel zum Genuß geschaffen; man genießt aber nur in dem wirklichen Augenblick. Erinnerung an das Vergangene und Vorhersehung der Zukunft sind zwei Qualen des Lebens. Von Kriegszucht ist auch nicht ein Schatten da; es scheint, die Natur selbst habe sie auf ewig aus diesem Staate verbannt. **** Mit Staatsangelegenheiten beschäftigen sich nur die, welche noch ihr Glück machen müssen; wer es schon gemacht hat, will von diesen Geschäften nur die äußern Ehrenzeichen, und man weiß nicht, ob er auf diese eifersüchtiger oder gegen alle Anstrengung abgeneigter ist. Er will zu

* Polyb. III.

** Livius IV.

*** Die römischen Soldaten wiederhohlten es wenige Jahre nachher. Liv. VII.

**** Liv. ebendas.

gleicher Zeit Prätor seyn, und ein anderer soll die Prätur verwalten.

Ich habe einen jungen Senator kennen gelernt. Er lud mich zu einer herrlichen Mahlzeit ein. Ich brachte den ganzen Tag in seinem Hause zu. Er war ganz Wohlgeruch von Salben, und spielte mehrere Stunden Würfel. Als es zehn Uhr war, sagte er, beim Jupiter! ich dachte nicht daran, daß heute Comizien gehalten werden! He! . . . (er rief einen seiner Sklaven) geh' geschwind auf das Forum, und sieh', was daselbst verhandelt wurde; wer seine Stimme gegeben hat, und für wen . . . Nein, warte . . . Es geht mir so eben bey, daß ich selbst hingehen muß. Es ist ein verwünschter Prozeß, der mich persönlich in den Gerichtshof zu gehen nöthiget. Welch' ein plackendes Amt ist es doch, die Gerechtigkeit in einem Staate verwalten, in dem das verwünschte Volk keinen Funken von Billigkeit hat, sondern immer und um alles streitet . . . . und einen Richter für einen v e r n a* hält, der immer zu seinen Diensten bereit stehen müsse. Ha . . . Wir wollen hingehen, . . . — Ich begleitete ihn. Auf der Straße hielt er mehr denn vierzigmal stille: bald betrachtete er ein Pferd . . . . bald schimpfte er auf einen, der im Wagen fuhr, während er ein bloser Pächter war, der durch seine Ersparnisse große Reichthümer gesammelt hatte . . . . bald lobte er die Schönheit eines Hundes . . . . Endlich sitzt er vor Gericht. Er ruft die Zeugen. Er hört nur einen an, und vergönnt diesem nicht, seinen Vortrag zu endigen. Es kommt ihn ein Bedürfniß an . . . . er geht, und im Rückkehren sagt er zu den streitenden Theilen: ich habe schon genug gehört, morgen werde ich das Urtheil sprechen. Hierauf zu mir: wir wollen nach Hause gehen. Was verder-

* Ein in dem Hause gebohrner Sklave.

ben wir die Zeit mit diesen Schwätzern? Mich dürstet sehr nach Wein mit Honig. Wir werden heute fette Kramsvögel, herrliche Fische .... Seebarben, o! göttliche Seebarben haben! ... Gehen wir hin ... * Der Staat hat einen Ueberfluß an allen Künsten des Luxus. In keinem andern giebt es so viele Künstler in Salben und Rauchwerk, welche in der grösten Achtung stehen. ** Man verfertiget vortrefliche Gefässe, weit schöner als die samischen; gleich kostbar wegen ihrer Formen und Zeichnungen, die darauf gemahlt sind, als wegen des Grundstoffs selbst, der gewöhnlich aus einer Mischung von verschiedenen Thonarten verfertiget wird; und man behält sie entweder der Erhaltung oder Aufweichung wegen in großen Höhlen auf, die zu diesem Gebrauche bestimmt sind. *** Große Pracht herrscht auch in Gold und Silber; selbst ihre Waffen sind gold- und silberreich, und nicht sowohl Werkzeu-

* Ein ähnliches Gespräch findet sich in Macrob. Satur. III. Es ist einem Römer in den Mund gelegt. Die Laster gleichen sich.

** Plinius H. N.

*** Die capuanischen Gefässe waren im Alterthum berühmt. Bekanntlich legten die Römer zu Cäsars Zeiten einen sehr großen Werth darauf. Als Cäsar das zweite Capua gründete, suchte man sie sehr eifrig unter den Trümmern des ehemaligen. Die Gefässe des alten Capua aber konnten nicht das Werk griechischer Künste seyn. Es ist allgemein bekannt, daß die Alten ihre Gefässe wahrscheinlich aus einer Mischung der feinsten verschiedenartigsten Erden bildeten. Noch gegenwärtig sind Grotten in Capri, die zu ihrer Erhaltung bestimmt sind. Auch ist daselbst noch vieler Thon erhalten. Dieser soll untauglich zu jeder Bearbeitung gefunden worden seyn. Ich weiß weder wer, noch wie man den Versuch damit gemacht hat

ge der Vertheidigung als Gegenstand der Beute gewor-
den. Und diese Sitte dehnt sich nun auch selbst zu den Pentrischen Samniten aus; auch bei diesen wollen sich die Söhne eines Larte durch übel angebrachtes Gold und Silber vor ihren Cameraden auszeichnen.*

Ihre Schauspiele sind entweder die atellanische Comödie, oder die Fechterkämpfe; entweder albern, oder wild. Die Campaner lassen die Samnitischen Fechter kommen,** und hierin liegt mehr Haß als Wahrheit. Die Samniten haben keine solche Schreckensschauspiele unter sich; die Campaner aber lieben sie zur Raserei. Weist du, Mnesilla, was ein Fechter ist? Es ist ein Mensch, der um Lohn ein Geschäft davon macht, zu tödten oder sich tödten zu lassen, und alles dieß nur um dem zu gefallen der ihn bezahlt. Sie wollten mich auch zu einem solchen Schauspiele führen. Nein, ich werde es nie sehen, ... nimmermehr .... Unsere Leidenschaften sind heilig: ich halte des Niederträchtigen, der Haß und Liebe verkauft, und des noch niederträchtigeren, der sie kauft, nicht aus .... Ich höre, diese Fechtersitte seye wohl ursprünglich eine nützliche Schule für den Krieg gewesen; willst du mehr? Ich halte sie für eine nützlichere Schule, denn unsere athletischen Spiele. Aber wer hat eine edle Schule in ein Schauspiel des widerwärtigsten Schreckens verwandelt? Wer konnte bei zween Tapfern, die ihren Arm übten, um ihn gegen die Feinde des Vaterlands zu gebrauchen, in Vergessenheit bringen, daß dieser Arm nicht ihnen gehörte? Welches Schicksal konnte sie zu der Niederträchtigkeit bewegen, ihn einem andern zu verkaufen? Sie streiten nicht mehr, um sich zu üben und zu unterrichten; sie verbinden sich bis auf den Tod zu kämpfen,

* Livius IX.

** Ebendas.

und der Tod hängt an dem Winke der Zuschauer. Ihr Thoren, die ihr dieses Leben elend erkauft habt, was werdet ihr dem Vaterlande antworten, wenn es dasselbe zurückfordert? Man erzählt, in noch wilderen Zeiten haben die noch reizbareren Gemüther unsrer alter Helden das Feld ihrer Uebungen oft mit Blut gefärbt, und Leichen bedeckt; und hier war es wenigstens ruhmvoll zu sterben, weil man das Leben seiner Ehre weihte. Aber welche Ehre kann der Niederträchtige haben, der sein Leben verkauft? . . . Ich hoffe, Mnesilla, und möge mich diese meine Hoffnung nicht täuschen; ich hoffe, man werde in Griechenland solch' abscheuliche Dinge nicht erleben.* Zu gutem Glück können wir nicht so verdorben seyn, als die Campaner sind. Bewohner eines minder fruchtbaren Bodens können wir unsern Reichthum nicht ohne viele Mühe erlangen; bevor wir die Geschenke des Glücks erlangen, müssen wir uns derselben würdig machen, und wir können nicht durch ein plötzliches Glück die beiden entgegengesetzten Fehler, nehmlich die des Elends und der Barbarei und die des Reichthums und der Verderbniß vereinigen. Verzeihe mir, wenn ich mein Vaterland übermäßig lobe: wir werden nie reicher, nie tapferer, und wenn du noch mehr willst, nie cultivirter seyn . . . aber immer werden wir feiner seyn. Man muß einen von der Last des Körpers niedergedrückten Geist haben, um Vergnügen an der Albernheit und Wildheit zu finden; zwei Dinge, welche dem Scheine nach verschieden sind, aber eine und dieselbe Ursache haben, nehmlich die Unempfindlichkeit

* Als man die Fechterspiele nach dem macedonischen Kriege in Griechenland einführen wollte, misfielen sie nicht. Siehe hierüber den Livius. Der Grund, den Cleobul davon angiebt, scheint mir philosophischer als der von Livius.

einer verhärteten Seele, die nur von Extremen sowohl in Vorstellungen als Empfindungen gerührt wird, und da sie sich zum Extrem im Schönen erheben kann, so geht sie nach dem entgegengesetzten Extreme. Ein Reicher, der sich mit nichts beschäftiget, ergötzt sich, wenn er den Bauch mit Speise und Wein angefüllt hat, an Possen, und lacht, wenn einer der Sklaven fällt, den Kopf zerschlägt oder einen Arm verrenkt. So sind auch die Völker geschaffen.

Aber ich habe noch nicht mit dir gesprochen .... und du wirst gewiß über mein Stillschweigen gelacht haben, das du nicht für unschuldig halten wirst. Nun will ich mit dir davon reden, und vielleicht wirst du über meine Worte lachen, die du nicht für aufrichtig halten wirst. Ihr Frauen nehmet Stillschweigen, Lob und Tadel, den man andern ertheilt, gleich auf; denn das erste genügt der Liebe nicht, mit dem zweiten beleidiget man, und bei dem dritten argwohnt man oft. Aber bist du Mnesilla, eine Frau nach Art der andern? ... Bist nur du allein geliebt? ...

Ich läugne dir nicht, daß ich in wenigen Tagen hier die Bekanntschaft vieler Frauen gemacht habe. Die Frauen bilden überall die Hälfte des Geschlechtes, in einem Staat aber, wie Capua, nehmen sie vier Fünftheile des menschlichen Lebens ein. Ich habe sehr viele davon kennen gelernt, und in Wort und That scheinen sie alle von einem Alter.

Was für ein schöner Jüngling ist doch dieser Cleobul? Wie alt sind Sie? Lieben Sie? Wie oft sind Sie gegen ihre Schöne schon untreu gewesen? Werden Sie sich in Capua aufhalten? Halten Sie diese für schön oder häßlich? Wer macht Ihnen die Haare? Gefallen Ihnen diese Edelsteine? Sind sie nicht von ausgesuchter Schönheit? Und die Farbe dieses Klei-

des? . . . Diese zehn oder zwölf Fragen, und noch zwanzig oder dreißig der Art, auf die sie meistens entweder keine Antwort erwarten, oder man keine zu geben nöthig hat, bilden den Hauptgegenstand aller ihrer Gespräche. Und wenn er zu seinem Unglücke Langeweile hieran findet, so nennt man ihn ein Kind oder einen Pedanten, der Frauen nicht zu gefallen verstehe; und da das Gefallen bei Frauen vier Fünftheile der Beschäftigung des Lebens ausmacht, so sagt man, dieser Mann verstehe nicht zu leben. In einer Stadt, wie Capua, begreift die Kunst zu leben nur zwei Theile; entweder den Frauen gefallen, oder die Männer betrügen.

Eine dieser Frauen sprach das erstemal, da ich in ihrem Hause war, zwei Stunden mit mir über ihre Kleider, ihren Putztisch, ihre Juwelen. Die Söhne waren von ihren Lehrübungen zurückgekommen, und man sagt mir, es seyen junge Leute von den besten Anlagen und großen Hoffnungen. Ich sah sie mehrmals durch das Zimmer, in dem wir saßen, und von den so wichtigen Dingen, wie Kleider, Putztisch, Edelsteinen sprachen, hin- und hergehen. Die Mutter erwähnte ihrer nicht mit einer Sylbe. Der Freund, der mich in das Haus eingeführt hatte, schlug vor, sie mir vorzustellen; und dieß mit großem Lobe für die Knaben. Es ist wahr, sagte die Mutter: ihre Lehrer sagen mir, daß sie sich gut aufführen. Aber was liegt uns hieran? Es scheint mir nicht artig, unsern theuren Gast mit Geschwätz von zwei Buben zu beschweren. Bisher glaubte ich, die ersten Juwelen einer Mutter müßten ihre eigene Kinder seyn. * In Capua habe ich einsehen gelernt, daß ich bisher nicht

* Ebendieß sagte die große Cornelia, die Mutter der Gracchen, zu einer capuanischen Dame.

zu leben verstand. Nein, Nein, hätte auch die Liebe das Schicksal meines Lebens und meines Herzens nicht schon entschieden, in Capua könnte ich weder leben, noch lieben.

---

* Nach diesem Briefe finden wir Cleobul auf einmal aus Capua zu den Lucanern versetzt. Ist hier eine Lücke in dem Text? Oder fand er etwa bei seinem Durchflug durch die dazwischenliegenden Länder nichts der Aufzeichnung und Bemerkung werthes? Denn würklich waren auch zur Zeit der Reise Cleobuls diese Gegenden nicht die wichtigsten in Italien. Cuma war schon gesunken; Pozzuoli hatte kaum angefangen, sich zu erheben; und Pozzuoli hat sich nie zu großer Höhe erhoben; Neapel und Palepolis waren in jener Epoche nicht so mächtig, als Tarent und Capua; die Picentiner, welche Campanien von den Lucanern trennten, waren ein kleines Volk, das das Schicksal aller andern kleinen Völker Italiens hatte. . . . .

LXXIII.

Von Cleobul an Plato.

Die Philosophie des Ocellus.

Ich schreibe dir von dem Hause des Ocellus. Wenn die Weisheit einmal in einem Hause gewohnt hat, so erhält sich der Geruch nach ihr viele Reihe von Geschlechtern hindurch in demselben. Hätte ich auch in meinem ganzen Leben nie von Ocellus reden hören, so hätte ich doch bei dem Eintritte in sein Haus und bei dem Umgang mit seinen Nachkommen gesagt: Hier war einst ein Weiser!

Architas hatte sie durch Briefe von meiner Ankunft zuvor benachrichtiget, und ihnen zugleich Hoffnung gemacht, du würdest auch kommen. Ich ward wie

ein Freund aufgenommen, der in dem Namen eines anderen kommt, dich hätten sie, wie einen Gott, aufgenommen.

Sie zeigten mir die Abschriften, die man von den Werken ihres Oheims für dich verfertiget. Wären uns doch, setzten sie hinzu, Architas Wünsche bälder zugekommen! Du hättest selbst dem Plato alle Abschriften bringen können. Itzt aber muß Architas und wir noch viele besorgen.*

Ocellus Schriften sind, wie du wohl weist, nicht in Lacedämonischen Ziffern geschrieben. Er schrieb über die Gerechtigkeit, die Regierung, die Gesetze, die Erziehung, über alle Theile der Naturwissenschaft, und welchen Gegenstand auch sein Geist ergreift, in allen druckt sich so viel Scharfsinn und so viel Bestimmtheit aus, daß man glauben möchte, dieß sey der einzige Punct all' seiner Gedanken gewesen.

Seine Grundsätze in der Physik möchte man denen von Timäus an die Seite setzen. Auch hier findet man die vier Hauptelemente, vier Grundeigenschaften des Warmen, Feuchten, Kalten, Trockenen, die nach ihrer verschiedenen Mischung unsere verschiedene Sinnesempfindungen erwecken, die ... Kurz, in allem finde ich Aehnlichkeit, nur bleibt Ocellus der Ruhm, der Vorgänger Timäus gewesen zu seyn, so wie Timäus der, die Ideen von Ocellus vervollkommnet zu haben.

Ich kann ihn nicht genug lesen: ich verschlinge ihn beinahe. Nachts widme ich ihm alle die Stunden, die mir die Freundschaft bei Tag raubt.

Was mich am stärksten aber bei ihm ergreift, ist die Einheit, die er so vielen, so mannigfaltigen und so umfassenden Erkenntnissen zu geben wußte. Alle Wissenschaften sind für ihn nur Eine: so scharf sah er ihre

* Platos Briefe.

Beziehungen und wechselseitigen Verbindungen ein, und mit solchem Scharfsinn verstand er die allen gemeinschaftliche Principien zu entdecken! Er hatte eine ähnliche Aeußerung von Timäus, so wie von dir gehört, der du oft mit mir über das Einzigwahre, Ewige, Unwandelbare, der Urquelle aller unserer Erkenntnisse sprachest, von jener Wissenschaft, die du die Urwissenschaft nennst, weil sie alle befaßt.* Doch, warum sollt' ich es nicht sagen? Mir scheint jene Einheit die Vollendung der menschlichen Weisheit, von der wir Griechen noch weit entfernt sind. Bei uns sind die Wissenschaften noch vereinzelt, und sie scheinen keinen Einfluß auf einander zu haben. Sokrates, sagt man, habe die Philosophie von dem Himmel wiederum in die irrdische Wohnungen eingeführt; die Pythagoräer haben ihn übertroffen, denn sie führten die Philosophie des Himmels in die Wohnungen ein: und immer ist es dieselbe Philosophie, sey es im Himmel oder auf Erden.

Höre einmal, wie Ocellus seine Abhandlung über Erzeugung und Erziehung beginnt. „Der Mensch ist nicht blos Bewohner eines Hauses oder Bürger einer Stadt: nein er ist der Erste unter allen Erdenbewohnern.

Wie nun die Pflicht eines guten Hausvaters die ist, Sorge zu tragen, daß nichts in seinem Hause mangle, und wie die Pflicht eines guten Bürgers dahin geht, nichts in seiner Stadt mangeln zu lassen: so ist der Erdenbewohner, der durch seine Schuld eine Lücke in der Natur bewürkt, gleichsam ein Verräther an dem Hause der Götter. Dem Einzelnen konnte die Natur Unsterblichkeit nicht verleihen, sie verlieh sie der Gattung; aber nur unter der Bedingung der Veredlung der Einzelnen; denn alle Laster und alle Leidenschaften, sie mögen aus Wildheit oder Weichlichkeit entspringen, zielen auf die Zerstörung des ganzen Geschlechtes.“

* Plato im Theætet. u. s. w.

Glaubst du nicht, daß sich aus diesen wenigen aber erhabenen und fruchtbaren Grundsätzen alle weitere Regeln für eheliche Verbindungen, für die Erziehung der Kinder, so wie für Selbstbeglückung ableiten lassen? „Es ist eine Schande, sagt Ocellus, wenn man sieht, wie die, die eine Freude an Pferden, Vögeln oder Hunden haben, alle Sorgfalt bei ihrer Erzeugung anwenden, um ein tüchtiges Männchen und um die rechte Zeit zu treffen; und wie sie so eifrig für ihre Erziehung sorgen; Kindererzeugung hingegen überläßt man dem Zufall, und die Erziehung vertraut man den schlechtesten Menschen an.“

Meine Reise in Samnium und Lucanien hat mich zu einem größeren Philosophen oder vielleicht zu einem größeren Schwätzer gemacht. Bin ich besser geworden, so wirst du mich eifriger lieben, hältst du mich aber für verschlimmert, so wird es deine Sorge seyn, mich zu bessern.

LXXIV.

Plato's Antwort.

.... Die Pythagoräer haben einen großen Vorzug vor allen andern Philosophen, der darin besteht, daß sie immer auf eine und dieselbe Art fortschreiten. Das beste Mittel, die Jünglinge zu gewöhnen, sich vorerst zu unterrichten und dann erst zu urtheilen, besteht darin, daß man ihnen sämmtlich und frühzeitig Hochachtung gegen die Aussprüche ihres Lehrers einflößt. Ich gestehe zu, daß zuweilen übertriebene Hochachtung in das Sklavische ausarten kann; und dieß ist würklich bei dem gemeinen Schlage der Pythagoräer der Fall, die nichts als das Gehörte wiederhohlen können und die ge-

heimnißvolle Formel hinzusetzen: Er selbst hat es gesagt. Aber glaubst du, die Meisten von ihnen wären im Stande, eine eigene Ansicht hervorzubringen, wenn sie nicht fremde sklavisch wiederhohlten? Edle, feurige, für erhabene und neue Begriffe empfängliche Geister werden gewiß nicht in der Sklaverey verharren; indessen aber wird jene erste jugendliche Aufwallung unterdrückt, die uns anspornt, unsern Ruhm in eitlen, unbesonnenen Neuerungen zu suchen, und uns für das übrige Leben verderbt, indem sie uns in der frühesten Lebensepoche von dem geraden Pfade eines fleißigen Studiums und einer wohl geordneten Prüfung abzieht.

Selten ändern die Pythagoräer ihre Meinung; wir ändern sie täglich: aber wie? so daß wir für einen Gegenstand, den wir nicht kennen, einen andern ebenso unverständlichen annehmen.

Die Wissenschaft hat drey Perioden, und jedes Volk drey Hauptclassen. In der ersten hat man nach Art besorgter Hausväter einen Fond anzulegen, um nachher bedeutende und nützliche Unternehmungen versuchen zu können. Die zweite ist für kühne und große Unternehmungen bestimmt. In der dritten verschwenden die Enkel des guten Hausvaters den aufgehäuften Reichthum entweder in Vergnügungen oder in thörichten Unternehmungen, die noch verderblicher sind. Verstand und Thatsachen sind das Capital der Wissenschaften. Wenn in der ersten Periode allzumächtige Streitsucht erwacht, und wenn diese die Mutter einer allzugroßen Neigung zu Erdichtungen wird, wenn die Liebe zum Neuen die Grenzen der Möglichkeit überspringt, und man die dritte Wahrheit entdecken möchte, ohne zuvor die beiden vorangehenden erkannt zu haben, wenn die Menschen statt der oft herben Wahrheit zu sehr dem Schönen und Weichlichen nachjagen, so ist der natürliche Gang der

Dinge verkehrt, und die Wissenschaften, von dem Puncte ausgehend, in dem sie enden sollten, sterben in der Geburt. Ebenso habe ich dir gesagt, daß es in der menschlichen Gesellschaft drey Classen von Personen giebt und nothwendig geben muß, die, die wiederhohlen, die, die erhalten, und die, die entdecken. Es ist ein großes Uebel, wenn die Erstern sich ganz mit dem Geschäfte der Letzteren befassen: und dieses Uebel tritt immer ein, wenn es Mode wird, Neues zu sagen. Eben so groß ist das Uebel, wenn man den Letzteren verbietet, sich frei zu erklären .... Dann bleibt die Gesellschaft barbarisch, im ersten Falle wird sie anarchisch.

Die, welche erhalten sollen, müssen in der Mittelstraße bleiben; und diese läßt sich durch Absonderung der Gegenstände genau halten. Das Volk muß wiederhohlen; und damit es nicht zu erfinden trachte, muß man es unterweisen. Wer etwas nicht weiß, wünscht es zu wissen. Aber nie wird das Volk weder in physischen noch metaphysischen Gegenständen erfinden; Politik und Moral werden stets sein Gebiet seyn, weil dieß Gegenstände sind, welche es sinnlich wahrnimmt. Darum unterweise man es in der Moral. Und hierin spricht sich der Geist der Vorsehung aus, daß, während alle andere Dinge bestritten werden können, die Moral allein gewiß und unveränderlich ist. Um aber die Fortschritte nicht zu hemmen, muß man die öffentliche und besondere Moral von allem Veränderlichen trennen, damit das, was so oft in Athen geschah, nicht geschehe, nehmlich, daß man einen Mann, der eine Sonnenfinnerniß voraussah, verdamme, als ob er Gott und die Tugend geläugnet hätte .....

LXXV.

Von Cleobul an Plato.

Ueber die Urbewohner Italiens.

Ich wollte den Enkeln des Ocellus etwas Verbindliches über den Ursprung ihrer Familie sagen. Du wirst auch, wie ich, schon tausendmal gehört haben, daß die Familie dieses berühmten Mannes von einigen guten Trojanern abstamme, die, verbannt von dem treulosen Laomedon, sich nach Mira in Lycien flüchteten, von wo sie nachher in andern Ländern eine gütigere Regierung und ein minder verdorbenes Volk aufsuchten. *

Verflucht der Augenblick, in dem mir mein böser Genius diesen Gedanken eingab! Warum, sagte lächelnd Ocilus, der älteste unter den Brüdern, zu mir, warum willst du uns zwingen, dir feind zu seyn? Wahrhaft wir, als trojanisches Blut, werden die Söhne derer nie lieben können, die unsere Hausgötter verbrannt, und die Mauern niedergerissen haben, die die Götter selbst erbaut haben. Lassen wir dem wilden Haufen das Geschäft, das Göttliche und Menschliche zu verwirren, um den Ursprung der eigenen Städte erhabener zu machen. Für den weisen Mann, wenn er anders Ruhm von etwas erndten kann, das nicht seine eigene That ist, ist das Erste immer die Abkunft von einem rechtschaffenen Vater, das Zweite von einer alten Familie des Landes, das er bewohnt.

Ich erzähle dir alles dieß, nicht nur dir zu zeigen, daß mein Compliment nicht sehr willkommen war, sondern auch dir den langen Streit zu erzählen, zu dem dieß verwünschte Compliment Anlaß gab. Welche Völker waren die ersten Bewohner Italiens?

* Plato's Briefe.

Wer weiß nicht, sagte ich, daß die vornehmsten Städte ganz Italiens von Griechen gegründet wurden. Philoctet gründete nach seiner Rückkehr aus dem trojanischen Kriege Turium; Epeus Metapont, Diomedes Arpi: selbst die Klippen, an denen die Wogen des benachbarten Meeres brausend anschlagen, tragen noch den Namen davon. Adria im Grunde des oberen Meeres, Pisa an der unteren Küste sind griechische Städte, und aus griechischer Quelle stammen auch so viele Völker ab, die das Innere des Landes bewohnen, wie die Faliscer, Nolaner, Avellaner, welche Colonien von den Phocensern sind, und die Sabiner und Samniten und Tarentiner, welche Colonien von den Spartanern sind. . . . *

Halt inne, versetzte Ocilus; denn je mehr du sagst, desto mehr verlieren alle deine Worte den Glauben. Ich will nur von den Samnitern sprechen. Sparta zählt nur hundert tausend Einwohner. Samnium hat deren beinahe drei Millionen. Dünkt es dir glaublich, daß ein Staat eine Colonie, die dreißigmal stärker ist als seine eigene Bevölkerung, ausschicken könne? Sagst du mir aber, diese Anzahl sey mit der Zeit so angewachsen, so frage ich dich, seit wann die samnitische Colonie ausgegangen seyn soll, um auf den Grad steigen zu können, auf dem sie sich, wie du siehst, gegenwärtig befindet? Ich frage dich, warum denn die Bevölkerung von Sparta in eben dieser Zeit nicht auch so stark angewachsen sey?

Kurz, weiser Plato, sie messen unsern Fabeln keinen Glauben bei; sie glauben, die Welt sey ewig, das menschliche Geschlecht sey von Ewigkeit her da; und vorgeben, Italien wäre ohne die griechischen Colonien nie bevölkert worden, ist in ihren Augen ebensoviel, als behaupten, in Italien könnte es keine Eichen geben, wenn

* Justin. Hist. XX. 1. Ovid. Fast.

sie nicht von Griechenland hieher verpflanzt worden wären. Du siehst, welch' reiche Ausbeute zu Streit hier für junge Männer sey, die auch bei aller Freundschaft doch nicht vergessen, daß sie Philosophen seyen!

Erste Frage: Ewigkeit der Welt. Sie vertheidigen das System ihres Onkels, das ich dir nicht darstelle, weil du die Schriften des Ocellus über das Weltall genauer kennst, als ich. Mir scheint, als frage der, der die Frage aufwirft, ob die Welt ewig sey oder nicht, etwas, das sich von einer Seite betrachtet nicht bejahen, von der andern nicht verneinen läßt. Wenn Ocellus unter dem Weltall den Innbegriff aller möglichen Dinge versteht, wer wollte dann läugnen, daß irgend etwas immer da gewesen sey, und daß aus Nichts Nichts werden könne? Aber die beiden Sätze: irgend etwas ist immer da gewesen, und: dieses bestimmte ist immer da gewesen, sind ganz verschieden. Die Welt kann wohl ewig seyn, und das menschliche Geschlecht dabei einen späteren Ursprung haben.

Was dünkt dir von meinem Gedanken? Die beiden Brüder konnten mir nichts entgegnen; und der ältere, sey er nun überzeugt oder überwiesen gewesen, sagte mir: du magst allerdings Recht haben; ich läugne nicht, daß das menschliche Geschlecht, wie du behauptest, einen späteren Ursprung gehabt haben könne. Sehen wir nicht täglich viele Inseln lange Zeit öde, und nachher bald von diesem, bald von jenem Volke bewohnt? Das menschliche Geschlecht mag alt oder neu seyn; unser Italien konnte einst ohne Bewohner seyn; und wir wollen itzt wissen, wer sich zuerst in diesem Lande niedergelassen habe. Ist nicht gerade dieß der Punct, über den wir untereinander streiten? — Allerdings.

Nun wohlan: unser Onkel, der das menschliche

Geschlecht für ewig hielt, läugnete nicht, daß ein Theil desselbigen, der eine Gegend bewohnte, durch große Revolutionen der Natur zu Grunde gegangen seyn könne. Wir wissen, daß das Meer einige Länder verschlang; andere wurden bald vom Wasser überschwemmt, bald von der Wuth der Stürme verödet, bald von dem Feuer verbrannt, das in den Eingeweiden der Berge verschlossen war; und nur wenige Menschen retteten sich aus diesem allgemeinen Ruin, als die Väter kommender Geschlechter, und neuer Epochen der Geschichte. So, zum Beispiel, wenn ihr Griechen behauptet, eure Geschichte beginne mit Inachus, dem König von Argos, so deutet ihr auf ein Naturereigniß dieser Art, das alle älteren Denkmähler zerstört hat.* Griechenland wird noch viele ähnliche Zerstörungen erleiden, und von neuem von Barbaren bevölkert werden .... Ja, von Barbaren: möge sich euer Nationalstolz nicht dadurch beleidiget fühlen: alle Gegenden der Erde haben dasselbe Schicksal gehabt, und werden es haben. Wenn eine Gegend durch große Revolutionen der Natur entvölkert wird, so bleiben Menschen in andern; und die nächsten wandern ein, sie wieder zu bevölkern, sobald sie eine sichere Wohnstätte, und bequemes Auskommen für neue Bewohner darbietet. Die ganze Frage läßt sich also darauf zurückführen, welche von zwo benachbarten Gegenden zuerst nach einer großen Krise der Natur wieder bewohnbar gewesen sey.

* Ocellus. Die Alten und besonders die Philosophen der eleatischen Secte nehmen eine Ueberschwemmung an, die vormals die ganze Erde bedeckt hatte. — Plin. II. 103. Senec. Q. IV. III. 20. — Von dieser Ueberschwemmung leiteten sie die Reste von Seeprodukten her, die man auf den Gebürgen findet. — Origen. philosoph. Diese Ueberschwemmung zernichtete alle Menschen, und andere entstanden von neuem. Ebenders.

Nun haben die Griechen in ihrer Geschichte eine gewiße Epoche, die des Inachus. Willst du unsere Epoche kennen? Lies sie; sie steht in unsern Gebürgen geschrieben, die weniger als eure Annalen lügen.

Bist du je in Sicilien gewesen, und hast den Aetna gesehen, von dem deine Dichter singen, ein von Jupiters Blitze getroffener Riese trage die Last auf seiner unermeßlichen Brust, und speye Feuer, und Flammen und ungeheure Wirbel fahlen Rauches aus? — Nein: ich werde aber hingehen, bevor ich in mein Vaterland zurückkehre. — Es ist mir leid. Dieser Berg ist nicht nur der Beobachtung des Dichters und Mahlers, sondern auch des dem verborgenen Ursprunge der Dinge nachforschenden Philosophen werth. Gerade von der Seite nun, von welcher er über Catania steht, hat die Zeit seine Seiten geöffnet, und das Auge des Wanderers bemerkt achtzig Schichten jenes flüssigen Glases aufeinander gehäuft, das der Berg in den Momenten des Tobens in Strömen auswirft, und das an der Luft gesteht und wie ein Stein verhärtet; und erst nach Verfluß vieler Jahrhunderte wird es mit neuer fruchtbarer Erde bedeckt. Nun findet sich aber gegenwärtig zwischen zwo verwitterten Schichten dieser Art eine Erdschichte, die die Erde unserer Felder führt; ein deutlicher Beweis, daß die zweite Steinschichte erst viele Jahrhundert nach der ersten von dem Berge ausgeworfen ist. Berechne diese Jahrhunderte, und beym Jupiter! du wirst sehen, wie lange der Aetna vor dem Kriege zwischen Jupiter und den Söhnen der Erde, den uns der lügenhafte Hesiod erzählt, schon existiren mußte! Und Hesiod zählt zwischen seiner und der Götterepoche nur vier Zeitalter!

Auch Vesuv, sagt man, habe wie der Aetna einmal gebrannt.* Menschengedenken reicht nicht bis zu

* Strabo.

seinem ältesten Brande, kaum sind noch Spuren davon vorhanden: indessen haben wir, wenn nicht frühere, doch ebenso frühe Traditionen, als euer Inachus.

Kennst du die Berge, die dem Meere zwischen Salernum und Velia Platz machen? Ihre Spitzen sind mit versteinerten Fischen und Seemuscheln übersäet. Das Meerwasser stieg einst bis zu jener Höhe, und mußte nothwendig alles tieferliegende Land überschwemmen. Es war eine Zeit, wo man in Italien nur die Spitzen der höchsten Gebürge sehen konnte, die über die Wasserfläche hervorragten, wie die Inseln eures Aegäischen Meeres; und diese Wasser mußten lange zuvor abgeloffen seyn, ehe die Gewalt des Feuers aus dem Aetna und andern ähnlichen Bergen hervorbrach: so daß all' die Epochen, die man von den Strömungen des Aetna annehmen kann, später als die allgemeine Ueberschwemmung seyn müssen.

Glaubst du aber nicht, daß diese Inseln zuerst bewohnt wurden, und daß der Stamm der italienischen Völker von denen herzuleiten sey, die die hohen Spitzen unserer Gebürge zuerst bewohnt haben? Und daß von diesen Bergen die zuerst bevölkert worden seyen, die höher als die übrigen und den nicht überschwemmten Gegenden am nächsten gelegen waren? Im Laufe der Zeit zog sich das Wasser allmählig zurück; die wilden Ströme, die jeden Tag neue Erde von den Gebürgen herabwälzten, raubten dem Meere von seinem Gebiet; die Inseln näherten sich allmählig, berührten sich, und bildeten jene ungeheure Halbinsel, die nur von einer Seite an das übrige feste Land stoßend sich in jenes Meer erstreckt, von dem die Dichter über die Wuth der Scylla und Charybdis so ungeheure Dinge erdichtet haben. Bedenke doch, daß, je weiter du gegen die Seite hinrückst, von der sich Italien mit dem übrigen festen Lan-

de vereiniget, desto höher auch die Gebürge sind; die höchsten sind die, die gleichsam als die äußerste Gränze des italienischen Landes da stehen, wo das von den Galliern bewohnte Land beginnt. Von hier siehst du eine andere Bergkette sich ausziehen, welche Italien zur Hälfte theilt, und gleichsam den Rücken davon bildet: von beiden Seiten derselben geht eine Reihe kleinerer Hügel aus, die sich stufenweise abwärts senken, bis sie zu einer Ebene werden, die sich längst des ausgedehnten Meeres Krümmungen hinzieht.

Wer vermag zu bestimmen, wie viel Jahrhunderte vergehen mußten, um diesen ganzen großen Landstrich zu bilden? Das Meer wurde allmählig von dem Sande vertrieben und zurückgedrängt, welchen die Flüsse von den Bergen wälzten. Von den höchsten Bergen strömten die grösten Flüsse her; die Menge Sand, die sie mit sich rißen, war größer; größer die Gewalt, die sie gegen das Meer übten; ausgedehnter mußte daher die Ebene seyn, die sie gebildet haben. Am ausgedehntesten findest du sie auch würklich zwischen den äußersten Gränzen des Adriatischen Meeres, und den höchsten Bergen, die Italien von Gallien scheiden, wo der König aller andern italiänischen Flüsse herabströmt, den wir Eridanus, die Vorfahren aber Bodingus nannten.* Alle diese Länder sind neu, und wurden von Etruscern in Besitz genommen, das heißt, von solchen, welche die benachbarten Berge zwischen Mittag und Morgen schon bewohnt hatten.** Fragst du aber nach dem Ursprung der Völker, die die gegenüberliegende Berge bewohnen, und besonders nach dem der Orober, so antwortet man, man kenne ihn nicht; ein Beweis, daß er weit älter ist.*** Nun war diese ganze unermeßliche Ebene schon

* Plin. H. N.

** Livius, V.

*** Cat. bey Plin.

seit der Epoche des trojanischen Krieges gebildet, ausgetrocknet, angebaut. Erinnerst du dich Agenors und seiner Gefährten, die, entronnen dem argivischen Feuer, hieher kommen konnten, um ihre Wohnsitze auf den Küsten des adriatischen Meeres aufzuschlagen, und sie schon von älteren Bewohnern angebaut fanden? Gerade zu dieser Zeit war jener Hügel noch ganz von Meeresfluthen umgeben, von wo aus die schöne frevlerische Tochter der Sonne in dem Schatten der wohlriechenden Cedern die nächtliche Luft mit ihren Zaubergesängen erfüllte, und aus Betrübniß starb, weil sie die Klugheit des Ulysses nicht besiegen konnte.* Itzt ist dieser Hügel mit dem benachbarten Lande verbunden; und keines Menschen Geist kann sich der alten Trennung mehr erinnern. Wenn so viele Zeit nothwendig war, eine so kleine Spanne Meer auszufüllen, so denke selbst, wie viel Tausende von Jahren erfordert wurden, um den unermeßlichen Strich bewohnbar zu machen, welcher sich zwischen den Lagunen der Veneter, und den entfernten Quellen des Eridanus ausdehnt?

Von Griechenland läßt sich nicht dasselbe behaupten. Weder sind die Gebürge daselbst so hoch, noch ist ihre Richtung so regelmäßig, als in Italien; daher hat es weder viele noch große Flüsse, noch solche, die alle gegen das Meer in einer Linie anströmen, und eine große Würkung hervorbringen können. Viele von euren Bergen stehen gleichsam im Cirkel, so daß offenbar das Wasser, das sich in ihren Thälern anhäufen mußte, nur langsam ablaufen konnte; und vielleicht war Griechenland lange Zeit, nachdem es von dem Meere verlassen war, seiner ungeheuren Seen wegen noch unbewohnbar. Endlich habt ihr die großen Ebenen nicht, die wir haben, und die nur das Werk vie-

* Plin. H. N.

ler tausend Jahrhunderte seyn können. Noch streift das Meer den Fuß eurer Berge, und alles beweist, daß es die Spitzen derselben erst seit ganz kurzer Zeit verlassen hat.

Als ich in Athen war, hatte ich sehr oft Gespräche mit eurem Thucydides, eben dem, der General in Amphipolis war, und von Brasidas überwunden wurde. Unsere Familien waren durch das Band alter Gastfreundschaft vereint. Du weist, daß dieser Mann ein sehr sorgfältiger Erforscher eurer Denkmahle war, und daß er zugleich sehr gelehrte und wahre Denkschriften verfertiget hat. Nun erinnere ich mich, daß er einst bei einem Gespräch über eure Colonien behauptete, es seye alles falsch, was man über Colonien spreche, die vor dem trojanischen Kriege von den Griechen ausgeschickt seyn sollen. Griechenland hatte damals keine so starke Bevölkerung, um Menschen auswärts zu schicken. Zwei Jahrhunderte nach Inachus war in Böotien jene Ueberschwemmung, die man die Ogygische nennt, und zwei Jahrhunderte nach dieser war die Deucalionische Fluth. Man erzählt, und nicht ohne Grund, ganz Griechenland sey mit Wasser bedekt gewesen; und die alten Bewohner, wenn es je deren gab, wurden alle aufgerieben, und neue Völker mußten aus andern Ländern kommen, um ein neues Volk anzupflanzen. So kam Cecrops nach Athen, Cadmus nach Theben, Danaus nach Argos; alles Beweise, daß die Griechen so schwach an Bevölkerung waren, daß ihre Zahl nicht einmal zum Anbau ihrer eigenen Länder zureichte.

Viele eurer Vorfahren, ich läugne dieß nicht, sind nach Italien und Sicilien gekommen, sich da niederzulassen, aber sehr spät, als die alten eingebohrnen Nationen, die lange Zeit zuvor unsere Berge bewohnt hatten, schon sehr zahlreich waren. Sie haben in den Ebenen und auf der Küste des Meeres viele Niederlassungen gemacht,

indem sie sich theils mit den Familien des Landes vereinigten, bald sie bekriegten, aus ihren alten Wohnsitzen vertrieben und vertilgten. Aber immer haben sie nur einen kleinen Theil Italiens besetzt, und können sich nicht rühmen, der italienischen Nation ihren Ursprung gegeben zu haben. So läßt sich nicht behaupten, daß jene Gallier die ersten Stammväter der Griechen und Italiener gewesen seyen, die in dem Zeitalter unserer Väter in den Theil Italiens einfielen, der oberhalb Rom liegt, und selbst Rom einnahmen und plünderten, und ihre Verheerungen selbst bis in unser Land verbreitet hätten, wenn sie nicht von den Römern besiegt sich anderswohin gewendet hätten, indem sie ihren Weg nach Griechenland durch die an der andern Seite des adriatischen Meeres gelegenen Länder nahmen, und nachher von Griechenland nach Asien zogen. Da sie aber überall Menschen fanden, die in Gesellschaften verbunden waren, die ihre Sprache, Götter, Gesetze und eigene Sitten hatten, so erhielten sie den Namen von Stammvätern neuer Völker nicht.

Wolltest du glauben, die griechischen Colonien seyen in unsern Ländern die ältesten, so bedenke doch, beim Zeus! daß die Geschichte deiner eigenen Nation und die Natur selbst dich Lügen straft. Du müßtest behaupten, gerade die Länder seyen zuerst und vor andern bewohnt worden, welche zuletzt bewohnbar geworden sind; unsere Gebürge seyen nicht von den angränzenden Völkern besetzt worden, sondern die alten, rohen mit Meer und Schiffarth unbekannten Griechen seyen aus so großer Entfernung hieher gekommen; in eurem Griechenland seye zu gleicher Zeit Mangel und Ueberfluß an Bevölkerung gewesen, weil es zugleich viele Colonien aufnahm und ausschickte; endlich, die vor nicht ganz tausend Jahren aus Griechenland ausgegangene Colonien,

deren Anzahl keine Million Menschen übersteigen konnte, haben sich in weniger als tausend Jahren auf vierzig Millionen vermehrt, indem man ungefähr dreyßig in Italien, und zehen auf den Küsten Asiens annimmt. Wer soll nun, theurer Gastfreund, diesen deinen Aussprüchen Glauben beimessen?

Richte deine Aufmerksamkeit dagegen auf unsere Traditionen, und betrachte eine Genealogie, die von den westlichen Gebürgen ausgeht, und in Sicilien endiget. Die ersten Völker, deren unsere Geschichte Erwähnung thut, sind die Sicaner: man sagt, sie haben die höchsten Gebürge in Ligurien bewohnt, und seyen von daher gekommen, um Sicilien zu bevölkern. Die ligurischen Gebürge sind würklich die höchsten unter unsern Bergen, und Sicilien mußte vor den andern Inseln von dem Wasser frei und bewohnbar seyn. Die Sabiner wurden von den Umbriern aus ihren vorigen Wohnsitzen verjagt, und liessen sich in denen Gegenden nieder, die sie noch gegenwärtig inne haben. Abkömmlinge der Sabiner sollen die Samniten seyn; welche daher auch Sabellier heißen; von den Samniten kamen die Irpiner her; wir stammen von den Samniten und Irpinern; und die Bruzier sind unsere rebellische Hirten, welche sich zwischen den Wäldern von Sila niederließen, und ihren neuen Namen entweder von dem Worte Bruzio erhielten, das bei uns einen Rebellen bezeichnet, oder von dem Pech, woran das neue Land Ueberfluß hat, das sie zu ihrem Aufenthalte wählten.*

Du siehst auf diese Art den Ursprung aller Völker, welche die höchsten Theile Italiens bewohnen; und wenn es dir gefällt, auf beiden Seiten von diesen Höhen zu

* Dieß sind italienische Traditionen. Siehe Frag. V. H. An einem andern Orte wird ausführlicher davon die Rede seyn.

dem Meer herabzusteigen, so wirst du nur schwache Bevölkerungen finden, welche verschiedene Namen, aber eine gemeinschaftliche Sprache und Sitten haben, und die allgemeine unveränderte Tradition, sie seyen von den Bewohnern der nächstgelegenen Berge entsprungen. Hieher gehören die Nolaner, die Ferentaner, die Picenter, die Marser, die Maruciner, die Vestiner, die Apuler, und andere der Art, welche man nicht Völker, sondern Familien älterer und stärkerer Völker nennen sollte, welche die benachbarten Berge bewohnen.

Ihr Griechen misbrauchet das Studium der Worte nicht wenig, um eure Fabeln zu behaupten. So waren zum Beispiel einige Völkerschaften in Italien, welche den Namen Opicer hatten; dieser Name hat einige Aehnlichkeit mit dem Worte, das ihr für die Schlange habt; folglich ist dieser Name griechisch, folglich ist die ganze Nation griechisch. Nur das bleibt Problem, wie die Nation, die für sich selbst die griechische Benennung der Schlange gewählt hat, der Schlange nachher einen andern und ganz verschiedenen Namen gegeben hat!!! Ihr habet Pelasger, wir haben noch solche: das ist hinreichend, daß die italienischen Pelasger sich für Griechen halten sollen, als ob wir nicht auch ein Meer hätten, als ob das Meer bei uns nicht auch Pelagus hieße; und als ob nicht alle Völker Pelasger genannt würden, die über das Meer gekommen sind, oder Bewohner der Küsten desselbigen sind!!!

Glaube mir: alle Namen, die wir gebrauchen, sind uns eigen. Als unsere noch irrende Völker, kaum in Stämme vereiniget, eine werdende Sprache zu stammeln anfiengen, nahmen sie die Benennung des eigenen Stammes von den charakteristischen Eigenschaften der Menschen her, welche ihn bildeten. Sie nannten sich die Tapfern, die Gerechten, die Schmu-

tzigen, die Waldbewohner, die Bewohner des Meeres, der Höhlen, der Felder, der Mündungen der Flüsse * und so weiter. Oft geschah es auch, daß ein Stamm zwei oder drei verschiedene Namen hatte; denn während er sich selbst einen ruhmvollen beilegte, gab ihm ein anderer Stamm entweder aus Haß oder aus Verachtung einen schimpflichen. Daher die Ungewißheit, welche über die Anzahl, die Namen und die Dauer dieser ältesten Völkerschaften herrscht. Alle aber kamen darin überein, daß sie sich Aborigener nannten, denn alle glaubten, sie seyen aus dem Lande entsprossen, welches sie bewohnten. Und wenn daher über die Bestimmung des Ursitzes anderer Völker sich immer mannigfaltige Zweifel erheben, so ist dagegen über den der Aborigener alles im Dunkel.

Siehst du nicht, daß alle diese Grillen zu keiner Wahrheit führen? Jedes Volk hat über seinen Ursprung seine eigene Meinung; und diese ist bei allen Völkern gleich fabelhaft; denn bei allen Völkern sind die Nachrichten von den ältesten Begebenheiten dunkel und ungewiß; bei allen Völkern herrschen religiöse Sagen, denn bei allen beginnt da, wo die Nachrichten der Menschen endigen, die Periode der Götter. ** Jedes Volk behauptet seine Meinung hartnäckig; du denkst, es folge der Vernunft, und es folgt doch nur der Autorität. Aendert es diese? du glaubst, es werde sie durch die Macht der Vernunft ändern, aber es geschieht nur aus Liebe zur Neuheit. Ich weiß nicht, welche von beiden Meinungen, die eurige oder die unsrige, siegen werde; aber das weiß ich, daß eine das Uebergewicht bekommen muß, denn beide Völker

* Ausoner, Aequer, Aquicoler; Opicer und Oscer; Lucaner, Pelasger, Cimmerier, Campaner, Ferentaner....

** Varro.

sind einander zu nahe, und haben zu starke Handels-Verbindungen mit einander; das weiß ich, daß die Meinungen beider Völker nach vier Jahrhunderten von den gegenwärtig herrschenden ganz verschieden seyn werden; * und es dünkt mir nicht unmöglich, daß in noch entfernteren Zeiten beide Völker die Meinung eines dritten annehmen werden, das unsere Nachrichten entweder zerstören oder verstümmeln wird, um sie den seinigen anzupassen.

Die verschiedenen Völker gleichen den Pflanzen, welche in einem Garten stehen, und sich wechselsweise unter einander über ihr Alter streiten; und über ihren Streitigkeiten den Garten, der sie alle hervorgebracht hat, zu fragen vergessen. Siehst du nicht, daß dieser Garten, wenn er reden könnte, mit Recht zu allen sagen könnte: Ihr Thoren! Ihr alle seyd erst seit ehegestern: keine von euch konnte vor mir da seyn; aber lange, bevor sich eure Entstehung erwarten ließ, war ich schon da. Statt euch unter einander über die Frage zu streiten, wie lange ihr da seyd; warum befragt ihr nicht mich, um zu hören, wie lange ihr da seyn konntet?

Lasset uns alle diese Erde befragen, Cleobul; und wenn wir sie über die Italiener gefragt haben, wollen wir sie auch über die Griechen befragen? Betrachte jene Gebürgskette, die von dem Meere ausgeht, und Italien gegen Westen und Norden umgibt, und sich gegen Morgen hin wendet, und fortgeht, bis sie wieder an das Meer trifft. Das Meer und die Berge scheinen ein rechtwinklichtes Dreieck zu bilden, wovon das erste die südliche und östliche Seite bildet; die westliche und nördliche bezeichnen die zwei übrigen; und

* Das geschah auch. Sowohl die Griechen als Lateiner änderten ihre Meinung zur Zeit Augusts.

die beiden letzten Seiten dienen zwei Dreiecken zur Basis, welche Griechenland und Italien sind, und die nur in der verschiedenen Richtung ihrer Spitze unterschieden sind. Aber beide Länder sind nur Fortsetzungen kleinerer Gebürge, die von den größeren ausgehen; beide sind in ebendemselben Rechteck eingeschlossen, und folglich demselben Wechsel unterworfen: dasselbe Meer hat beide bedeckt, und nach demselben Gesetz ist es von beiden zurückgetreten; beide mußten von demselben Menschenstamme bevölkert werden, nehmlich von den Bewohnern der Länder, die von dem Meere am entferntesten und hinter den höchsten Bergen sind. Hast du schon gesehen, wie vortrefflich die Traditionen der Italiener mit der Natur ihres Landes übereinstimmen? Ebendieß bemerke auch bei Griechenland. Woher stammten Helenus und Dorus und Jonus, und alle eure ersten Stammväter? Von dem gebürgigsten und nördlichsten Theile eures Griechenlands. Wo stellte Deucalion das von den Wellen zerstörte menschliche Geschlecht wieder her? Auf den Gebürgen von Thessalien. Wo ist das Vaterland aller eurer Helden? Gerade in eben dem Thessalien. Wo ist das Vaterland von Musäus, Linus, Orpheus, die Wiege eurer Gebräuche und eurer Religion? In Thracien und in jenem ganzen großen Landesstriche, der jenseits der Berge Bora ist, * von denen ihr selbst Apollo den Stammvater des ganzen bürgerlichen Lebens nach Griechenland kommen laßt. Und welche unter allen Völkern Griechenlands rühmen sich die ältesten zu seyn? Die Thebaner sind ein neues Volk; man siehet wohl, daß sie sich in diesen Wohnsitzen niederließen, als schon andere da wohnten, welche von ihnen zur Leibeigenschaft verdammt wurden. Ebendieß sagt man von den

* Freret über die Hyperboräer.

Lacedämoniern, den Messenern, Corinthern, lauter Nachfolgern der Heracliden. Die Arcadier aber rühmen sich älter zu seyn, als der Mond, weil sie würklich den bergigen Theil Griechenlands bewohnen.

Eine so vollkommene Uebereinstimmung aber zwischen euren und unsern Traditionen, und zwischen der Natur kann unmöglich Wirkung des Zufalls seyn. Ueberall siehst du die Spuren eines sehr alten Volkes, das von den nördlichen Gegenden gekommen ist, Griechenland und Italien zu bevölkern, und vielleicht alle Länder Asiens, die das Meer berührt; und dieses Volk ist o! wie viel älter als die phönizischen und egyptischen Seeleute, welche sich in Theben und Athen niedergelassen haben; als die sicilianischen Seeleute, welche den Namen, Tempel und die Gebräuche der Göttin, die die Erfinderin des Pflugs und Geberin der Gesetze ist, in Eleusis gestiftet haben; und der griechischen Abenteurer, welche sich mit den alten Bewohnern von Reggio, Sibaris, Tarent und Croton vermischt haben! Wir streiten über die Frage, ob die Griechen Italien, oder die Italiener Griechenland bevölkert haben; und indessen wurden vielleicht beide Länder von einem andern Volke bevölkert, das der gemeinschaftliche Stammvater der Griechen und Italiener ist.

Dieses uralte Volk hat seinen beiden Kindern dieselbige Sprache gegeben. Unsere Sprache hat mit der eurigen viele Theile gemeinschaftlich, und viele verschieden; sie gleichen zween Bächen, die von derselben Quelle entsprungen einen verschiedenen Lauf nehmen, und auch das Wasser verschieden machen, das in seinem Ursprung eines war.

Siehst du uns Lucaner? Man nennt uns zweizüngig, weil wir die tarentinische und samnitische

Sprache mit gleicher Fertigkeit reden. Ebenso nennt man auch die Apulier. * Das Volk glaubt, wir reden zwo verschiedene Sprachen; dieß aber ist falsch, wir reden nur eine. Siehst du nicht, daß die Buchstaben in beiden Schriften gleich sind, außer daß die eurigen durch den Handel mit andern orientalischen Völkern in dem Zeitalter von Cadmus etwas abgeändert wurden, der deßwegen der Erfinder davon genannt wurde? ** Siehst du nicht, daß die meisten Benennungen für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse beiden Sprachen gemein sind, und nur in der Art der Aussprache verschieden sind? Ein H, ein C, ein D weicher oder schärfer, ein L, ein M, ein N, ein R mit stärkerer oder schwächerer Gewalt ausgesprochen, so daß ihre Zahl in der Schrift bald vermehrt, bald vermindert ist, eine verschiedenartige Endung nach dem verschiedenen Gefühl von Harmonie, das die verschiedenen Völker haben, so daß bald der, bald jener Vocal überflüssig ist, und bald die Vocalen, bald die Consonanten vorherrschen, sind geringe Verschiedenheiten, von denen sich keine gänzliche Verschiedenheit zweier Sprachen ableiten läßt. Es existiren nicht zwei einzelne Menschen auf der Erde, welche dieselbe Aussprache haben, denn zwei verschiedene Menschen können nicht ganz dieselben Organe haben. Diese Verschiedenheiten hängen großentheils von der Natur der Länder, von der mehr oder minder bergigen Lage, von dem mehr oder minder sanften Clima ab, in welchem die Menschen leben, die Eine Sprache sprechen. Ihr Griechen selbst, habt ihr nicht vier Dialekte, welche man vier verschiedene Sprachen nennen kann?

* Festus über das Wort Bilinquis. — Lucilii Fragm. &c. &c.

** Es ist entschieden, daß Cadmus den Gebrauch der Buchstaben in Griechenland vorhanden fand.

Wird nicht ein Ephesier, der in Athen ankommt, gleich bei dem ersten Worte, das er spricht, auch von der einfältigsten Cicorien- oder Lauchhändlerin in dem Pireum für einen Fremden erkannt? * Und wenn der Handel zwischen Ephesus und Athen nicht so stark wäre, als er ist, glaubst du nicht, die athenienſische Cicorienhändlerin hätte einen Dollmetscher nöthig, um den Fremdling von Ephesus zu verstehen? Du siehst also die Art und den Geist der Sprachen. Ein kleiner Theil hängt von der Natur ab, und dieser ist vielleicht bei jedem Menschen, nicht aber bei jedem Volke verschieden. Der andere bedeutendste dagegen hängt von der Uebereinstimmung der Menschen ab, welche Schrift und Harmonie durch Uebereinkunft bestimmen, und durch sich selbst alle diejenigen Worte schaffen, die entweder die Gegenstände ausdrucken, welche die Menschen nur durch Entwickelung der Art kennen, oder welche nicht die äußeren Gegenstände, sondern vielmehr die inneren Affecten und Vorstellungen ausdrucken. Halte die Menschen abgesondert, so werden ursprünglich gleiche Sprachen verschieden werden; halte sie vereint, so werden verschiedene Sprachen gleich werden.

Die Natur hat die Sprachen nicht wie ein Farbenhändler eingetheilt und unterschieden, der sie in verschiedenen Schachteln aufbewahrt, so daß man ohne Besorgniß eines Irrthums bestimmen kann: diese Farbe ist roth, und diese ist gelb; sondern

* Dieß begegnete Theophrast. Unsere Hellenofilen heben bei dieser Geschichte die Hände gen Himmel, und rufen aus: welch' ein Volk muß das athenienſische gewesen seyn, wo ein geringes Weibsbild einen Theophrast in Betreff der Sprach-Eleganz tadeln konnte.

sondern sie mischt gleich einem geschickten Mahler die verschiedenen Farben unter einander, und geht durch die feinsten gleichsam unmerkbarsten Nuancen von der einen zu der andern über, so daß man unmerklich von dem heiteren Himmelsblau, das noch an der westlichen Seite des Himmels ist, zu der holden Purpurfarbe, mit der die Morgenröthe den Osten mahlt, und von dieser zu der schwarzen Farbe der Nacht übergeht, die noch in den unteren Thälern liegt.

Von den westlichsten Alpen bis an das Ufer des Ximonetas und Xanthus sehe ich nur eine einzige Sprache, in unzählige unbemerkbare Schattirungen getheilt, welche aber nach ihren Extremen beinahe zwei verschiedene Sprachen hervorbringen. Ihr zählet vier Dialekte; wir zählen vier oder fünf; und der westlichste von den eurigen gleicht dem östlichsten von den unsrigen. Ein Lucaner bedarf keines Auslegers in Tarent; ein Römer dagegen hätte wohl einen nöthig. Die Verschiedenheit der Dialekte scheint die Würkung der physischen Eintheilung der Erde und die Veranlassung zur politischen Eintheilung der Völker gewesen zu seyn. Unsere Hauptdialekte sind der lucanische, samnitische, lateinische, hetruscische; ebenso viele politische Verbindungen sind vorhanden. Verbinde diese verschiedenen Völker durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt; so verschwinden die kleinen Verschiedenheiten, und aus so vielen Dialekten wirst du eine einzige Sprache erhalten. Bist du nicht überzeugt, daß eben dieses in Griechenland der Fall seyn würde, wenn einmal der Eifersucht zwischen Sparta und Athen Grenzen gesetzt würden, und jenes nicht verschmähte, den attischen Ton und Worte zu gebrauchen, dieses aber sich nicht schämte, die dorischen Eigenheiten anzunehmen.

Was aber in Griechenland hätte geschehen können,

das ist in Italien würklich geschehen. Einst redete ganz Italien dieselbe Sprache, weil es unter einer Herrschaft vereiniget war. Diese Herrschaft löste sich auf, und die Sprache änderte sich, wie es unvermeidlich war. Ich rede von einer Begebenheit von zehen bis zwölf Jahrhunderten rückwärts. *

* Es ist unbezweifelt, daß zu den Zeiten Numas in Italien eine Sprachänderung vorgieng. (Festus über das Wort Bilinguis.) Ebenso ist es außer allem Zweifel, daß man diese alte Sprache, von der sich viele Worte in der Religion und den Gesetzen finden, zu den Zeiten Ciceros und Varros nicht mehr verstand. (Siehe die in den beiden gelehrten Werken von Lanzi und Marini angeführten Schriftsteller sulla lingua Etrusca und sulli Fratelli Arvali.) Unmöglich aber konnte diese große Veränderung in einem Augenblick vor sich gehen. Zuerst wird eine Sprache (wie es mit der lateinischen gieng) verdorben; nachher nimmt dieses Verderbniß stufenweise zu, und es entsteht eine Mittelsprache; gleich der, welche wir die romanzische genannt haben; zuletzt entsteht die neue italienische Sprache. Dieß ist der Grund, aus dem Ocilus, wenn er gleich im fünften Jahrhundert Roms gelebt hatte, von dieser Veränderung als von einer vor zehen Jahrhunderten geschehenen Begebenheit spricht. Er ist wie ein Gelehrter des XV. Jahrhunderts, der von der Sprache des Jahrhunderts Augusts spricht. Ocilus lebte übrigens in einem Jahrhundert, in welchem sich die neue Sprache noch nicht vollkommen gebildet hatte, sondern die verschiedenen Völker Italiens behielten (wie es stets geschieht) bald mehr, bald weniger von der alten Sprache. Die Hetruscer behielten vielleicht am meisten von allen; die Römer behielten vielleicht am wenigsten; deßwegen schickten diese ihre Söhne zu jenen, um eine Sprache zu lernen, die, wie die lateinische im Mittel-

Wir haben noch einen großen Theil dieser alten Sprache in den Gebräuchen der Religion und der Gesetze; wir lernen sie, weil sie für den Priester und die Obrigkeit als das Werkzeug gegenseitiger Mittheilung unter den verschiedenen Völkern, welche Italien bewohnen, nothwendig ist. Jedes Volk sucht indessen eine neue Sprache; und indem sich das eine mehr, das andere weniger von der alten entfernt, und das eine mehr, das andere weniger der neuen nähert, scheint gegenwärtig jedes eine verschiedene Sprache zu haben. Die neue Sprache hat sich noch nicht gebildet, und wird sich vielleicht erst dann bilden, wenn Italien von neuem unter einer Herrschaft vereiniget seyn wird. Ebendieß geschah in Griechenland. Du mußt dich nehmlich erinnern, wie dein Athen selbst von den Tyrrhenern bewohnt wurde, welche die italie-

alter, für die Religion, die Curie und das Forum unumgänglich nöthig war. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die Lehranstalten in Etrurien besser oder der Nähe wegen bequemer waren. Auf diesem Wege ist es endlich auch erklärbar, wie Völker, welche dieselbe Sprache redeten, öfters Dollmetscher nöthig hatten. Die Einheit der Sprache ist die Würkung vieler Jahrhunderte, der Einheit der Regierung oder wenigstens eines starken gegenseitigen Handels. Man hat noch Schriften aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert, die in verschiedenen Ländern Italiens in der Volgarsprache geschrieben wurden. Vergleichen wir sie mit einander, um zu sehen, ob man das, was an einem Orte geschrieben wurde, an dem andern verstehen konnte. Es giebt so viele verschiedene Sprachen; und bevor die Sprache entstanden war, welche Dantes großes Genie so richtig die Hofsprache nannte, mußte der gegenseitige Handel der verschiedenen Völker die lateinische Sprache, oder einen Dollmetscher haben.

nische Sprache daselbst geredet haben. * Auch kann es dir nicht unbekannt seyn, daß eben diese Sprache noch heutzutage in Imbros, Lemnos und einigen andern Inseln des ägäischen Meeres gesprochen wird. **

Kurz vor der Epoche des trojanischen Krieges fieng eure alte Sprache sich zu ändern an. Du findest Spuren dieser Veränderung bei Homer, der so häufig von barbarisch-redenden und articulirt-sprechenden Menschen redet. Die ganze Geschichte beweist, daß damals ein großes Volk zerrüttet, und seine Gesetze, seine Sprache, und seine Cultur zerstört wurden. Diese Zerrüttung fieng, wie es bei einem großen Körper immer zu gehen pflegt, an einem seiner Theile an, von dem es sich nachher zu den übrigen verbreitete. Und wahrscheinlich geschah dieß in Griechenland bälder, als anderswo wegen der großen Krisen, welche ihr die ogygische und deucalionische Fluth zu nennen pflegt, von welchen mein Oheim die griechische Geschichte anfangen will. Von diesen Ueberschwemmungen ist nur eine ganz dunkle, ungewisse Spur in den italienischen Traditionen vorhanden, nach welcher sich die Umbrier, eines unserer ältesten Völker, aus dem Wasser gerettet haben sollen.

Die alte Bevölkerung Griechenlands wurde also in der Epoche des Deucalions größtentheils zerstört, und was übrig blieb, versank in Barbarei. Wie viel übrig blieb, weiß ich nicht. Wir wollen auch die ruhmredigen Rhodier nicht befragen, welche sich rühmen, unter der Zahl der Geretteten gewesen zu seyn. Nur dieß kann ich dir sagen, daß damals die egyptischen und phönizischen Colonien anfiengen nach Griechenland zu kommen, und

* Guarnacci, Origini Ital. V. II.

** Ebendaselbst.

daß die neuen Bewohner mit den alten vermischt jene neue Sprache redeten, welche ihr heutzutage sprechet.

Italien behielt von seiner alten Cultur soviel, als eine große Natur-Revolution gestattete, die zwar außer seinen Gränzen vorfiel, von der es aber doch den Schlag empfinden mußte. Hiemit verbanden sich einige besondere Unglücksfälle, die von jenen feuerspeienden Bergen veranlaßt wurden, welche so viele unserer Ländereien zerstörten. Jeder Winkel Campaniens zeigt Spuren eines uralten Feuers. Den Theil, der dem Meere am nächsten liegt, nennt man die verbrannten Felder.* Nach der Dichtung der Poëten lieferten die Götter hitzige Schlachten unter sich, um sich den Besitz dieses fruchtbaren Landes streitig zu machen. Dieß geschah, wie ich glaube, kurz vor dem trojanischen Kriege. Entschieden finden sich in diesem heroischen Zeitalter die Würkungen der Wuth der Götter noch ganz frisch.

Alles beweist also in der Periode vor dem trojanischen Kriege die Zerstörung eines großen Reiches und die Theilung eines großen Volkes, das sich von den Ufern des Scamanders bis an die Alpen, und von den thracischen Gebürgen bis an das Meer ausdehnte. Vielleicht war dieser ganze unermeßliche Landesstrich nicht unter einer Herrschaft vereiniget, und hatte nicht dieselbe Gesetze; aber die Sprache, die Religion und die Cultur war dieselbe. Alles wurde zerstört entweder aus den schon genannten Gründen, oder aus der Schlaffheit, die bei dem Menschengeschlechte, wie bei dem Einzelnen, immer auf den Misbrauch der Energie folgt. Auf die Ordnung folgte Unordnung, auf die Cultur Barbarei; jene Barbarei, aus der ihr Griechen seit der Epoche der Argonauten und des trojanischen Krieges euch wie-

* Campi Phlægrei.

der zu erheben angefangen habt. Die erste und traurigste Würkung der Barbarei ist die Trennung der Menschen von einander; die zweite, daß von allen menschlichen Affecten, diesen ursprünglichen und wahren Banden jeder Gesellschaft, nur der Haß erhalten wird. Die Vorsehung der Götter aber gebraucht gerade diesen Haß, um die Völker zur bürgerlichen Ordnung zurückzuführen; und um dieses zu thun, flammt sie ihn immer mehr an, und treibt ihn zu den größten Unternehmungen; so daß die Menschen allmählig die unbedeutenden zu verschmähen anfangen. Achill rechnete es sich zum Ruhme, eine Stadt zu zerstören, und schämt sich eine Grausamkeit gegen eine Frau zu begehen. Du wirst sagen, dieß seye eine größere Wildheit, tausende statt eines unglücklich zu machen. Aber dieß ist die Natur des Stoffs, aus dem die Hälfte des Menschen gemacht ist; die Wildheit scheint zwar größer zu werden, indessen aber wird sie seltener. Man fängt zu glauben an, es seye kein Ruhm, wo kein Gegensatz sey; man eilt einen König oder einen Helden zu schlagen; dem Schwachen dagegen verzeiht man, und nimmt ihn in Schutz: merke wohl! man nimmt also die größere Zahl in Schutz. Aus der alten ursprünglichen Wildheit bilden sich zwei Affecten, der Muth im Angriff und in der Aufsuchung großer Gefahren oft ohne Aussicht auf eine andere Belohnung als auf den Ruhm, sie zu überwinden; und die Großmuth, die alles verschmäht, was nicht rühmlich ist. Die Tapferen besiegen, und die Schwachen schützen: dieß ist der Wahlspruch jener Ritter, die wir Helden nennen, und durch die bessern Zeiten zu den Völkern zurückkehren. Wenn sich die Helden erheben, ist die Barbarei ihrem Ende nahe; wie die Nacht schnell verschwindet, wenn der Morgenstern erscheint. . . . .
Jene Helden von Troja findest du nicht immer gerecht,

nicht immer klug ... Wehe Griechenland, wenn sie es gewesen wären! Die Gerechtigkeit hätte zu den Argonauten gesagt: was haben wir für ein Recht auszuziehen, um einem friedlichen Volke seinen Reichthum zu rauben, den es, wenn es einen besitzt, ganz seiner Mühe verdankt? Die Klugheit hätte zu allen Gefährten Agamemnons eben das gesagt, was sie zu Ulysses würklich gesagt hat; und jeder hätte gedacht: warum war Menelaus ein schlechter Gatte oder hatte eine schlechte Frau; soll ich mein schönes, gutes Weib verlassen, um das ihm angethane Unrecht zu rächen, und vielleicht der meinigen Veranlassung zu geben, mir größeres anzuthun? Alsdann aber hätten die Griechen nie über den Hellespont gesetzt, sie hätten Asiens Künste nicht gelernt; jene so übermächtige Heerführer, welche Griechenland zertheilten und zerrissen, wären nicht unter den Mauren Iliums oder im Meere umgekommen; die griechischen Staaten hätten die Freiheit nicht erlangt; Künste, Gesetze und wahre Helden wären nicht entstanden; ohne den trojanischen Krieg würde sich Griechenland der Siege von Marathon und Salamin nicht rühmen, und ohne Achilles würdet ihr weder die Miltiadesse, noch die Aristide gehabt haben. Die verschiedenen Völker müssen sich stoßen, reiben, vermischen, und gegenseitig ihre Künste, Gesetze und Erfahrung mittheilen; und die Götter setzen die Völker von Zeit zu Zeit in Bewegung, und vermischen sie, gleichsam um ihnen neues Leben zu geben. Diese großen Bewegungen aber geschehen weder durch Gerechtigkeit noch durch Klugheit; der letzte Zweck dieser ist der, jeden sich selbst genügend zu machen. Wenn alle Menschen weise und klug wären, so würde es diese großen Bewegungen nicht geben. Aber sind sie weise? Können sie es seyn? Deßwegen nähren die Götter Irrthümer und Leidenschaften, und

treiben sie zum Aeußersten, damit das Extrem des Uebels die Rückkehr des Guten hervorbringe....

Wohin führst du mich, Ocilus? versetzte ich. Und wie viele Zweifel erregst du in meiner Seele? Deine Aussprüche gleichen den Zähnen des Cadmus, aus denen bewaffnete Männer entstanden, die sich unter einander aufrieben: du säest deine Ideen aus, und es entstehen andere kriegerische Ideen daraus, welche sich unter einander bekämpfen, und aufreiben. Dein Gespräch, Ocilus, stiftet keinen Frieden, wohl aber Krieg in der Seele. Wie vieles wünschte ich dich zu fragen! Du hältst also die Italiener zur Zeit des trojanischen Krieges für civilisirter, als die Griechen?

Ihr hattet in jener Epoche den Namen Griechen noch nicht,* antwortete er mir: Griechenland hatte weder Namen, noch Cultur, und Griechenland war das, was man heutzutage Italien nennt.** In Italien lebten jene großmüthigen Cauconen, unter denen Minerva gerne weilte, welche damals alle die Länder besaßen, welche sich um Sibaris und Croton her befanden;*** in Italien war jene durch ihr Kupfer reiche Stadt Temesis;**** in Italien und nicht in Thracien jene geheiligte Stadt Ismara, welche Ulysses einnahm und plünderte, und wo ihm jener gute Priester des Apollo ein Geschenk mit sieben Talenten Gold, und einer sehr schönen silbernen Schaale machte, und jenen Schläuchen des köstlichsten, süßen, lauteren, götterwerthen Weines, welche so heilsam für Ulysses gegen die Wuth des

* Thucydid. 1.

** Quæ nunc Italia Græcia major erat. Ovid. — Ueber den Namen Griechenland, den man ganz Italien beilegte, siehe Mazzocchi T. H.

*** Homer. Odyss. 6— Ovid. Metam. 15.

**** Homer Odyss. 1.

Polyphems waren.* Um diese Zeit findet man entschieden über dem jonischen Meere nicht so vielen Reichthum und Cultur. Und was würdest du sagen, wenn ich dir die ältesten Geschichten erzählte, und dir zeigte, alle eure Helden seyen italienischen Ursprungs, deren Namen in den Liedern von Troja so ruhmvoll erklingen, jener Nestor, der so viele Menschenalter durchlebt hatte, so wie jener Ulysses, welchen die Minerva selbst in der Klugheit unterwiesen hatte? ....** Doch wir stellen keine genealogische Nachforschungen an; wir reden nicht von der Geschichte einzelner Menschen, sondern von der ganzer Völker; und die Geschichte eines Volkes besteht in nichts anderem, als in der Geschichte seiner Cultur. Wir betrügen uns nicht, mein Cleobul, wenn wir über die Frage streiten, welches von beiden Völkern, die Griechen oder Italiener, das älteste sey, so wollen und können wir nichts anders wissen wollen, als, welches von beiden die älteste Cultur gehabt habe. Von allem, was vor der Cultur hergehet, giebt es keine Denkmahle, und über das, wovon es keine Denkmahle giebt, werden wir stets in Unwissenheit seyn.

Ich versetzte hierauf: Auch Plato hatte behauptet, die Cultur, welche Homer in der Odyssee schildert, sey größer gewesen, als die in der Iliade geschilderte; weßwegen viele diese Gedichte als in verschiedenen Zeiten verfertiget betrachten. Du zeigst mir, daß sie Sitten

* Ebendas.

** Guarnacci, Origini Vol. 1. an mehrern Stellen; ein sehr gelehrtes Werk, von welchem ein Auszug sehr nützlich und nothwendig wäre, um ihm die Methode zu geben, welche der Verfasser versäumt zu haben scheint, und um manches Ueberflüssige und einige Unrichtigkeiten zu beseitigen, welche bisweilen aus seiner partheiischen Ansicht entstanden.

verschiedener Länder beschreiben; in der Iliade sind alle Helden Griechen, in der Odyssee dagegen ist die Scene häufig in Italien. Mag sich dieß so verhalten: doch ich will dir eine andere Frage vorlegen. Welches Volk war nach deiner Ansicht der gemeinschaftliche Stammvater der Italiener und Griechen?

Hierauf sagte er: wer kann es wissen? Ich wage nicht, es zu bestimmen, du kannst aber wohl von selbst einsehen, wohin meine Vermuthungen zielen. Mit welchem Theile der Erde ist Italien und Griechenland vereiniget? Ich kann dir sagen, daß unsere und eure ersten und ältesten Stammväter von daher gekommen sind. Diese Wahrscheinlichkeit, die schon aus der Beobachtung der Länder hervorgeht, wird durch die Vergleichung der Sprachen bestätiget. Ich meine die Thracier, die seit den Zeiten Achills und Hektors dieselbe Sprache mit den Trojanern redeten, nehmlich die eurige; und wenn ich den Handelsleuten trauen soll, die entweder von Marsilien oder von dem adriatischen Meere aus in das Innere der von Italien und Griechenland nördlich gelegenen Länder eingedrungen sind, so bezeichnen jene Völker mit Namen, die von den unsrigen sehr gering verschieden sind, gerade die Gegenstände, die der Mensch vor allen andern kennen zu lernen und zu benennen pflegt; wie Nacht, Tag, Vater, Mutter u. s. w. Nun konnten sie aber die Namen dieser Dinge unmöglich von uns lernen; sie mußten sie kennen, ehe sie Griechenland und Italien kennen lernten. Dieß ist also die Sprache, welche wahrscheinlich die Mutter der unsrigen ist. Willst du sie für die Schwester halten, und fragst du weiter nach einer gemeinschaftlichen Mutter? Ich kann dir nichts weiter sagen, denn ich kann dir den wahren Namen des Volkes nicht nennen, das der Stammvater ist. Celten, Scythen,

Sarmaten, Hyperboräer, und welche andere Namen du dir einbilden magst, sind lauter Namen, bloße Namen, nichts als Namen; oft bezeichnen sie mit verschiedener Endung dasselbe Volk, oft mit gleicher Endung ein verschiedenes Volk.

Laß uns nun, mein theurer Freund Cleobul, unsere bisherige lange Untersuchung noch einmal auffassen, und einen Schluß daraus ziehen. — Du hast gefragt, ob die Griechen Italien, oder die Italiener Griechenland bevölkert haben? Ich antwortete dir: laßt uns sehen, welches von beiden Ländern in der ältesten Zeit bewohnbar war; das muß nach unserer Behauptung das am längsten bewohnte seyn. Alles aber beweist, daß der Boden Italiens lange vor dem Boden Griechenlands bewohnbar war. — Die Griechen haben Traditionen von ihrem Ursprung, auch die Italiener haben solche, und beide Traditionen sind einander nicht gleich. Welche von beiden wird der Wahrheit am nächsten kommen? Die, welche der Natur des Bodens am angemessensten ist. Die Meinungen der Menschen ändern sich, nur die Erde ist ewig: wenn wir unsere Beobachtung nicht auf diese Erde richten, so werden wir nie kein Kennzeichen der Wahrheit bei der so großen Verschiedenheit der Meinungen haben. — Beide Völker haben beinahe gleiche Sprache. Welches von beiden hat sie von dem andern gelernt? Daß die Italiener sie von den Griechen gelernt haben, ist unmöglich; daß die Griechen aber sie von den Italienern gelernt haben, ist wahrscheinlich; am wahrscheinlichsten aber ist dieß, daß Italiener und Griechen sie von einem dritten Volke empfangen haben, das sie allen Völkern gab, die von Phrygien bis nach Gallien wohnen; von dem Volke, das vor Italien und Griechenland die bewohnbaren Länder besessen hat, und das Griechenland und

Italien bevölkert hat. — Wir haben die Schicksale dieser Sprache untersucht, und haben gesehen, daß die italienische Sprache viel älter ist, als die griechische. Jene war zu einer Zeit verdorben, in der diese beinahe noch nicht entstanden war. Die Geschichte der Sprache fand man der des Landes gemäß. — Wollen wir die Geschichte der Sitten untersuchen? Auch da werden wir die italienische Cultur älter als die griechische finden. — Wenn aber die Geschichte der Sitten, Sprachen und des Bodens unter sich einstimmen, können wir nicht mit Recht den Schluß ziehen, daß in dieser Uebereinstimmung der deutlichste Beweis der Wahrheit liege? — Und dieß ist es, was wir behaupten können. Nun aber treibst du deine Fragen über die Grenzen der Cultur und der menschlichen Denkmahle hinaus. Du möchtest wissen, welches Volk Stammvater aller übrigen Völker gewesen sey. Dieß mag dir irgend ein Wahrsager oder Priester sagen, wenn es ihm irgend eine Gottheit offenbaren wird. Ich dagegen, der ich keinen andern Leiter als menschliche Denkmahle habe, kann dir nichts darüber sagen.

Das will ich dich nicht fragen, mein Ocilus; wohl aber das, zu welcher Zeit dann deine ältesten Italiener gelebt, was sie für Thaten verrichtet, was für Denkmahle hinterlassen haben. Hierauf versetzte ich, will ich dir nicht selbst antworten. In wenigen Tagen wollen wir nach Pestos gehen. Wir wollen auf den Tag einer großen Feierlichkeit hingehen. Die Bewohner dieser Stadt haben ihre alten Sitten und Gebräuche hartnäckiger und länger als andere behalten. Sie haben die Sibariten in ihre Stadt aufgenommen, aber die neuen Bewohner konnten die alten durch ihr Beispiel nicht verführen. Pestos wurde von uns mit den Waffen erobert; wir sind noch jetzt die Herren

davon. Die Pestaner aber haben uns angefleht, und wir haben es ihnen gestattet, wenigstens das Andenken an ihre alten Gebräuche und Religion zu erhalten; und in einigen Tagen des Jahres versammeln sie sich alle in einem außer der Stadt gelegenen Tempel, und leben da nach ihrer alten Lebensart, und üben alle Ceremonien ihres alten Gottesdienstes aus, und sprechen von nichts, als den Denkmahlen ihrer alten Größe. * Ein wahrhaft wunderbares und gefühlvolles Schauspiel, Menschen zu sehen, die eines besseren Schicksals werth von dem Wechsel des Glücks so tief gestürzt sind, daß sie den Sieger um die Freiheit, ihre alte Größe zu beweinen, als eine Gunst anflehen und sie erhalten, und dieß würklich aus reiner Vaterlandesliebe thun! Ich gehe jedes Jahr hin, dieses Schauspiel zu sehen. Ich weiß wohl, daß die Lucaner bei ihnen verhaßt sind, und wie sollten sie nicht? Ich erhöhe aber fremdes Elend nicht durch Spott. Ich erinnere mich, daß ich ein Lucaner bin; aber könnte ich vergessen, daß ich ein Mensch bin, und wie sollte ich bei einem solchen Schauspiele der Hinfälligkeit

* Die Nachricht von dieser Feyerlichkeit, die in Pestos begangen wurde, überliefert uns Athenäus auf das Zeugniß von Aristoxenes. Athenäus sagt, Pestos sey von Barbaren beherrscht worden. Ueber die Frage aber, wer denn diese Barbaren gewesen seyen, giebt es Antworten ohne Zahl. Einige behaupteten, die Römer seyen verstanden, wie wenn Aristoxenes nicht weit früher als die Epoche wäre, in der die Römer Pestos eingenommen haben! Zur Zeit des Aristoxenes hatte Pestos entweder noch keinen fremden Herrn, oder nur die Lucaner konnten dieß seyn. Hätte aber wohl Aristoxenes die Lucaner Barbaren genannt? Ich habe Grund anzunehmen, Athenäus habe den Text des Aristoxenes verändert.

menschlicher Dinge nicht gerührt seyn? Daher weine ich oft mit ihnen, und wenn sie mich nicht als Freund betrachten, so sehen sie mich wenigstens als einen Tröster an. Wir wollen also nach Pestos gehen; dort wirst du von einem Priester, meinem Freunde, das vernehmen, was du jetzt von mir zu vernehmen wünschtest.

LXXVI.

Antwort von Plato.

Es ist keine Fabel, mein Cleobul, was Ocilus von dem alten Ursprung der Völker und von den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes erzählt; aber ein Theil seiner Behauptungen scheint dem griechischen Pöbel, der die Sache nicht versteht, fabelhaft; den andern verschweigen die Weisen selbst, oder sie verkleinern ihn ängstlich, beinahe als wäre er auch eine Fabel, um die stolze Unwissenheit des Pöbels nicht zu beleidigen Du wirst hören, was dir der Priester der Posidonia sagt; ich erinnere dich indessen an das, was der alte Priester der Saina unserem Solon zu sagen pflegte; ihr Griechen seyd immer Kinder, und es giebt keine Alten in Griechenland, denn es ist keine alte Meinung, keine durch Erinnerung an alte Begebenheiten graue Wissenschaft in eurem Geiste. Ihr erinnert euch nichts, das älter als Phoronäus, Niobe, Pirrha und Deucalion wäre; die ältesten Denkmahle sind bei der Ueberschwemmung verlohren gegangen, welche damals die Erde betraf. Der Untergang der Menschen ist nehmlich vielfach und mannigfaltig, bisweilen von unbedeutenderen Gründen veranlaßt; der umfassendste aber hat die Gewalt des Feuers oder Wassers zum Grunde. Wenn die Zerstöhrung von

dem Wasser verursacht ist, so retten sich die Bewohner der höchsten Gebürge; wenn aber das Feuer die Ursache ist, so retten sich die Bewohner der dem Meere nahe gelegenen Ebenen; beide aber in geringer Anzahl, aller Wissenschaften und Denkmahle beraubt, und eben deßwegen beinahe von neuem zu Kindern geworden; und von allen Thaten, Gesetzen und Tugenden der Vorfahren behalten sie nur die Namen, und selbst diese dunkel und verworren; denn die Rohheit derer, die sich retten, kann das Andenken an die Begebenheiten nicht behalten. Mit diesem ersten Grunde der Vergessenheit und Unwissenheit verband sich auch die Länge der Zeit; denn sie und ihre Nachkommen der nöthigsten Lebensbedürfnisse so bedürftig richteten all' ihr Bestreben auf die Aufsuchung derselben, und ließen alles Bemühen um andere Dinge bei Seite. Denn die Erzählung und Erforschung alter Begebenheiten entsteht nur unter Menschen, die Muße und Ueberfluß an den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens haben. Das Elend unterdrückt Genie und Gedächtniß.

So sprach der Egyptier zu Solon, und fügte die Erzählung von tausend ruhmvollen Thaten hinzu, die unsere Vorfahren in den Zeiten gethan hatten, die vor der letzten Zerstörung waren, von der unsere gegenwärtigen Nachrichten beginnen. Athen war damals weit größer und bevölkerter, als jetzt; und sein Gebiet erstreckte sich von dem Isthmus bis an den Fuß des Citheron und Parantus. Das noch übrige Land ist gleichsam das Skelet eines abgezehrten Körpers. Die vielen Ueberschwemmungen, die in dem Laufe der Jahrhunderte auf einander folgten, haben die Erde von den erhabenen Oertern fortgerissen, und weil sie keine Inseln bildeten (wie an andern Oertern) haben sie sie ganz in dem Grunde des Meeres versenkt. Damals

hatten die Athenienser die höchsten Berge; die Felder, die man würklich die Feleischen nennt, waren mit schwarzer, fruchtbarer Erde bedeckt; und auf den Gebürgen, auf denen jetzt nur Bienen Honig hohlen, standen die dichtesten Wälder, von deren Bäumen man vielleicht noch hier und da an unseren alten Gebäuden findet. Solche Veränderungen kann der Lauf der Zeit hervorbringen!

Die Egyptier behaupten, in ihren Tempeln Nachrichten von neuntausend Jahren aufzubewahren, während der viele Veränderungen vorgefallen sind, die nachher aus Unwissenheit der Nachkommen für Fabeln angesehen wurden. Von der Art ist jene höchst wichtige, nach der jene ungeheure Insel in dem Weltmeer versank, der die alten Nachrichten den Nahmen Atlantis geben, auf der jenes mächtige Volk wohnte, das alle Länder unterjocht hatte, von denen das mittelländische Meer umgeben ist, und das seine Eroberungen auch nach Asien ausgedehnt hätte, wenn es nicht zuerst von unsern Vorfahren besiegt, und nachher von Jupiters Gerechtigkeit zernichtet worden wäre, der wohl einsah, daß mit der ungerechten Begierde nach Macht und Reichthum auch der alte Edelmuth dieses Geschlechtes verlohren gieng, und daher beschloß, sie durch die Macht der Nothwendigkeit zur Mäßigung und Bescheidenheit zurückzuführen.

Von der Art ist auch die, welche von unsern Dichtern, diesen großen Erhaltern und Verderbern alter Urkunden, symbolisch unter der Fabel Phaetons vorgestellt wird, die an einen schrecklichen Brand erinnert, der einen großen Theil der Erde verbrannte und zerstörte, und besonders Italien, wo nach der Sage Phaeton herabstürzte. Und diese Zerstörung durch Feuer war viel älter, als die, welche das Wasser in Griechenland in den Zeiten Deucalions und Ogyges hervorbrachte.

Es giebt kein Volk, dessen Geschichte nicht mit einer solchen Zerstörung beginnt; dieß findet sich in der Geschichte aller Völker. Welches unter ihnen ist nun wohl das älteste? das, das die längste Zahl von Jahrhunderten nach einer solchen Zerstörung zählt. Nun zählen wir gewiß sehr wenige: sie reichen nicht hin, um die Griechen von neuem in den Künsten des Lebens zu unterrichten. Die Steine der Pyrrha konnten blos in vierhundert Jahren keinen Dädalus, und nach achthundert keinen, wie dein Urvater Solon war, hervorbringen. * Die Griechen mußten dieses von andern Völkern gelernt haben, um mit fremder Erfahrung ihre eigene zu ergänzen, zu der es ihnen an der nöthigen Zeit mangelte. Siehst du nicht, daß man den Ursprung der meisten Worte unserer Sprache aus der Sprache der Barbaren ableiten muß? ** Es gab folglich gebildetere, mithin auch ältere Völker. Ich will nicht in Abrede seyn, mein edler Cleobul! daß unsere Griechen zu einer andern Zeitperiode gebildeter und mächtiger gewesen seyen, als die Italiener; aber in der, in welcher wir leben, sind die Italiener älter, als die Griechen. Die große Revolution, welche die alte italienische Cultur zerstörte, gieng der vor-

* Der ganze Inhalt dieses Briefes befindet sich beinahe wörtlich im Timæus und Critias. — Der Beweis, welchen Plato beifügt, enthält viel Wahres. Wenn man in Griechenland eine Catastrophe um die Zeit des Ogyges annimmt, so kann sich die griechische Cultur unmöglich so schnell ohne den Handel mit andern gebildeteren Völkern entwickelt haben. In Amerika wenigstens war die Entwickelung langsamer, und die Crise mußte in Amerika wenigstens sechs Jahrhunderte vor seiner Entdeckung geschehen.

** Plat. Cratil.

an, von der unsere ehemalige Cultur zernichtet wurde; und unsere Cultur ist früher in Italien, als in Griechenland wieder erwacht. Hiezu kommt, daß die neue griechische Cultur, die nicht älter, als der trojanische Krieg ist, ein Jahrhundert nachher von neuem durch die Dorier aus Thessalien zernichtet wurde, die von den Heracliden angeführt in den Peloponnes und einen großen Theil von Attica einfielen, die ursprünglichen Bewohner daselbst vertrieben, die Städte zerstörten, alle Ordnungen und alle Denkmahle zu Grunde richteten. Damals flohen die alten Bewohner Griechenlands theils nach Asien, theils nach Italien, von wo aus sie nach einigen Jahrhunderten ihrem Vaterlande die Cultur wiederbrachten, dessen es die Dorier * beraubt hatten.

Dem gemeinen Manne, o Cleobul! dünken diese Erzählungen fabelhaft, weil das Volk nur die Geschichte seiner Zeiten kennt. Was liegt ihm an der Rückerinnerung fremder Namen und Jahrhunderte? Die Namen bezeichnen Menschen, die ihm gleich sind; die Jahrhunderte Sitten denen gleich, unter denen er lebt; alles, was in seinem Zeitalter nicht geschehen konnte, hält er auch in jedem andern für unmöglich. Nach der Zahl der Namen und Jahre, welche er zählt, möchte man sagen, er kenne viele Völker; aber er kennt nur Ein Volk, denn alle Völker, deren Namen er kennt, gleichen sich. Man möchte behaupten, er kenne seine Volk, aber er kennt Niemand, als sich selbst; denn sein Volk gleicht ihm ganz. Nicht die mannigfaltigen Namen und Jahre, sondern die verschiedene Einrichtungen, die ungleichen Sitten, die veränderte Eine Natur des Menschen macht die wah-

* Freret, Recherches sur l'ancienneté de l'art de l'equitation.

ren Epochen der Geschichte des menschlichen Geschlechtes aus.

Diese Veränderungen aber, o Cleobul! darf man nicht wie das Volk für Zerstörungen des menschlichen Geschlechtes halten; denn

. . . . . Die Natur hat nichts Sterbliches;
Es ist auch nichts durch den Tod vertilgt . . . *

Siehst du den Menschen? Jeden Augenblick ändert er sich; der Mensch von heute ist verschieden von dem von gestern; du darfst aber deßwegen nicht behaupten, es seye ein anderer; alle Veränderungen, die er erfährt, sind Würkungen Einer Ursache, Theile Eines Lebens; und bei aller Verschiedenheit ist es doch immer derselbige Mensch. Ebenso hat auch das ganze Geschlecht eine einzige Kraft, die es bewegt, ein Gesetz, das es regiert, und lebt ein einziges Leben, von dem alle Veränderungen nur die nothwendigen Accidenzien sind, die alle auf die Entwickelung eines und desselbigen Lebens hinstreben. Für den ewigen Geist giebt es keine einzelne Wesen, weil er der Zahl nicht bedarf, um die Dinge zu begreifen.

Ein einziger Geist, der das All regiert, kann auch nur einen einzigen Zweck haben; eine unendliche Macht, welche das Universum belebt, muß beständig auf diesen Zweck hinstreben; wer wollte sie aufhalten? Auch nur der Gedanke, sie einen einzigen Augenblick für müde oder betäubt zu halten, wäre ebensoviel, als sie beschränkt denken. Der Zweck aber, zu dem der vollkommenste Geist strebt, kann kein anderer seyn, als Vollkommenheit selbst.

Halte deine Aufmerksamkeit, o Cleobul! beständig auf diesen einzigen Zweck hingerichtet, so wirst du

* Diese Verse sind von Empedocles. Auch Plutarch citirt sie.

die wahre Geschichte der Menschheit begreifen. Wir betrügen uns, wenn wir diesen Namen einer größeren oder kleineren Sammlung menschlicher Handlungen und Begebenheiten beilegen; eine Geschichte des ganzen Geschlechts werden wir erst dann erhalten, wann wir jenen einzigen Zweck entdecken, auf den das ganze Geschlecht beständig hinstrebt, so wie das allen Individuen gemeinschaftliche Gesetz, das dieses Streben bestimmt und leitet; alsdann erst werden die Geschichten aller Nationen eine einzige Geschichte werden, und das dem Scheine nach ungeordnete Schauspiel der Begebenheiten so vieler Völker wird zugleich belehrend und erhaben werden. Alsdann wird die Geschichte, (wenn es wahr ist, daß menschliche Begebenheiten menschliche Herzen näher rühren) einen tieferen, dauerhafteren, nützlicheren Eindruck hervorbringen, als selbst jener große Mann, der er es zuerst wagte, eine Ordnung in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Materie aufzusuchen, und den Menschen zuerst die Nothwendigkeit und das Daseyn eines Geistes ankündigte.

Alsdann wird man erkennen, daß jeder Mensch der Vollkommenheit fähig sey, weil er mit Vernunft begabt ist, und daß unter allen vernünftigen Wesen eine gemeinschaftliche Vernunft sey, die das wahre Gesetz und erste Band jeder menschlichen Gesellschaft sey; daß es mithin eine gemeinschaftliche Vollkommenheit gebe, der das ganze menschliche Geschlecht fähig ist, und die in der größten Angewöhnung der Seele zum Wahren, Schönen und Guten besteht.

Alsdann wird man die wahre Lehre begreifen, welche die Weisheit der Alten unter dem Schleier jener seltsamen Fabeln verborgen hat, die sie uns über die mannigfaltigen Wechsel der Welt, und über die verschiedenen Zeitperioden des menschlichen Geschlechtes

überliefert haben. Du wirst dich nehmlich des Ausspruchs der Alten erinnern, * daß die Welt, die aus den Händen ihres erhabenen Baumeisters hervorgegangen war, lange Zeit unter seiner unmittelbaren Vorsehung geblieben war; und daß einige dieses Zeitalter deßwegen das Zeitalter der Regierung nennen, wo die Götter selbst Könige und Regenten der Menschen waren, und alles von seiner besonderen Vorsehung geleitet und angeordnet war; andere dagegen nennen es das Zeitalter der selbstthätigen Hervorbringung, weil die Erde alle nothwendigen Lebensbedürfnisse von selbst hervorbrachte, und man die Menschen nach dem Ausdruck Homers die leichtlebenden nennen konnte, weil sie weder eine Furcht vor Ungerechtigkeit, noch eine Ursache zur Anstrengung hatten. Nachdem aber der alte Baumeister und Beherrscher der Welt die Zügel der Weltregierung losgelassen, und die Welt sich selbst überlassen hatte; so erfuhr diese eine große und allgemeine Zerrüttung in allen ihren Theilen, große Veränderungen in dem Laufe des Himmels, und schreckliche Umwandlungen auf der Oberfläche der Erde; viele Thierarten giengen unter, bis die Welt nach so zahllosem, großem Unglücke ihre regelmäßige Bewegung und ihren ordentlichen Lauf wieder erhielt. Aber das vorige Zeitalter kehrte nicht wieder; die Erde brachte nichts mehr von sich selbst hervor; und statt der Götter übernahmen das Glück und die Nothwendigkeit, diese großen Lehrer, jenes der Weisheit, diese der nothwendigen Künste des Lebens, die Regierung der Menschen.

Diese und andere ähnliche Fabeln, die man den Eingeweihten in den Mysterien erzählt, ** stellen die Ver-

* Plat. Polit.

** Die großen Revolutionen der Natur in allegorisches Ge-

änderungen der Natur, und die Geschichte des menschlichen Geschlechtes dar, und dienen zugleich dazu, den Menschen die Vorsehung der Götter ehrwürdiger und die Tugend schätzbarer zu machen. Denn die, welche mehr das Leben der einzelnen Menschen, als das des Geschlechtes beobachten, läugnen entweder das Daseyn einer allen Menschen gemeinschaftlichen Tugend, die ohne ein allen Menschen gemeinschaftliches Gut, und ohne einen Zweck, auf den das ganze Geschlecht hinstrebt, nicht existiren kann; oder sie läugnen eine allgemeine Vorsehung, welche alle Individuen, aus denen das Geschlecht besteht, mit gerechter gleicher Liebe umfange, und alle auf gleiche Art zur Vollkommenheit leite. Diejenigen dagegen, welche das ganze ungetheilte Leben des menschlichen Geschlechtes betrachten, und seinen Wechseln durch die zahllose Perioden der Zeit folgen, erkennen troz der schlechten Handlungen von zwei, drei, von tausend Menschen den langsamen aber festen Fortschritt des ganzen Geschlechtes zur Vollkommenheit; sie erkennen, daß gerade die Handlungen der Wenigen, welche sie zu stören scheinen, vereint auf die Befestigung der allgemeinen Ordnung hingerichtet sind; daß die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten die Einheit des Zweckes bezeugen, daß die Abweichungen das Daseyn des Gesetzes bestätigen, die Menge der Veränderungen die Einheit des Lebens, und der Untergang der Individuen die Ewigkeit und Vollkommenheit des Geschlechtes beweise. Alsdann wird die Geschichte der menschlichen Handlungen das erhabene Gemählde einer mannigfaltigen aber festen Ausführung des einen ewigen Planes der Vorsehung werden, und diese Erde, die wir bewohnen, wird wahrhaft nach dem Ausspruch des Ocellus die Stadt der Götter werden.

wand gehüllt, machten einen Haupttheil der alten Mysterien aus. Siehe Pagano, Saggi politici, Vol. I.

Du siehst aus dieser Fabel, die ich dir erzählte, daß die Götter die Menschen für die Tugend empfänglich erschaffen haben; dieß war das größte Geschenk, das die Götter erhalten konnten. Bei den Göttern aber ist die Tugend Natur; bei dem Menschen kann sie dieß nicht seyn; denn sonst müßten seine Kräfte vollkommen seyn; er müßte aufhören, ein Mensch zu seyn. Die Gottheit zeigte sich allen Menschen als das Urbild aller Vollkommenheiten; dieß war das erste Zeitalter der Welt; hernach ließ er die Kräfte würksam seyn, welche er nicht zwecklos geschaffen hatte; er überließ es der menschlichen Willkühr, sich diejenigen Tugenden zu erwerben, welche ihn ihm selbst ähnlich machten; dieß war das zweite Zeitalter. Selbst Minos lernte die Tugend seines Vaters nicht.* Man muß die Tugend erwerben, sie eifrig wünschen, ihren Werth und Nutzen erkennen, und sie durch die Erfahrung prüfen, die immer mehr überzeugende Kraft als die Vernunft hat; und sich an die Gerechtigkeit aus Furcht vor der Ungerechtigkeit gewöhnen. Die Laster der geringeren Zahl befördern die allgemeine Ordnung, theils dadurch, daß sie bei der Mehrzahl das Verlangen nach Tugend lebhafter erwecken, theils dadurch, daß sie den Guten jene Stärke wiedergeben; eine Tugend, der die Menschen zu gleicher Zeit am meisten bedürfen, und die ihnen am leichtesten fehlt, und deren Mangel die Schlechten vermehrt, und ihre Kühnheit verstärkt. Die Laster der geringeren Zahl machen zuweilen gleich den Stürmen, welche den Lauf der Jahrszeiten stören, aber die Menschen an größere Vorsicht gewöhnen, um das Leben bequemer und sicherer zu machen, die Mehrzahl vorsichtiger, und werden die Veranlassung zu den vortrefflichsten Gesetzen, durch welche sich die Zahl der Verbrechen

* Plato bei Stobæus.

verringert, und seltener macht. Oft siehst du die Völker durch ihre eigenen Laster im Unglück; und wenn das Uebel, das sie erdulden, nicht hinreichend ist, sie zu bessern, so siehst du sie bisweilen in das äußerste Elend gestürzt, um sie von neuem in das Leben zurückzuführen, weil der Versuch sie zu bessern vergebens war. Du siehst die Ueberschwemmungen der Völker, welche die Natur in die äußersten Enden der Erde, gleichsam um sie zu den wichtigsten und außerordentlichen Thaten aufzubehalten, verbannt hat. Die Götter scheinen die Gemüther der Menschen nach dem Himmel, unter welchem sie wohnen, und nach dem Lande, das sie anbauen, geschaffen zu haben. In gemäßigten Ländern findet sich eine größere Anzahl von Affekten und Ideen; und eben durch diese Anzahl der Leidenschaften, die sich gegenseitig mäßigen, auch größere Mittel zur Cultur, größere Mäßigung der Vernunft, mehr Künste, Fleiß, ein freieres, fröhlicheres und seligeres Leben. Wenn du ein solches Volk siehst, glaubst du eine der schönen Gegenden Griechenlands, Siciliens oder Italiens in den schönen Frühlingstagen zu sehen, wo die Natur ihren ganzen unendlichen Reichthum vereiniget zu haben scheint; Schnee, Regen, Nebel, Wind, Hitze, Licht, alles wechselt gegenseitig ab; so daß von jedem so viel da ist, als zur Ergötzung genügt, und von keinem so viel, als widrig werden könnte. Unter den äußersten Himmelsstrichen findet sich von allem diesem nur Eines, entweder Schnee oder Feuer, aber beides auf den höchsten Grad. So sind auch die Gemüther der Einwohner geartet; sie haben zwar wenige Leidenschaften, aber diese sind unwiderstehlich; du siehst wohl ein, daß sie mehr zum Zerstören als zum Leben gemacht sind. Und würklich scheinen diese Völker von der Natur dazu geschaffen, um in der Dunkelheit und

gleichsam im Hinterhalt in ihren ungastfreundschaftlichen Höhlen zu liegen, um den Augenblick zu erwarten, in welchem sie über die Völker der gemäßigten Himmelsstriche herfallen, wenn sie durch allzugroßes Verderbniß alle Ordnung aufgelöst, und alle Tugend verlohren haben. Alsdann kehren jene unglücklichen Zeiten zurück, die in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes die Zeiten der Barbarei heißen; aber die in der That nichts anders als die Perioden der Kindheit oder Ruhe sind, die bei jedem Wesen unumgänglich nothwendig erfolgen, das kein unbegränztes Leben genießt; und die immer entweder den Zustand des Nicht-daseyns oder der Müdigkeit zu vorangehenden Zuständen haben, und immer bestimmt sind, die Kraft hervorzubringen, oder die verlohrene wieder herzustellen. Denn die Kindheit und der Schlaf, zwei Dinge, wovon das erste der fröhlichste Theil des Lebens ist, das andere das traurigste Bild des Todes, haben ein gemeinschaftliches Princip unter sich, nehmlich Mangel an Kraft, einen gemeinschaftlichen Zweck, nehmlich Wiederherstellung derselben, und ein gemeinschaftliches Mittel, nehmlich sowohl bei dem einen als bei dem andern Vermehrung der Kräfte durch Ersparniß. Im Schlaf hört bei dem Menschen die Ausübung aller selbstthätigen Kräfte auf; in der Kindheit ist sie noch nicht entwickelt; jener empfindet, dieser bemerkt nicht; für den Menschen ist dann Natur im ersten Falle gar nicht, im zweiten dagegen ist sie vergebens da: je mehr Willens- und Vernunftkraft die Ausübung einer Anlage fordert, desto schneller und tiefer versinkt sie bei dem Schlafenden in Betäubung, und desto später und langsamer entwickelt sie sich bei dem Kinde. Wenn alle unsere übrigen Anlagen ruhen, so regt sich in beiden Zuständen nur die Kraft allein, welche unumgänglich nothwendig zum Leben ist. Auf diese

Art behalten die Völker, welche in Barbarei sind, oder darein versinken, von allen Künsten nur die, welche zur Erhaltung des Geschlechts unumgänglich nothwendig sind; von allen Gesetzen nur das der Gewalt, dieser einzigen und ersten Stifterin und einzigen Erhalterin der Gesellschaft; wenn der Mangel an allen Gütern, welche sie uns zu gewähren pflegt, alle Liebe bei den Menschen vertilgt, und unter allen menschlichen Affekten, welche die wahren und einzigen Bande der Gesellschaft ausmachen, herrscht der Zorn vor, dieser erste Kämpfer der Vernunft troz seiner Wildheit, dieser erste Schöpfer aller Gerechtigkeit, dieses Hauptmittel, durch das Menschen und Völker zur Cultur gelangen können, ohne verdorben zu werden. Aber aus dieser Kindheit und von diesem Schlafzustande erheben sich die Völker rüstiger an Geist und Herz, wie mit der Faust; reicher an Erfahrung des Uebels, und das Gute brennender begehrend, kurz zu allen Künsten, Wissenschaften und Tugenden geschickter.

Bisweilen siehst du die Völker sich drängen, wechselseitig bekriegen, siegen und fallen, bis eines die Herrschaft über viele erkämpft. Bei aufmerksamem Nachdenken aber erscheint die Unabhängigkeit, welche einige Völker verliehren, als die gerechte Strafe der vorangegangenen Vergessenheit ihrer Tugend; denn nie verliert ein Volk seine Freiheit, das nicht lange zuvor sich derselben unwürdig gemacht hat; und die Strafe der Wenigen verwandelt sich in eine Wohlthat für Alle. Denn vermittelst der Verbindung theilen sich die Völker ihre Erfahrungen, Künste und ihr Wissen mit; die Weisheit eines Volkes wird Weisheit des menschlichen Geschlechtes; verschiedene Sitten werden ähnlich, die mannigfaltigen Leidenschaften verlieren durch Vermischung und gegenseitige Mäßigung an Wildheit; wie

Münzen durch gegenseitiges Reiben ihre rauhe Ecken verlieren; und die Eroberer, welche Thoren für die Geißel der Welt halten, sind in der That die ersten und kräftigsten Beförderer menschlicher Cultur.* Das gegenwärtige Uebel, das sie hervorbringen, ist die unvermeidliche Strafe der Laster und Feigheit der besiegten Völker; das zukünftige Gut, das sie bewirken, ist die unvermeidliche Folge ihrer eigenen Tugend, und beides liegt in der allgemeinen Ordnung, daß Laster nicht ohne Strafen, und Tugenden der Menschheit nicht unnütz sind.

Endlich tritt nach einer gewissen Reihe solcher Begebenheiten, welche man unbedeutende nennen kann, eine jener ganz wichtigen ein, kraft der ebendieß allgemeine Gesetz, das das Leben des Einzelnen der Erhaltung des Geschlechtes beständig unterwirft, das Geschlecht selbst der Erhaltung und Erneurung der ganzen Erde aufopfert. Doch wir wollen in unserem Urtheil nicht zu schnell seyn; selbst dann zerstören die Götter nicht. Sehen wir nicht, daß aus der Barbarei stets eine umfassendere Cultur hervorgeht, als die gewesene? Warum sollen wir nicht glauben, daß aus einer großen Revolution der Natur ein besseres Geschlecht hervorgehen werde? Wir besitzen einige Nachrichten von dem, was vor einem Zustand der Barbarei geschah, und können den folgenden Zustand mit diesen Nachrichten vergleichen: eine große Revolution der Natur zerstört alle vorangehende Nachrichten; es ist keine Vergleichung, kein Urtheil mehr möglich. Aber wissen wir nicht, daß die Götter selbst, wenn sie wollten, nichts zerstören können?

* Diese Idee hatten die Alten davon. Siehe Plutarch über das Schicksal Alexanders.

LXXVII.

Von Cleobul an Plato.

Geschichte der Hetruscer.

Mußte ich nicht nach Pestos gehen, um die Geschichte der alten Bewohner Italiens zu hören? Mußte ich sie dir nicht erzählen? Was Hetruscer! Was Geschichte! Wozu von den Schicksalen Italiens, Griechenlands, eines, zweier Völker oder des ganzen menschlichen Geschlechtes reden? Mein Geist hat nichts vernommen; er behält nichts von allem dem, was er vernommen hat; aber mein Herz empfand, weil es gegen den Mann, der mit mir sprach, lebhaft empfand. Es gieng mir, wie einem, der ein großes Gemählde erblickt, auf dem Schlachten, Schiffbrüche und unendliche Räume des Himmels und Meeres und unendlich viele Länder gezeichnet sind. Wenn aber mitten unter diesem Reichthum von Gegenständen eine Person ist, in deren Miene sich ein ausgezeichnet mächtiger Affekt ausspricht, da vergißt man alle andern Gegenstände und empfindet nur den Schmerz jener Person. Der Verstand wird von dem Herzen besiegt. Alle andern Gegenstände scheinen sich in ein mystisches Dunkel zu hüllen, das gleich der Finsterniß einer stürmischen Nacht den Eindruck verstärkt, den das Leuchten in den Augen hervorbringt.

Denke dir einen der schönsten heitersten Morgen, den die Horen den Sterblichen schicken. Wir saßen nicht weit von dem Meere entfernt; den Tempel hatten wir hinter uns; der Hafen von Pestos war zu unserer Linken; auf beiden Seiten herrliches Land in fruchtbarer Mannigfaltigkeit, reizende Hügel, und jenseits der Hügel höhere Berge, aber alle mit Weinstöcken und Oelbäumen bedeckt, von der vorderen Seite eröffnete sich

das weite unbegränzte Meer. Wir saßen schon einige Zeit da. Der Priester sollte sprechen; Ocilus hatte ihm schon den Gegenstand meiner Neugierde erklärt, aber indessen schwieg er, und schwieg lange. Endlich wandte er sich zu mir, und sagte . . . . Siehst du, theurer Cleobul, das Schiff, das mit günstigem Winde die Wellen des Meeres durchschneidet? Einst war unser Hafen voll davon; jetzt sieht man kaum eines oder das andere in dem Laufe einer Jahreszeit aus- oder einlaufen. Diese Stadt ist dem Neptun geheiliget; aber dieser Gott gab ihr zwar seinen Namen, nachher aber überließ er sie ihrem eigenen Schicksale. Ja von allen Gaben der Gottheit haben wir nichts mehr, als den Namen und die Nachrichten, den Namen zur Schande und die Nachrichten zur Betrübniß, weil sie uns an ein Glück erinnern, das nicht mehr existirt. Die Götter, Cleobul! mögen entweder dein Vaterland beglücken, oder in deinem Herzen jeden Funken der Liebe ersticken; ein schrecklicher, ja schrecklicher Fluch, aber unvermeidlich für den, der es weiß, wie vieler Freuden er beraubt ist, an wie vieles er nicht denken kann, ohne sich in die tiefste ewige Betrübniß zu stürzen, der endlich ein Herz hat, das ein unglückliches Vaterland wahrhaft liebt! Warum forderst du mich also zur Rückerinnerung und Wiedererzählung auf? Könnte ich wenigstens in meinem Busen einige Hoffnung glücklicherer Tage nähren. Unsere Rosenstöcke öffnen ihre Rosen zweimal; * unser Vaterland aber einmal gefallen, erhebt sich nicht wieder. Und bisweilen werde ich innerlich erbittert über die traurige, aber doch theure Sitte, die uns jährlich vereiniget, um uns an den alten Ruhm unseres Vaterlandes zu erinnern; und wenn ich mich schon nicht

* Biferi rosaria Pæsti.

enthalten kann, meine Thränen mit der allgemeinen Klage zu vermischen, so höre ich doch nicht auf, meinen Gefährten von Zeit zu Zeit zu sagen: lassen sich denn Städte mit Klagen wieder herstellen? Die Erinnerung an alte Glückseligkeit ist vielleicht unter dem Elend ein Trost für die Unglücklichen, aber ein trauriger Trost, denn gewöhnlich versenkt sie den Menschen noch tiefer in die Unthätigkeit, von der alles gegenwärtige Unglück entspringt. Vielleicht ist es für Unglückliche eben so verderblich, sich allzusehr an ihren alten Ruhm zu erinnern, als für Glückliche, ihn zu vergessen; denn diese vergessen auf diese Art ihre Tugenden, jene erinnern sich ihrer Fehler nicht mehr. Wir sind groß gewesen, das heißt, wir sind tugendhaft gewesen; jetzt sind wir klein, folglich sind wir lasterhaft geworden. Denken wir nun an die Gründe, durch welche wir unsere Größe verlohren haben, denken wir an unsere Irrthümer und Fehler; dieses Andenken wird uns heilsamer seyn, als das einer Glückseligkeit, der wir uns unwürdig gemacht haben.

Wisse also, daß einst ganz Italien nur von einem einzigen Volke bewohnt war, welches das hetruscische hieß. Groß war es und mächtig zu Land und zur See; und von den beiden Meeren, die Italien nach Art einer Insel umfließen, hieß das eine nach dem gemeinschaftlichen Namen des Volkes das hetruscische, das andere nach dem Namen einer ihrer Colonien, das adriatische.* Der Ursprung dieses Volkes ist ganz alt; die Nachrichten seines Ruhmes vermischen sich mit denen eurer Götter und Helden. Es führte Krieg mit den Argonauten;** in dem Zeitalter

* Liv. — Dionys. Hal. I. — Strab. V. — Diod. VI. — Polyb 2.

** Guarnacci.

des Hercules raubte es auf Anrathen Admets, eines Sohnes von Euristheus, zu Samos ein Bildniß der Juno; * und noch vor diesen Zeiten hatte es einen Krieg mit Bacchus geführt. **

Doch wer könnte dir alles erzählen, was die Hetruscer in dem Zeitalter eurer Helden und Götter gethan haben? Dunkel und Fabeln bedecken das Andenken an jene Zeiten. Doch das kann ich dir behaupten, daß die Hetruscer ihren Handel bis nach Asien ausdehnten, *** daß sie alle Inseln, die in dem mittelländischen Meere sind, beherrschten, und selbst die an Griechenland ganz nahe liegenden. Von dem Umfang ihrer Herrschaft schließe auf ihr Alterthum. Denn mag man jene Begebenheiten für früher halten, als eure ogygischen und deucalionischen Ueberschwemmungen, und die neuen Bevölkerungen, welche aus Phönicien und Egypten nach Griechenland kamen; oder mag man sie, wie es andern gefällt, als gleichzeitig mit jener Epoche ansehen, in der das von den Ueberschwemmungen verheerte Griechenland neuer Einwohner bedurfte, dieß ist immer gewiß, daß in Italien ein hetruscisches Reich existirte, das älter war, als griechische Cultur. Hetruscer waren jene älteste Stammväter, die ihr hattet, und die ihr Pelasger nennet. Von pelasgischem und ebendamit von hetruscischem Ursprunge stammen jene Helden größtentheils ab, die sich mit Blut und Ruhm unter den Mauren Trojas

* Athen. XV.

** Guarnacci.

*** Um die Citationen nicht unnütz zu häufen, berufe ich mich immer auf das Werk von Guarnacci, und auf die Briefe über den Ackerbau der alten Italiener, die in der ökonomischen Bibliothek meines Freundes Gagliardi eingerückt sind.

bedeckten; und du siehst oft viele derselben ihre Waffen niederlegen, um ihrem Zorne Einhalt zu thun, und sich als Vetter zu erkennen. Troja selbst hatte unter seinen vaterländischen Traditionen eine, die von Italien hergekommen seyn soll; und wenn die Götter dem Aeneas die Reise dahin empfehlen, so geben sie ihm keinen andern Befehl, als den, die alten Wohnsitze wieder zu besuchen.

Lange vor der griechischen Cultur waren die Hetruscer, die in den ältesten Zeiten die apenninischen Gebürge bewohnten, von denen sie in die Länder herabgekommen waren, die sich gegen das Meer hinab ausdehnen, in zwölf Städte getheilt. Nachher nahmen sie alle italienischen Oerter jenseits des Po in Besitz, und breiteten sich selbst bis zu den Alpen aus, so daß unstreitig einige Alpenvölker und besonders die Rhätier ihre Abstammung von ihnen haben, die durch die rauhe Natur ihres Climas verwildert nichts mehr von ihrem alten Ursprung haben, als den Ton der ursprünglichen Sprache, * aber auch diesen nicht unverdorben. Die Hetruscer hatten auch den übrigen Theil Italiens inne, so wie Capua und Nola, ** und die Gegend, die wir bewohnen. Ueberall hatten sie sehr große und volkreiche Städte gegründet, nach einer Art der Baukunst, die vielleicht heutzutage, ihrer allzugroßen Einfachheit wegen, rauh genannt werden könnte, die aber dennoch erhaben und vielleicht erhabener ist, als die Art, die wir gewöhnlich für geschmackvoller halten. Die Hetruscer scheinen für die Unsterblichkeit gebaut zu haben. Sie verstanden die Baukunst besser, als die Herrscherkunst, und ihre Gebäude haben ihr Reich überlebt. Die Mauren von Volterra,

* Liv. V.

** Polyb. 2.

von Fiesole, von Pesaro und Tortona verdienen beobachtet zu werden. Alle diese Städte sind älter, als Athen; Ameria, das nicht unter die ältesten gehört, ist beinahe aus dem Zeitalter Achills. * Städte, welche sie in Sardinien erbaut haben, sind älter als Hercules: sein Sohn Jolaus wollte sie erobern, die unsrigen vertheidigten ihr eigenes Land mit Tapferkeit, und Jolaus mußte sich damit begnügen, Gast in dem Lande bleiben zu dürfen, über das er sich die Herrschaft anmaßen wollte. Und was der Sohn des Hercules nicht auszurichten vermochte, das bewürkte eine Gesellschaft afrikanischer Kaufleute; und die alten Hetruscer in Sardinien sind Sclaven der Carthaginienser. **

Gerade um die Zeit des trojanischen Krieges fieng die Macht der Hetruscer zu sinken an. Fünf Jahrhunderte nachher berührte die Tiber bei ihrem Laufe durch die Mitte Italiens nichts denn Einöden; Fremde waren gekommen, um die Länder der Italiener in Besitz zu nehmen. Die Gesellschaft Antenors besetzte die Ufer von Adria, wo zuvor die Euganeischen Hetruscer gewohnt hatten; *** Aeneas hatte mit andern Trojanern die Ufer der Tiber besetzt, Epeus, Diomedes, Idomeneus hatten neue Colonien nach Metapont, Argirippe und Salent gebracht. Eine neue Sprache war an die Stelle der alten getreten. **** Es entstand eine neue Religion, und zwar gerade die, welche wir gegenwärtig besitzen, in der (wie es immer der Fall ist) mitten unter den Ideen der elenden und barbarischen Zeiten die alten Ideen ruhmvoller und glücklicher Tage sich finden. Man verbietet uns zum Bei-

* Cat. Fragm.

** Strab. V.

*** Guarnacci.

**** Siehe oben.

spiel den Genuß der Seekrächse, und doch haben wir sie in unseren Meeren gar nicht, es ist ein Fisch aus einem sehr entfernten Meere, und konnte nur solchen Völkern verboten werden, welche einen ausgebreiteten Handel und großen Reichthum besaßen. * Das hetruscische Reich verlohr ringsum seine Einfassung, und gieng von allen Seiten zu Grunde.

Seinen ersten Fall erlitt es im Süden Italiens. Jenseits der Tiber zwischen den Apenninen, den Alpen und dem Meere stand die Macht der Hetruscer noch einige Zeit fest. Nachdem aber die Gallier über die taurinischen Gebürge gegangen waren, griffen sie jenen ganzen Landesstrich an, der über den Apenninen liegt. ** Die Hetruscer vertheidigten das Land, in dem die Gebeine ihrer Väter begraben lagen, muthvoll; das Glück war ihnen nicht günstig, und ungeachtet dessen kostete der Sieg ihren Gegnern volle zweihundert Jahre Krieg. *** Glücklicher waren ihre Waffen zur See. Als Harpagus, der Anführer der Armee Cyrus, Königs von Persien, sich der Stadt Phocea in Jonien bemächtigte, wandten sich ihre Einwohner, die, wie du weißt, o Cleobul! die ältesten unter den Griechen waren, nach Westen, um neue Wohnsitze zu suchen, besonders in Corsica, wo sie eine Stadt, Namens Alalia, gründeten. Da sie aber Seeräuberei trieben, so bewaffneten die Hetruscer und Carthaginenser eine zahlreiche Flotte gegen sie. Die Carthaginenser bemannten sechszig Galeeren und ebenso viele die Hetruscer; die Phoceenser rüsteten eine gleiche Anzahl aus, aber sie wurden besiegt, und mußten Corsika verlassen und ihre Zuflucht nach

* Siehe le lettere sull' agricoltura degli antichi Italiani. Let. I.

** Im Jahr der Stadt Rom 140. — Liv. V.

*** Ebendas.

Reggio nehmen. * Die Hetruscer hatten in älteren Zeiten viele Seekriege mit den Phöniciern und Carthaginensern um die Herrschaft einer Insel des Weltmeeres, welche sie am Ende verloren, bestanden. ** Wir haben auch bis auf das letztvergangene Jahrhundert einen großen Theil unserer Macht zur See erhalten, und ein großer Theil beider Meere gehörte noch uns an. *** Auf dem Meere läßt sich aber keine große und dauerhafte Macht gründen. Auf dem Lande konnten wir bereits den Galliern und Römern nicht mehr widerstehen; diese nahmen uns disseits der Apenninen Veji, jene dagegen jenseits derselben Melpos. **** Ueber dem Eridanus blieb nur allein Mantua den Hetruscern. *****

Das alte hetruscische Reich trug den Keim der Zerstörung in sich. Man hatte nie daran gedacht, das Land zu befestigen, das seine mannigfaltigen Theile verband. Jedes Volk hatte seinen eigenen Namen behalten; es war der Name des Landes, das es bewohnte, oder der der Hauptstadt . . . . . Was liegt daran, wie er geheißen habe? Der Name war nicht hetruscisch. Jedes Volk hatte seine eigene Regierung, Gesetze und Obrigkeit. Es war weder ein gemeinschaftlicher Plan, noch eine gemeinschaftliche Regierung da, außer um Krieg zu führen. ****** Jedes

* Im Jahr der Stadt 220. — Herod. I.

** Mem. Corton. V. II. Diss. 4. Guazzesi, der Verfasser derselben, setzt die Epoche dieses Kriegs um das Jahr 15 der Stadt Rom.

*** Liv. V.

**** Plinius III. 17.

***** Plin. III. 19.

****** Ueber die Verfassung der Hetruscer siehe eine besondere Dissertation von Lampredi.

Volk dachte mehr an seinen eigenen Namen, als an den Namen der Nation; jedes achtete bei den allgemeinen Versammlungen mehr auf das Interesse seines eigenen Vaterlandes, als auf das des gemeinschaftlichen. Gleich Privatmännern, die einen schwachen Geist haben, ertragen die Völker, welche eine schwache Regierung haben, zuweilen das Elend, im Glück aber sind sie verlohren. Das Band, das die verschiedenen Theile des hetruscischen Reiches vereinigte, war stark genug, so daß die Völker, welche es stifteten, im Vertrauen auf die Vereinigung jede Tugend vergaßen. Hätten sie einen mächtigen Feind zu fürchten oder zu bekämpfen gehabt, so wären sie genöthiget gewesen, tapferer und mäßiger zu seyn. Weder Afrika, noch Griechenland, noch Gallien hatte damals ein Volk, das sich mit den hetruscischen Völkern hätte vergleichen können; nachher entstanden zwar solche, aber spät, und als bereits durch die lange Unthätigkeit und die unselige Nachläßigkeit nicht nur jede Uebung, sondern sogar jeder Saame der Tugend ausgerottet war! Da sie von außen keinen Nebenbuhler hatten, so wüthete die wechselseitige Eifersucht der verschiedenen hetruscischen Völker in dem Herzen des gemeinschaftlichen Vaterlandes; und da diese Eifersucht keine Großthaten kriegerischer Tapferkeit hervorbringen konnte, weil die Zeiten ihrer nicht bedurften, noch auch nützliche Versuche des Fleißes, weil ihr Bestehen und Handel der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens und der Rohheit anderer Völker wegen mehr Geschenk eines günstigen Glücks, als Werk des eigenen Fleißes war; so bestrebten sich die reichen, unthätigen, eifersüchtigen hetruscischen Völker unter einander, sich gegenseitig in Weichlichkeit und sinnlicher Ausschweifung zu übertreffen. Nein, Cleobul! du wirst mich nie dahin bringen, dir

alles zu erzählen, was die alten Traditionen von den thörichten Wollüsten der Campaner, Messaper, und selbst der heutzutage so rohen Samniten sagen. * Sind wir nicht schon verderbt genug? und bedarf es wohl noch einer Entschuldigung und einer Aufmunterung zu einem größeren Verderbniß für uns durch die Beispiele anderer noch verderbterer Völker?

Die Verderbniß der Sitten brachte die Verderbniß der Künste hervor, die die Werkzeuge und zugleich die Würkungen der Sitten sind. Auf die alte ernste Pracht folgte das Gezierte und Ausschweifende. In alten Zeiten hatten unsere Vorfahren jenen Tempel erbaut, welchen du siehest; Mauren, die man ihrer Festigkeit wegen den Cyclopen zuschrieb; eingedämmte Flüsse und überall Canäle, wo es Handel oder Ackerbau forderten. Die filistinischen Gräben und die vielen Kanäle, in welche sie die reißende Gewalt des Eridanus zertheilt haben, zeigen zugleich ihre Künste und ihre Sitten an. ** In den nachherigen Zeiten haben sie zu Chiusi das Grabmahl Porsennas gebaut; ein Denkmahl von viereckigen Steinen; jede Seite hat dreihundert Fuß in der Länge, und fünfzig in der Höhe; in der Mitte dieses ungeheuren Parallelipedons ein Labyrinth; über diesem fünf Pyramiden, vier auf den Seiten, und eine in der Mitte; jede hat einen Grund von fünf und siebenzig Quadratschuhen, und hundert und fünfzig in der Höhe, und alle tragen eine große kupferne Kuppel, und über diesen vier neue Pyramiden von hundert Fuß, die wieder eine andere tragen, und auf diesen wieder fünf hohe Pyramiden, (sagen die hetruscischen Fabeln) so groß das ganze übrige Gebäude ist!!! ***

* Athen. — Lettere sull' agricoltura degli Italiani.

** Plin. III. 16.

*** Plin. XXXVI. 13.

Selbst die Religion blieb von dem allgemeinen Verderbniß nicht unversehrt. Es ist ein häufiger vorkommender Fall, daß die Sitten die Religion verderben, als daß die Religion die Sitten erhält, denn man trägt leichter menschliche Eigenschaften auf die Götter, als göttliche auf die Menschen über. Die Religion unserer Voreltern war einfach und rein. Dieß sieht man an den samothracischen Mysterien, denen unsere Religion sehr viel gleicht. Alles ist Philosophie an ihnen, und die Namen der Götter drucken die drei Hauptgegenstände aus, die sich in Allem zeigen, nemlich Grund, Substanz und Idee; den ersten mit dem Namen Jupiter und mit dem Symbole des Himmels; den zweiten mit dem Namen Juno, und dem Symbol der Erde und der Luft; den dritten mit dem der Minerva, der erstgebohrnen Tochter und des vollkommensten Erzeugnisses von Jupiter. Und nach meiner Ansicht hat nur der die wahre Natur der Gottheit erkannt, der mit diesem Namen den einzigen Geist anruft, der die Welt regiert; und wer diesen Geist anbetet und anruft, der ruft und betet den Jupiter an, das Bildniß und der Name seye auch welcher er wolle. * Von den Göttern aber, o Cleobul! sprechen drei Arten von Menschen, die Dichter, Philosophen, und die, welche wir Bürger zu nennen pflegen. Die ersten pflegen vieles über die göttliche Natur zu erdichten, die zweiten suchen das Wahre darüber, die dritten beschäftigen sich nicht so sehr mit dem, was man über sie wissen kann, als mit dem, was man thun soll, und lehren die Gebräuche und Gelübde, mit denen die Menschen die Götter ehren und anrufen sollen. ** Allein nothwendig müssen sich diese drei Wis-

* Varro Fragm.

** Ebenders.

senschaften häufig mit einander vermengen und wechselseitig trüben; denn unmöglich lassen sich unsere Pflichten gegen die Götter bestimmen, ohne daß unsere Seele zuvor gewisse Begriffe über ihr Wesen hat; und unmöglich lassen sich solche Begriffe fassen, ohne daß sie entweder als Beispiel oder als Nöthigung auf den größten Theil unserer Handlungen würken. In den ersten Zeiten der Völker waren diese drei Theologien verbunden und vereiniget; der Priester war zu gleicher Zeit der Weise und der Dichter des Volkes. Mit dem Laufe der Zeit dagegen fiengen die Menschen an, alle Würkungen mit genauerer Sorgfalt zu beobachten und zu unterscheiden, welche jene einzige, unendliche, erhabene, unbegreifliche Macht hervorbrachte, die sie zuerst unter dem Namen der Gottheit angerufen hatten, und es entstanden so viele Namen der Götter, als sie Würkungen der Natur beobachteten, welche Furcht oder Hoffnung erregten. In der ältesten Religion der Italiener opferten die Priester nur der Erde, der befruchtenden Feuchtigkeit, der Nahrung, der glücklichen Wiederkehr. * Damals kannten die Menschen nur die erhaltende Erde, die Luft und das Wasser, die die Erde befeuchten, und jene Lebenskraft, welche alles erhält, und alles wiederbringt. Mit der Zeit legten die Dichter jedem Phänomen der Welt ein besonderes Wesen bei; die Physiker dagegen leiteten alle Erscheinungen von einer einzigen Ursache ab, die Priester, getrennt von Physikern und Dichtern, blieben die schwächsten, und suchten an die Stelle der alten Macht der innersten Ueberzeugung die Menge der Gebräuche zu setzen. Aber um die Gebräuche zu vervielfältigen, müßte man die Götter vervielfältigen, und um die Physiker zu überwinden, mußten sie sich mit den Dich-

* Tellури, Tellumoni, Altori, Rursori. — Varr. Fragm.

tern verbinden. In dem Verhältnisse der steigenden Cultur der Völker nahm daher zu gleicher Zeit bei der minderen Zahl Unglaube, bei der Mehrzahl Aberglaube überhand; und trotz der Bemühung unserer Philosophen und Dichter sind wir nun dahin gebracht, daß wir sehr wenige wahrhaft religiöse Menschen unter uns haben, aber so viele Götter, daß wir keinen Schritt thun können, ohne einem zu begegnen. *

Die getheilten Völker hatten auch ihre Götter getheilt. Ursprünglich nannten sie unsere Voreltern ** Herren! Welcher Name wäre auch für Götter würdiger? Unsere unglückliche politische Trennungen aber machten aus den Herren der ganzen Natur eben so viele kleine Gebieter eines kleinen Landstrichs oder Hauses, Wächter einer Stadt, eines Hauses, und Feinde von jedem, der dieses Haus oder diese Stadt nicht bewohnte. Der Familien- und Nationalhaß wurde mit dem Ansehen der Götter geheiliget, und wurde eben dadurch wüthiger. *** Man unternahm die Kriege im Namen der Götter, mit den Göttern traf man nicht nur über die Uebergabe, sondern auch über die Zerstörung der Städte Verabredungen, wie wenn die Götter Freunde von Blut und Stifter des Unglücks seyn könnten. **** Von jetzt an schwieg bei der Unternehmung, Fortsetzung und Endigung der Kriege alles Recht; man unternahm sie ohne Grund, weil der Name der Götter der einzige Grund war; man setzte sie ohne Klugheit

* Cic. de N. D. I.

** Lares.

*** Inde furor vulgo, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, et solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit . . . . .
Juvenal.

**** Die Formel davon ist noch vorhanden.

fort, weil da, wo der Name der Götter ist, Klugheit oft Verbrechen scheinen kann, und das Opfer immer Pflicht ist; man endigte sie mit Grausamkeit, weil man die Gränzen menschlicher Gerechtigkeit leicht überschreitet, wenn man das der Gottheit zugefügte Unrecht zu rächen glaubt.

Die politischen Trennungen, o Cleobul, verderben die Religion stärker, als man glaubt. Denn die wahre Religion strebt ihrer Natur nach zur Einheit und Verbrüderung aller Menschen. Sind sie nicht alle Kinder eines Vaters? Aber um der politischen Trennungen willen halten sich die Menschen nicht mehr für Bewohner der Erde, sondern dieser oder jener Stadt; sie halten sich nicht alle für Kinder des Jupiters, sondern die einen für Kinder des Mars, die andern für Kinder Apollos, die dritten für Kinder des Neptuns. Jede Regel dessen, was gerecht oder ungerecht ist, verliert sich und verschwindet. Der Weise wird sagen, eine Handlung seye den Göttern angenehm, weil sie gerecht ist; das Volk dagegen wird sagen, eine Handlung seye gerecht, weil sie den Göttern angenehm ist.* Und welche Handlung ist so grausam oder so gemein, die nicht bei der in das Unendliche vervielfältigten Zahl der Götter und bei den menschlichen Affekten und Schwachheiten, die ihnen beigelegt werden, eine Gottheit zur Urheberin oder wenigstens zur Freundin hätte?

Auch hier, meine Freunde, sind die Uebel noch nicht zu Ende. Wo die Völker vereint und in Sicherheit leben, und in Frieden die Künste und den Ackerbau treiben, da hängt unsere Erhaltung größtentheils von den Mitteln ab, die wir in Händen haben; die Erfahrung überzeugt uns, daß in dem Universum eine Ordnung der Dinge ist, kraft der nüzliche Thätig-

* Plat. Euthyphron.

keit und Tugend immer glücklich ist; in unserer Seele entsteht die erhabenste und zugleich richtigste Idee, die man von der Gottheit fassen kann, nehmlich die Idee des weisesten Urhebers und mächtigsten Erhalters der uns beseligenden Ordnung; und wir gebrauchen seinen heiligen Namen nur in der Absicht, ihm Dank zu sagen, und damit sein Wille geschehe, der nothwendig der Wille des Guten und der Tugend ist. Sobald aber die Völker getrennt sind, und die Ordnung gestört ist, schweigen die Gesetze, die Künste verfallen, das Leben wird elend und tausend Zufällen unterworfen, die sich weder voraussehen noch hindern lassen; und die Menschen, die den rechten Gebrauch ihrer eigenen Kräfte verlieren, hoffen und fürchten alles von der Gottheit, die sie entweder mit unvernünftigen Klagen beleidigen, oder mit noch unvernünftigeren Wünschen versuchen. Alsdann entsteht eine verderbliche Art des Aberglaubens, der die Götter zwingen möchte, an den unbedeutendsten Angelegenheiten der Sterblichen Antheil zu nehmen, und die Zahl der falschen Priester wird vermehrt, welche alle Glückseligkeit versprechen, von jeder Gefahr retten, jedes Vergehen aussöhnen, und von jeder Pflicht entbinden. Und in dem Verhältnisse, in dem der Begriff der wahren Macht der Götter abnimmt, nimmt der der Macht der Priester zu.

Die unsrigen sind hierin andern Völkern weit zuvorgekommen. Man nennt die hetruscischen Priester Meister des Aberglaubens, und das mit Recht; und ich bedaure sie nicht, daß sie so stark deßwegen getadelt worden sind, als sie es verdienten. Kein Volk rühmt sich so vieler Vorbedeutungen und so vieler Wahrsager. Die Eingeweide der Thiere, der Flug der Vögel, die Reden der Menschen, alles wird beobachtet, alles von unsern Wahrsagern aufgezeichnet; alles trägt,

wie sie sagen, dazu bei, uns den Willen der Götter zu offenbaren, wie wenn die Götter einen andern Willen haben könnten, als den, uns arbeitsam und tugendhaft zu sehen! Mehr als alles übrige aber wurden die Blitze beobachtet; und wenn du, o Cleobul, alle ihre Beobachtungen und Urtheile darüber hören würdest, so würdest du gewiß sagen: wie viele Jahrhunderte mußten verfließen, um allen diesen Chimären die Gestalt eines Systems zu geben?

Der Blitz wurde für unsere Voreltern die erste aller Vorbedeutungen; er hebt alle andere entgegengesetzte Vorbedeutungen auf. Aber wie kann, fragen die Weisen, eine Vorbedeutung von der andern aufgehoben werden? Wenn alle Vorbedeutungen von demselben Beschluß des Schicksals abhängen, wie können sie einander entgegengesetzt seyn? Warum sind nicht alle wahr, und eben darum alle einstimmig? Und wenn eine falsch seyn kann, wer versichert uns, daß es nicht alle seyn können? Und dann wozu noch sie beobachten?

Denke aber ja nicht, der sophistische Scharfsinn unserer Wahrsager wisse nicht auf alle diese Fragen zu antworten. Sie verstehen dieß, und wie sollten sie dieß nicht, da sie so viele andere Dinge verstehen? Sie unterscheiden unter Blitzen des Raths, des Beifalls, des Zustandes; die ersten sind bestimmt, etwas zu rathen oder abzurathen, bevor es ausgeführt ist; die zweiten etwas zu billigen oder zu misbilligen, wenn es schon geschehen ist; die dritten etwas gutes zu versprechen, oder etwas übles zu drohen. Sie unterscheiden die Blitze, welche eindringen, von denen, welche zerschlagen und verbrennen; und die letzten theilen sie wieder in drei neue Unterarten, welche in Gluth setzen, welche einäschern und welche entzünden. Ferner beobachten sie die Farbe, mit welchen die Streifen des Bli-

tzes gezeichnet sind, und aus der Mannigfaltigkeit der Farben entstehen andere neue Eintheilungen. Einige Blitze sind erinnernde, und deuten an, wovor man sich zu hüten habe; andere werden verderbliche genannt, weil sie Tod oder Zerstörung verkündigen; andere täuschende, weil sie unter dem Scheine des Guten das gröste Unglück herbeiführen; andere abbittende, welche Gefahren ohne würklichen Erfolg drohen, andere entscheidende, welche die Androhungen der vorangehenden Blitze aufheben; bezeugende werden die genannt, welche mit den vorangegangenen zusammenstimmen; erdwärtsgehende heißen die, welche in einen verschlossenen Ort treffen; ungestümme die, welche Oerter treffen, an denen schon andere Blitze eingeschlagen haben u. s. w. Einige Blitze schleudert Jupiter allein, und hat das Recht, sie zu schleudern; über andere kann er ohne die Einstimmung der zwölf Obergötter nicht verfügen; die ersten sind nur Blitze der Erinnerung und des Raths, und das Uebel, das sie ankündigen, läßt sich mit Gebet wieder abwenden; die zweiten sind immer Blitze der Strafe, und selbst wenn sie heilsam sind, sind sie dieß nicht ohne Verbindung mit einer Strafe. Es giebt noch eine dritte Art von Blitzen, welche eine stärkere Wirkung haben, nehmlich die, welche eine ganze Stadt anzünden, und den Zustand vieler Dinge bisweilen gänzlich verändern. Diese anzuwenden ist nicht nur die Einstimmung der zwölf Obergötter nöthig, sondern er muß auch die Meinung gewisser anderer Götter vernehmen, welche die verschleierten genannt werden. Diese Fabel ist sehr gut ersonnen, um den Menschen an dem Beispiele Jupiters zu zeigen, daß die Könige nichts als Gutes thun dürfen, und daß sie nur dann schaden dürfen, wenn das Schaden

eine von der Gerechtigkeit geforderte Strafe, und durch die Einstimmung der Mehrzahl befohlen ist.*

Ich habe schon gesagt, Cleobul, du werdest wohl, wenn du alle diese Ungereimtheiten gehört haben wirst, die Frage aufwerfen, wie viel Zeit wohl erfordert worden sey, um sie in ein System zu bringen. Bis jetzt aber habe ich nur einen ganz geringen Theil davon angedeutet; denn wer vermöchte sie alle zu erzählen? Nun bekenne mir, steigt nicht ein Gedanke in deiner Seele auf, der dir sagt, wie viel Geisteskraft unnütz in diesen dunklen Untersuchungen verschleudert worden sey, und wie weit das Genie hätte gelangen können, wenn die Menschen überzeugt von der Wahrheit, die Götter fordern nur die Erfüllung ihrer Pflichten von ihnen, es ganz auf die nützliche Untersuchung der Wahrheit hingeleitet hätten?

Eine verfälschte Religion, meine Freunde, beschleuniget den Tod der Staaten. Wenn die Völker einmal in Irrthum gerathen sind, wollen sie den Zweck entweder ohne Mittel überhaupt, oder ohne die passenden Mittel erreichen. Der Landmann flieht die Arbeit, und um eine reiche Erndte zu bekommen, nimmt er seine Zuflucht zu dem Wahrsager; der Soldat wird in der langen Ruhe feig, und um nun den Sieg zu erlangen, nimmt er seine Zuflucht zu den Opfern. Er wird überwunden, wie könnte es anders seyn, da zur Erlangung des Sieges außer dem Opfer Tapferkeit erfordert wurde? Aber indem er den Unfall erleidet, sieht er den Irrthum nicht ein, welcher die Ursache davon ist; verrichtet neue Opfer, verdoppelt sie, vervielfältiget sie, und verfällt oft durch den immer wiederhohlten Aberglauben in Irreligiosität. Unsere Vorfahren sollen nach der Erzählung bei großen öffentlichen

* Seneca Nat. Quaest. L. II.

Unfällen die Altäre eben der Götter, welche sie als Freunde der Menschen anflehten, mit Menschenblut besprengt haben. Noch steht in unsern alten heiligen Schriften ein geheimer Gebrauch, von welchem sich die Heerführer einen sichern und gleichsam von dem Schicksale bestimmten Sieg versprachen. In tiefster Stille der Nacht werden die Soldaten Mann für Mann an einen Ort geführt, der mehr einer Höhle als einem Tempel gleich sieht; der Boden ist mit Eingeweiden bedeckt, die noch zucken, und mit Blut geträuft, welches noch raucht; das Blut ist von Thieren und von einem unglücklichen Menschen, der entweder übermäßige Angst hatte, oder troz seiner Unerschrockenheit und Unschuld geschlachtet wurde, damit die, welche nach ihm kämen, sich gehörig fürchteten; eine große Zahl Hauptleute stehen mit gezücktem Schwerdte und wilder Gebehrde um dich her; du weist nicht, ob du einem Opfer beiwohnen, oder selbst das Opfer seyn sollest; in Furcht und Schrecken fordern sie dir einen Eid ab, kraft dessen die schrecklichsten Verwünschungen gegen dich, gegen deine Familie und deine Stadt ausgestoßen werden, wenn du entweder deinen Befehlshaber verlassen oder den nicht tödten solltest, von dem du siehst, daß er ihn verläßt .... Das leztemal entehrte dieser abscheuliche Gebrauch die Religion unserer Vorfahren in dem Jahre, in welchem die Samniter Capua seinen alten Bewohnern hinwegnahmen; .... für eine solche schlechte That wahrhaft ein würdiger Gebrauch!* Möge dieß das lezte Beispiel seyn. Doch ich wünsche dieß nur, hoffen kann ich es nicht. Der Weg der Wahrheit hat seine Grenze; aber wo ist die Grenze auf dem Wege des Irrthums; je weiter man darauf fortschreitet, desto weiter entfernt man sich von dem Ziele.

* Liv. X. 27.

Man sollte uns auf den rechten Pfad zurückleiten. Ihr habt gesehen, wie kleinlichte und unselige politische Trennungen die Ordnung im Krieg und Frieden verderbt haben; die verkehrte Ordnung beschleunigte und vergrößerte das Sittenverderbniß; die Sitten haben die Religion verderbt, welche gegenseitig das Verderbniß der Sitten und der Ordnung befestiget und unheilbar gemacht hat! Man sollte zurückkehren, die Religion reinigen, die Sitten bessern, die Ordnung wieder herstellen . . . Aber o! wer wird diesen Versuch wagen? Und sollte auch ein Weiser auftreten, der es wagte, wird ihm der Pöbel folgen? Alles dieß wird geschehen, denn alles, was heute ist, wird einst nicht mehr seyn; aber es wird durch die Nothwendigkeit geschehen, und nicht ohne eine vorangehende gänzliche Zerstörung. Einst war die Macht der Hetruscer groß; sie soll es jetzt nicht mehr seyn; nun ist nur das noch übrig, den elenden noch vorhandenen Rest zerstören zu sehen. Und dieses Werk hatte das Schicksal zuvor den Galliern, nun aber hat es dasselbe den Samnitern, Römern und euch Lucanern übertragen. Fahret fort euch mit dem Blute eurer Brüder zu beflecken; zerfleischet, zerreißet sie; verzehret alle Glieder eurer Mutter; ihr seyd die Ruthe des göttlichen Zorns, der die Fehler, Irrthümer und den Aberglauben Hetruriens bestrafen will.

Dieß, meine Freunde, sind die Gedanken, die ich in den gegenwärtigen, dem Andenken an unsere alte Zeiten geheiligten Tagen in meiner Seele trage; in diesen Tagen, welche für einige Freudens-, für andere Schmerzenstage sind; aber für jene Tage einer thörichten Freude, weil sie ihren Verlust nicht einsehen, für diese Tage eines vorübergehenden Schmerzens, weil sie die wahre Ursache des Verlustes nicht kennen. Wißt ihr, wer die wahre Betrübniß empfindet? Derjenige, welcher

sich selbst als die Ursache des Uebels anerkennt, das er erduldet, der zwar sieht, daß noch ein Weg zur Rettung möglich sey, aber diesen Weg jetzt verschlossen findet; mit seinem Schmerzen verbindet er Reue, und hat bei seinem Verluste nicht einmal den elenden Trost der Geduld, die bei allen Unglücklichen gewöhnlich die Uebel erleichtert, deren Vermeidung sie für unmöglich halten. Diesen Schmerz empfindet der, welcher sein Vaterland wahrhaft liebt; einen Schmerz, der von allen andern verschieden, mit Niedergeschlagenheit und Kühnheit gemischt ist; daher bringt diese Niedergeschlagenheit nicht jene Unempfindlichkeit hervor, welche eine Folge der Ermattung ist; noch setzt die Kühnheit dem Verlangen ein Ziel, sondern alle diese Affekte scheinen sich gegenseitig zu mildern, um das Gefühl des Schmerzens zu verlängern.

LXXVIII.

Von Plato an Cleobul.

So sinkt, o! Cleobul, jedes Reich dahin, in dem keine Einheit herrscht. So wird auch Griechenland sinken, wenn die Zwietracht zwischen den verschiedenen Staaten, aus denen es besteht, und zwischen den Bewohnern dieser Staaten nicht endet. Denn, wo Weisheit herrscht, da strebt man nach Einheit; nach Einheit aber strebt man, wo Tugend herrscht, deren Endzweck ist, die Bürger gleich und einträchtig zu machen; dieß aber können sie nie erreichen, ohne moralisch gut zu seyn. Selbst das Leben aller Wesen ist nichts anders, als ein Kampf mit den Elementen, die sie zur Einheit ordnen. Wo keine Einheit ist, da ist weder Weisheit, noch Tugend, noch Leben, und man geht mit starken Schritten dem Tode entgegen.

Nun bist du am Ziele deiner Reise. Deine Freunde, dein Vaterland, deine Mutter ruft dich zurück. Wir werden uns erst in Athen wiedersehen, und vielleicht auch da nur auf wenige Tage; für mich nahet die Stunde, eine weitere Reise vorzunehmen. Du indessen mögest die Früchte dessen, was du gethan hast, nicht verlieren. Liebe Mnesilla und sey der Gegenstand ihrer Liebe; sie wird Tarent verlassen, und nach Athen kommen, um da die Pflichten, die Freuden und die Mühseligkeiten des Lebens mit dir zu theilen. Und dieß wird der Gewinn deines Herzens seyn. Aber wird dein Geist auf dieser Reise nichts gewonnen haben?

Sammle all' deine bisherigen Beobachtungen; vereinige die mannigfaltigen getrennten Theile, und gieb ihnen Ordnung; so wirst du einen Anfang, ein Ende und eine Vernunft in allen Dingen finden; es wird sich dir eine Lehre ergeben, die dir für dein ganzes Leben nützlich seyn wird.

Du siehst auf der einen Seite Italien gleich einem ungeheuren Gebäude, das von der Zeit, der Macht des Wassers und der Gewalt des Erdbebens zerstört ist; hier thürmt sich noch ein ganzer, unermeßlich hoher, Pfeiler auf; dort ist noch zur Hälfte eine Halle erhalten; noch ist der freie Platz vorhanden, und die Schutthaufen von Kalk, die Reste von Säulen, Steinen, kostbaren, alten Ueberbleibseln, die aber jetzt nur noch Ruinen sind. Man sieht wohl, daß dieser Baustoff einst ein prächtiges Gebäude gebildet hat, und daß man wiederum eines aus ihm bilden könnte; aber das Alte ist nicht mehr, und das Neue soll erst werden. Und doch, wenn du mit Festigkeit und Aufmerksamkeit beobachtest, wirst du bemerken, daß die Steine, die jenen Schutt und Trümmer bilden, täglich ihre Lage verändern, du wirst sie heute nicht an der Stelle finden, wo du sie gestern ließest; und ich glaube

eine innere Gährung, und gleichsam die Hand eines unbekannten Baumeisters zu bemerken, der bemüht ist, ein neues Gebäude zu errichten. In Griechenland ist von der andern Seite alles, was du erblickst, neu; Künste, Wissenschaften, Staatsregierungen und der civilisirte Stand. Wir sind Jünglinge, all' unser Wissen haben wir von Andern gelernt; Alles, was wir gegenwärtig thun, haben Andere schon lange vor uns gethan. Du siehst, wie vieles bei den Italienern vollkommener ist, als bei uns; als die Geometrie, ohne die keine Weisheit möglich ist, die Astronomie, der erhabenste Theil menschlicher Wissenschaften; die Baukunst, der Ackerbau, die nützlichsten Künste des Lebens; die Wissenschaft der Sitten und Gesetze, die bei uns nicht älter als Socrates ist: so daß jeder, der den blühenden Zustand der Wissenschaften in Italien betrachtet, zu dem Bekenntniß genöthiget ist, die Italiener haben sie vor den Griechen angebaut; und wenn er die Geschichten beider Völker vergleicht, so muß er bekennen, daß die Alten Italien nicht ohne Grund bald Groß-, bald Alt-Griechenland genannt haben.* Gegenwärtig baut man in Griechenland, wie in Italien; aber das Gebäude, das für uns das erste ist, wird für die Italiener das zweite seyn; und ich glaube nicht, daß unser erstes so groß und dauerhaft seyn werde, als das zweite der Italiener.

Du magst indessen einen Theil der gelernten Dinge in deinem Innern bewahren. Es ist nicht immer klug, dem Pöbel die Wahrheiten des Ursprungs der Völker zu offenbaren, da sie zu genau mit der Religion verbunden sind. Den Weisen aber müssen sie bekannt seyn, um zu gehöriger Zeit und Ort sich vor jener Prahlerei zu verwahren, an der die Völker dem Verhältniß ihrer Jugend nach stärker leiden, und kraft

* Siehe die Schriftsteller bei Mazzocchi T. H.

der sie sich für die ältesten und weisesten unter allen halten, andere verachten, und sich nie entschließen, das Gute, das sie haben könnten, zu lernen und nachzuahmen. Denn diejenige, welche wir verachten, ahmen wir nicht nach; ohne Nachahmung vieler edler Züge anderer aber werden wir nie vollkommen. Und dieser Vorzug mangelt besonders den Griechen, einem Volke, das keine Grenze in seinem eigenen Lobe kennt. * Die Italiener dagegen sind von Natur gerechter, sie haben keine Abneigung gegen die Nachahmung fremder Muster; wenn sie irgend etwas nachahmungswürdiges an ihnen finden. ** Und wie eine gemäßigte und vernünftige Selbstschätzung das einzige und wahre Prinzip jeder Nationalkraft ist, so sage ich dir zum Voraus, daß Griechen und Italiener sich auf gleiche Weise von der richtigen Schätzung entfernen werden, die in der Mitte ist; aber nach zwo entgegengesetzten Seiten hin; die Italiener sich selbst übermäßig verachtend, die Griechen dagegen lobend. Du wirst in Athen, wann einst der Ruhm eines Miltiades, Aristides, Themistocles seyn wird, wie das Andenken eines schönen Frühlingstages bei Winterstürmen, statt der Helden eine Wolke von Rhetoren aufsteigen sehen, die, je geringer der Ruhm der Gegenwart seyn wird, um so mehr die Vergangenheit erheben werden, und mich und Socrates, und dich und Aristoteles, und jeden andern widerlegen werden, der etwas zu Gunsten der Italiener oder Egyptier sagen wird. Je weniger sie den Ruhm verdienen, *** desto gieriger werden sie darnach

* Genus in proprias laudes effusissimum. Plin.

** Sallust. Catilin.

*** Hier scheint der Eingang in das Werk des Diogenes Laerzius gleichsam geweissagt, welcher behauptet, er habe es bestimmt in der Absicht geschrieben, um den Aristoteles und die zu widerlegen, welche behauptet hatten, die Philosophie sey unter den Barbaren entstanden. Grie-

seyn; und je weniger sie dessen besitzen, desto mehr werden sie mit andern darnach geizen.

Siehe, wie auch für die Völker die Jahrhunderte vorübergehen, und lache der unverschämten Prahlereien der Redner der ohlreichen Stadt der Minerva, die mit so großer Leichtigkeit ihren mäßigen Bewohnern eine ewige Herrschaft, wie die Herrschaft Jupiters, des Vaters ihrer Schutzgöttin, versprachen. Ich weiß nicht, ob du je den Wunsch haben wirst, an der Regierung der öffentlichen Angelegenheiten Antheil zu nehmen; dein Geburtsort, die Reichthümer, welche dir deine Vorfahren hinterlassen haben, und die andere von verschiedener, aber edlerer Art, mit welchen du deinen Geist und dein Herz geziert hast, machen es dir zur Pflicht, dem Vaterlande zu nützen. Es giebt keine Ausnahme von dieser heiligen Pflicht; wer seinem Vaterlande nützen kann, hat die Verpflichtung, es zu thun. Wenn aber je die Götter dich zu dieser Bestimmung rufen, so folge ja dem Ruhme nicht, der aus dem Urtheil des Pöbels entspringt, des Pöbels, der immer bereit ist, zu bewundern und zu verachten, und immer unbillig ist, er mag verachten oder bewundern, weil er weder die wahren Güter, noch das wahre Uebel kennt. Es ist nichts gewöhnlicher, als von dem Volke den Ausspruch zu vernehmen, oder ihn an den Fußgestellen der marmornen und ehernen Bildsäulen eingegraben zu lesen, welche sich unsere Archonten, Feldherrn, Redner im Pyreum, Delphos Elea errichten lassen; er hat das Glück seines Vaterlandes wiederhergestellt, er hat alle seine Feinde besiegt; er hat es unsterblich gemacht. Die

chenland, sagt der gute Laerzius, war nicht nur die Mutter der Philosophie, sondern des ganzen menschlichen Geschlechtes!!! Und wie Laerzius denken alle Schriftsteller jenes Zeitalters,

Thoren! beweist dieß nicht die Falschheit dieses Lobes zur Genüge, daß man sieht, wie es sein Vaterland selbst überlebt; und daß wir oft lesen, „er hat das Glück seines Vaterlandes ewig begründet," wann dieses nicht mehr ist. Zuweilen lesen wir, es habe Einer mit seinen Siegen einen Themistokles, Miltiades, Aristides übertroffen; aber nie, daß er die Tugenden wieder hergestellt habe, die das Volk in jenen Zeiten besaß. Nun wünschte ich einmal zu lesen: N . . . . ein Sohn von N . . . . hat die Tugend in Athen wieder hergestellt; die Athenienser sind durch seine Bemühung und auf seinen Rath nicht mehr ungerecht gegen ihre Bundesgenossen; die Obrigkeit und die Heerführer sind nicht mehr so raubgierig und niederträchtig; das Volk duldet weder von jener Raubgierde, noch von dieser Gemeinheit; in den Versammlungen hört man keinen andern Redner mehr, als den, den weder blinde Leidenschaft unfähig macht, die Wahrheit zu sehen, noch Schande des Lebens unwürdig, sie zu sagen; durch seine Bemühung und auf seinen Rath richten sich die Athenienser mehr zur nützlichen Thätigkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, als zum Theater; sie haben den Tod des Socrates abgebüßt; den Frieden ziehen sie dem Kriege vor, und in dem Kriege trauen sie mehr auf eigene Macht, als auf die unsichere und gefährliche Hülfe des großen Königes. . . .

Und ich wünschte, mein lieber Cleobul, daß du vorzüglich diesen Nutzen von deiner Reise zögest. Du hast in Italien gesehen, daß Städte, die einst mächtig und erhaben waren, nun in Elend und Niedrigkeit gesunken sind. Sibaris, Metapontus, Reggio, Capua, was waren sie einst, und was sind sie itzt? Wo ist die Macht der Messapier, und die alte Herrschaft der Etruscer? Andere Völker haben noch Kraft und Energie, wie die Tarentiner und Samniter. An-

dere heben sich endlich aus dem Elend und der Versunkenheit empor, und drohen, die Stelle der gesunkenen einzunehmen. Wenn du nach dem Grunde dieses verschiedenen Schicksals fragst, so wird der gemeine Mensch gewonnene oder verlohrene Schlachten aufzählen, er wird dir die Erzeugnisse des Landbau's berechnen, und dir Ausdehnung des Handels zum Maasstab nehmen. Aber eine gewonnene oder verlohrene Schlacht ist ein Zufall; gleich dem Hagel, der bisweilen ein Feld verheert, aber nie die Zerstörung des Landmanns zur Folge hat. Fragst du, warum zehen, zwölf Schlachten eine nach der andern verlohren gehen? warum eine Nation keine Heerführer und Obrigkeit mehr hat? warum kein Fleiß, warum kein Handel mehr bei ihr blüht? Unglücksfälle haben erst dann die Zerstörung zur Folge, wenn sie sehr häufig wiederholt werden; das aber, was man so oft wiederholt sieht, kann nicht Würkung des Zufalls seyn, sondern der Nothwendigkeit. Frage nach, und du wirst vernehmen, daß ein Volk, das unglücklich ist, es nie ohne seine Schuld ist; beobachte es, und du wirst sehen, daß es die Tugend vergaß, ehe es von dem Glück verlassen wurde; du wirst finden, daß sich allmählig die Sitten, und nach diesem die Stände verschlimmerten; daß die Privatleidenschaften keinen Zaum mehr hatten, und alle zum Verderben des Vaterlandes ausbrachen; daß keine Klugheit mehr in der Curie, keine Gerechtigkeit mehr auf dem Forum, keine Tapferkeit mehr in dem Felde war; und alles dieß, weil seit langer Zeit keine Mäßigkeit mehr in den Häusern war. Du wirst finden, daß ein Band unter den Tugenden selbst, so wie zwischen der Tugend und Glückseligkeit sey: du wirst finden, daß die Völker durchgängig glücklicher sind, welche mehr Tugend besitzen.

Du wirst finden, daß zuweilen selbst die verdor-

bensten Staaten einen kurzen Abschnitt im Glück sind, so lange das Schicksal ihre Angelegenheiten in die Hände eines klugen und tapferen Mannes legt, so wie die von Tarent unserem Architas übertragen sind. Aber weist du, welche Zukunft Architas selbst Tarent weissagt? Er versuchte die Tarentiner tugendhaft zu bilden, aber er konnte es nicht: er hat sie glücklich gemacht, aber ihr Glück wird mit Architas sterben.

Wer aber wird das, was Architas nicht auszuführen vermochte, zu unternehmen wagen? Weil aber Verzweiflung das größte unter allen Uebeln ist, so erinnere dich doch, wenn die Götter beschliessen werden, durch deine Bemühung den Atheniensern eine Wohlthat zu erweisen, Geist, Herz und Hand des Architas in deinem Bemühen zu haben. Wer die Tugend nicht in sich selbst besitzt, wird nie die Tugend in dem Staate wieder herzustellen vermögen; noch kann es da eine öffentliche Tugend geben, wo keine Privattugend ist. Wäre man von dieser Wahrheit allgemein überzeugt, so würden vielleicht die atheniensischen Jünglinge nicht so gierig nach Befehlshaberstellen seyn, als sie würklich sind, und ehrerbietiger gegen die Gesetze und die Obrigkeit. Ich liebe die spitzfündige Jugend nicht, die von Prodicus und Gorgias erzogen, alles zu wissen glaubt, nur weil sie alles zu tadeln versteht, und alles tadeln zu können glaubt, nur weil sie sich von aller Prüfung freigesprochen betrachtet. Was ist zu thun, wenn die Lehrer der Jugend den Grundsatz aufstellen, der Zweck einer Untersuchung dürfe nicht Wahrheit seyn, und Lehrstunden in der Ueberzeugungskunst, das ist, in der Kunst zu herrschen (denn Ueberzeugen ist nichts anders als Herrschen) verkaufen, ohne die Gegenstände zu verstehen, von welchen sie überzeugen wollen? *

* Siehe Platos Phädrus und Gorgias.

Bedenke doch, daß man die Gesetze kennen muß, ehe man von ihnen sprechen will, und daß man ohne Ehrfurcht gegen sie sie nicht kennen kann.

Vor deiner Abreise aus Italien wirst du auch Velia besuchen. Diese Colonie der alten Phocenser geht, wie die übrigen Staaten Italiens, ihrem Untergang entgegen; schon zerreißen sie wilde Parteien; die Schule der alten Weisheit ist verdorben, und auf die Schüler des Xenophanes folgten die Anhänger des Gorgias. * Vergleiche die gegenwärtige Verderbniß der Sitten mit den alten Tugenden, das gegenwärtige Elend mit dem ehemaligen Wohlstand, die Sophismen der Jugend mit der edlen Weisheit der Alten; so wirst du finden, wie mächtig der Einfluß der Wissenschaften auf die Sitten, und der Sitten auf die öffentliche Glückseligkeit sey. Streue auch für mich eine Blume auf das Grab, das die Asche Zenos und seines großen Lehrers Parmenides bewahrt, von denen jener für sein Vaterland gestorben ist, dieser es durch die vortrefflichsten Gesetze geordnet hat. Bald werde ich diese Freunde in der Gesellschaft des Sokrates wiedersehen. Ehe du aber Parmenides als Bürger nachahmest, ahme ihm als Mensch nach, und ordne dein Leben, wie er das seinige, so daß man auch von dir rühmen könne, was man einst von ihm rühmte, so daß jedes Leben, das ausgezeichnet, mäßig und gerecht, den Namen eines parmenidischen Leben erhielt. Alsdann wirst du ein guter Mensch, und wenn die Götter wollen, auch ein guter Bürger seyn.

* Mehr als einmal berührt Plato dieses Verderbniß der eleatischen Schule. Hippias und der eleatische Gastfreund und andere, sind nicht immer mit den günstigsten Farben gezeichnet.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Beilagen.

In dem Vorbericht habe ich einige Beilagen versprochen, die zur Aufhellung mehrerer in dem Werke vorausgesetzter Materien dienen: diese Beilagen sind in dem Laufe des Werks öfters citirt. Allein meine Bemerkungen über die Geschichte und die Alterthümer Italiens sind so angewachsen, daß ich sie nothwendig für ein besonderes Werk aufbehalten muß, das ich unter dem Titel: Bemerkungen über die Geschichte Italiens vor dem fünften Jahrhundert Roms: herausgeben werde. Indessen wird, wie ich glaube, für die Leser des Plato eine gedrängte Uebersicht dieser Bemerkungen hinreichen. Wer mehr wünscht, kann sich an diese Bemerkungen selbst richten, welche der Fülle und Natur dieser Gegenstände wegen weder kurz noch leicht ausfallen können; mithin hier keine Stelle finden, noch mit den übrigen Theilen eines Werkes harmoniren konnten, das mehr für den Gebrauch der Ungelehrten als der Gelehrten bestimmt ist.

Diese Bemerkungen sollen in vier Theile getheilt werden, gerade so, wie sie in dem Werke selbst unter dem Titel I. II. III. IV Anhang angezeigt sind.

Der I. soll von der Philosophie der Italiener handeln. In dem II. werden einige Theile der italienischen Alterthümer erklärt, welche ich noch für dunkel halte. In dem III. wird ein Versuch einer italienischen Chronologie gegeben werden. In dem IV. werde ich eine physische Geographie Italiens liefern in Vergleichung mit seiner ältesten Geschichte.

Es ist leicht zu ersehen, daß die Ordnung der Gedanken, der ich folge, von der der Zeiten verschieden ist. Ich gehe von der Epoche des Architas, Philolaus und Zeuris aus, um von ihnen bis zu den Etruscern und den ersten Bewohnern Italiens (wer diese auch gewesen seyn mögen) zurückzugehen. Aber ich beschränke mich nicht blos auf die Wiederhohlung dessen, was andere vor mir gesagt haben: mei-

stens sehe ich mich genöthiget, die herrschendsten Meinungen zu bestreiten. Worin auch das System, das ich aufstellen werde, bestehen möge; immer wird es mein Werk seyn. Ich mußte daher alle diese Meinungen nicht nur darstellen, sondern auch prüfen; und bei dieser Prüfung hielt ich für das Beste, von dem Bekannten zu dem minder Bekannten überzugehen; und unter diesem mit dem zu beginnen, was sich am leichtesten aufhellen und bestimmen läßt.

Dieß ist der Grund, warum ich mit der Geschichte der Philosophie beginne. Ich wiederhohle es: die Geschichte der italienischen Philosophie ist bisher sehr schlecht dargestellt; indessen aber ist sie doch von allen Theilen der italienischen Alterthümer derjenige, welcher am meisten Untersuchung und die stärkste Evidenz von Seiten der Wahrheit gestattet.

Erster Theil.

Italienische Philosophie.

I. Mangel an Kritik bei allen denen, welche bisher darüber geschrieben haben. Von der pythagoräischen Philosophie haben wir wenige authentische Denkmahle; ich verstehe hiebei die Schriften der pythagoräischen Philosophen selbst oder ihrer Zeitgenossen. Die meisten Notizen haben wir von Schriftstellern, die dem Zeitalter, Vaterland und der Secte nach verschieden sind. Der Haupttheil der Critik muß sich daher mit der Glaubwürdigkeit beschäftigen, welche jeder dieser Schriftsteller verdient.

II. Der erste, der die Nothwendigkeit dieser Untersuchung einsah, war Meiners. Sein System ist auf der einen Seite voll Scharfsinn und Gelehrsamkeit, auf der andern aber hat es auch seine Mängel.

A. Sein Urtheil, das er über einige Schriftsteller giebt ist nicht immer richtig. — Er verachtet Timäus, den einzigen italienischen Schriftsteller, der dem Zeitalter und Vaterlande nach mit den Pythagoräern verwandt war, allzusehr. — Widerlegung der Beschuldigungen, die er gegen Plato

vorbringt. Plato ist vollkommen glaubwürdig. Beantwortung der Vorwürfe in Betref des Syncretismus, welche die meisten Geschichtschreiber der Philosophie sowohl ihm als Aristoteles machen.

B. Er ist nicht ganz vorurtheilsfrei. Er geht von der Voraussetzung aus, Griechenland sey früher civilisirt gewesen, als Italien. Dieß ist in jedem Falle zweifelhaft; ein System aber darf nie auf einen streitigen Satz gegründet werden. Er tritt der Meinung bei, andere Völker seyen vor den Griechen civilisirt gewesen, und diese seyen es erst nach der Epoche Alexanders geworden. Man beweist gerade das Gegentheil.

C. Er unterscheidet die Schriftsteller nach den verschiedenen Zeitperioden. Denen, welche Zeitgenossen der Pythagoräer sind, mißt er allen Glauben bei. Den anderen mißt er nur in dem Falle Glauben bei, wenn sie sich entweder auf das Ansehen eines der vorigen berufen, oder eine Stelle aus ihren Werken anführen. Dieß Criterium der Wahrheit aber, das er festsetzt, zeigt sich größtentheils falsch, theils weil es in jener Epoche sehr viele apokryphische Werke gab; theils weil diese Schriftsteller vom zweiten Range selten zu den Quellen zurückgiengen, theils endlich, weil sie selten die nöthige Kenntnisse zum richtigen Verstehen derselben besaßen. Man zeigt durch Beispiele, daß sie aus allen diesen Gründen fehlten.

D. Grundfehler seiner Eintheilung der Schriftsteller nach Classen. Die Tradition der pythagoräischen Lehre ist nach der Epoche des Aristoteles unterbrochen. In Ciceros Epoche war sie beinahe gänzlich erloschen. Man zeigt, daß die drei größten Männer des Alterthums, Cicero, Plinius und der heilige Hieronymus entweder kein einziges, oder nur sehr wenige pythagoräische Werke gelesen hatten.

III. Ursachen des Verfalls der pythagoräischen Philosophie. Unter die Hauptursachen gehört das Uebergewicht, das der Stoicismus und Epicuräismus erhielten. Abnahme des

Studiums der Mathematik, welche die Grundlage der ganzen pythagoräischen Lehre ausmacht. Gründe, aus denen beinahe alle pythagoräischen Werke verloren gegangen sind.

IV. Hauptcharakter der vornehmsten Schriftsteller, welche wir über das pythagoräische System besitzen. Man beweist aus Gründen, daß sie weder Kenntnisse noch Unpartheilichkeit noch Genauigkeit besitzen. Die Glaubwürdigkeit, die sie verdienen, ist sehr gering.

V. Hauptgründe ihrer Irrthümer. Zweideutigkeiten, welche aus der Verwirrung der poetischen Sprache mit der philosophischen entstanden sind. Verschiedene Beispiele solcher Zweideutigkeiten, aus deren Veranlassung ein poetischer Ausdruck unter philosophische Lehrsätze aufgenommen wurde. Von dieser Art sind zum Beispiel die Lehrsätze, der Sitz der Seele sey in den Augbraunen, ein Satz, den man dem Theophrast zuschreibt; jeder Punkt der Erde habe seine eigene Sonne und Mond; die Gestirne seyen Fackeln, die verlöschen und wieder angezündet werden u. s. w. Aus diesen Bemerkungen ergibt sich als erster Grundsatz der Critik, zur Kenntniß einer Philosophie ist es vor allem nöthig, sich ein Wörterbuch der Kunstausdrücke derselbigen zu machen.

VI. Zweiter Grund der Irrthümer: Verschiedenheit der Secten. Es ist der unveränderliche Charakter jeder entstehenden Secte, sich soviel möglich einer andern alten Secte ähnlich zu zeigen, so wie es Charakter einer alten Secte ist, sich soviel möglich von der entstehenden verschieden zu zeigen. Dieß verfälschte die Geschichte des Pythagoräismus am meisten wegen der genauen Beziehung, welche zwischen der pythagoräischen und christlich-platonischen Lehre des vierten und fünften Jahrhunderts stattfand. Die Würkungen des gegenseitigen Einflusses dieser beiden Secten, so wie der stoischen und epicuräischen werden dargestellt. Regeln, um die Aechtheit der verfälschten pythagoräischen Grundsätze wieder herzustellen.

VII. Unwissenheit der meisten Schriftsteller, welche über

pythagoräische Lehren geschrieben haben. Sie waren in dem größten Theile der Erkenntnisse, welche die Pythagoräer besaßen, unwissend. Besonders fehlte es ihnen an mathematischen Kenntnissen, welche die Stoiker und Epicuräer beinahe ganz aus der Philosophie verbannten. Gemählde dieses Verfalls des Wissens, und der zunehmenden Unwissenheit, welche in der Prüfung der Werke der vorzüglichsten Schriftsteller fühlbar sind, welche wir noch besitzen; eines Vitruv's, Seneca's, Plinius, Plutarchs, Lactantius, Augustinus und anderer.

VIII. Ein Unwissender, der die Ideen eines weisen Mannes wiederholt, verfälscht sie, und die Verfälschung nimmt im Verhältniß der Erhabenheit der Ideen zu. Wenn also die Unwissenheit der meisten Schriftsteller, von denen wir Berichte über die pythagoräische Lehre haben, erwiesen ist, so folgt daraus, daß viele ihrer Irrthümer auf ihre eigene, nicht aber auf die Rechnung derer zu schreiben sind, deren Lehren sie wiederholen. Die Wissenschaften lassen sich in Final-Wissenschaften (reine) und Instrumental-Wissenschaften (angewandte) eintheilen. Die zweiten sind die Folgen der ersten, und stehen zugleich zu dem praktischen Gebrauche in näherer Beziehung; sie werden aber nicht so leicht vergessen, und die Unwissenheit fängt immer bei den Instrumental-Wissenschaften an. Verschiedene Beispiele der Alten welche viele Wahrheiten aus dem Gebiete der Physik kannten, aber die Beweise und Gründe, welche der Mathematik angehören, nicht verstanden. — Aus diesen Beispielen folgt, daß ihre Vorfahren viel mehr Kenntnisse besessen haben mußten; sonst hätten sie die Folgerungen nicht entdecken können, welche den Nachkommen blos aus der Tradition bekannt waren. — Eine zweite Folgerung ist die, daß, wenn einmal der Grund und Zusammenhang der Wahrheiten vergessen, und die Sprache einer reinen Wissenschaft verlohren gegangen ist, wie z. B. die der Mathematik, so werden alle in dieser Sprache dargestellte Wahrheiten unverständlich, und nach dem Verfluß mehrerer Jahrhunderte suchen die einen etwas Mystisches, die andern einen Irrthum darin. Sollten auf diese Art einst die

mathematischen Studien untergehen, so könnte ein neutonischer Satz, den ein unwissender Copist abschriebe, gleich dem a + b + c werden, das ein Akademiker von Bordeaux als Grund von dem Tode des eldoradischen Widders angab. Dieses Schicksal hatten die Schriften der Alten öfters, als man glaubt. Beispiel der berüchtigsten Stelle, in welcher Timäus sagt, die Weltseele sey = 114,695 Schuh; — welche beinahe zweitausend Commentatoren hatte, und weder mystisch, noch irrig ist. Neue Erklärung derselben.

IX. Bei den Alten fand noch ein anderer Grund Statt, aus dem besonders Unbekanntschaft mit den reinen Wissenschaften gewöhnlicher war, mithin auch die Verfälschung einer Theorie einer Schule um so stärker, da sie von Männern, die nicht von der Secte selbst waren, dargestellt wurde: und dieser Grund war ihre Eintheilung der Wissenschaften in bekannte und geheime. Worin bestand diese Eintheilung? die geheime Wissenschaften waren größtentheils die reinen. — Einige Zweige der Erkenntnisse hatten mit der Volksreligion eine von der gegenwärtigen verschiedene Verbindung. So bildeten zum Beispiel Astronomie und Kenntniß der Urgeschichte des Vaterlandes bei allen Völkern die Grundsäulen ihrer Religion. Folgen, die hieraus entspringen mußten.

X. Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich, wie wenig Glaubwürdigkeit die meisten Schriftsteller verdienen, welche uns Berichte von dem System der Pythagoräer überliefert haben. Dieser Mangel an Glaubwürdigkeit ist nothwendig durch Vernunftgründe zu ersetzen. Ich stelle zu diesem Behufe folgende Regeln auf:

1. Die Männer, deren System wir kennen lernen wollen, haben allgemein und ununterbrochen den Ruhm der weisesten Männer besessen. Ihre Werke sind nicht mehr vorhanden: was liegt daran? Wir besitzen von Andern Werke, deren Glaubwürdigkeit von ihrer Weisheit bestätiget ist; wie die Werke Plato's, Aristoteles, Ciceros und anderer.

2. Bei weisen Männern muß man wenigstens einen ge-

wöhnlichen, ordentlichen Sinn zum voraus annehmen. Wir müssen daher nothwendig aus dem Verzeichniß ihrer Meinungen alle dem gewöhnlichen Sinne widerstreitende austilgen. — Eine mittelmäßige Kenntniß der Schriften des Diogenes Laertius, der Schrift: die Lehrsätze der Philosophen, welche man Plutarch beilegt, und der Bruckerischen Geschichte ist zur Ueberzeugung hinreichend, daß die Zahl solcher Meinungen größer ist, als man gewöhnlich glaubt.

3. Wo man auf eine dunkle Stelle trift, ist es besser, seine Unwissenheit gestehen, als Männern anerkannter Weisheit augenscheinlich thörichte Meinungen beizulegen. Bisweilen ist die Dunkelheit unauflösbar; oft aber liegt sie an uns selbst. Daher rührt großentheils die Dunkelheit welche man in vielen Punkten der pythagoräischen Lehre findet, und die wir blos darum für dunkel halten, weil wir sie für mystisch halten. Dunkelheiten dieser Art ließen sich größtentheils heben. Was uns gegenwärtig mystisch scheint, war es in seinem Ursprung nicht: gegenwärtig durchschauen wir den Grund von vielen Dingen deßwegen nicht mehr, weil er in den Sitten anderer Zeiten liegt; und der einzige Weg, das zu enthüllen, was uns gegenwärtig mystisch dünkt, ist der, es mit den Sitten zu vergleichen, die zur Zeit seiner ersten Entstehung herrschten. Befolgt man diese Methode nicht bei der Untersuchung über die Gebräuche einer Religion, über die Formeln einer Gesetzgebung u. s. w.? Bei der Auslegung der pythagoräischen Lehren dagegen ward sie hintangesetzt, weil diese Auslegung meistens von viel späteren griechischen Schriftstellern gemacht wurde, welche von allem einen griechischen Ursprung finden wollten. Die Pythagoräer waren Italiener; suchen wir den Grund ihrer Lehren in Italien, und wir werden ihn finden. Es wird mit Gründen erwiesen, daß alle pythagoräische Denksprüche sich entweder auf uralte Gesetze, Gebräuche oder Denksprüche der Italiener beziehen.

4. Bei einem Manne, dessen Weisheit anerkannt ist, dürfen nicht zwei einander entschieden widerstreitende Mei-

nungen angenommen werden. Solcher Widersprüche trifft man viele in der Geschichte der italienischen Philosophie; sie sind aber als Geburten der Unwissenheit und Nachläßigkeit der späteren Schriftsteller zu betrachten. Wenn aber zwei widerstreitende Meinungen einer und derselben Person und Secte beigelegt werden, welche von beiden haben wir als wahr anzunehmen? Zur Auflösung dieser Frage werden, wie ich dafür halte, folgende Maximen sehr tauglich seyn.

5. Die Ideen, welche eine Wissenschaft ausmachen, haben eine nothwendige Verbindung unter sich, und aus dieser entspringt eine ebenso nothwendige Ordnung. Diese Verbindung und Ordnung ist in der Mathematik und in andern auf diese gegründeten Wissenschaften klar. Wer den 50. Satz von Euclid versteht, muß auch den 4ten kennen; wer den 4ten nicht versteht, kann auch den 50sten nicht verstehen. Alle Behauptungen, die dieser Ordnung widerstreiten, muß man für falsch halten.

Ein Beispiel aus Vitruv, welcher Pythagoras die Entdeckung der Eigenschaft des Quadrats der Hypotenuse, und Plato die Entdeckung der geometrischen Construktion eines doppelten Quadrats von einem gegebenen Quadrat zuschreibt. Das von Pythagoras bewiesene Theorem, und das von Plato aufgelöste Problem machen einen Satz aus, und es ist unmöglich, daß zwischen dem Beweise des einen und der Auflösung des andern wenigstens zweihundert Jahre verflossen seyn sollen. Vitruv irrt sich also. Woher entsprang dieser Irrthum? Aus den Werken Plato's selbst, der einmal die Auflösung dieses Problems als ein Beispiel aus der Logik anführt. Plato behauptet jedoch nicht, er sey Erfinder davon. Eine Folgerung, welche sich hieraus in Betreff der Art ergiebt, mit der die späteren Griechen die Geschichte der Philosophie geschrieben haben.

Ein anderes Beispiel aus Diogenes von Laerte. Analyse seiner Geschichte von Thales. Beweis, daß sie in allen Theilen widersprechend und unmöglich ist. Einige Folgerungen aus diesem Beispiele. In Griechenland gab es bis auf das

sokratische Zeitalter keine wahre Philosophie, denn es gab noch keine philosophische Sprache. Die Philosophie war nach dem Ausdruck von Vico bloße poetische Weisheit, welche die Philosophie der noch barbarischen Völker ist. Einfluß Plato's und Aristoteles auf die Sprache der griechischen Philosophie.

6. Wenn folglich die Verbindung und Ordnung unter den Ideen einer Wissenschaft als nothwendig bestimmt zugegeben wird, so folgt, daß, wenn es von einem Manne oder einer Secte erwiesen ist, um das obige Beispiel zu wiederholen, sie haben den 50sten Satz von Euclid verstanden, sie gewiß auch den 4ten verstehen mußten.

Einige Beispiele. — Falsche Meinungen derer, welche dem Aenopides von Chios die Auflösung einiger Probleme zuschreiben. — Bemerkungen über Zenodor, welcher den damals, wie man sagt, allgemein-herrschenden Irrthum widerlegte; verschiedene Figuren von gleichem körperlichem Umfang haben auch gleiche Oberfläche. — Folgerung: was hat man zu denken, wenn die griechischen Schriftsteller dem Einen oder Andern die Entdeckung einer Wahrheit zuschreiben? — Einige Bemerkungen über die dem Pythagoras zugeschriebene Entdeckungen.

7. Wenn je ein späterer Schriftsteller einem anderen älteren die Entdeckung des 50sten Satzes von Euclid zuschreibt, und nachher entweder selbst oder ein anderer diesem die Kenntniß des 4ten Satzes abspricht, so nehme ich in diesem Falle die erste, nicht aber die zweite Behauptung für wahr an. Ein solcher Widerspruch kann, wie man leicht sieht, von keinem Schriftsteller, der Genie und Gelehrsamkeit besitzt, herrühren; wenigstens in unserem Falle verhält es sich so, weil diese Widersprüche weder von Plato, noch Aristoteles, noch Cicero herrühren; sondern entweder aus der Vergleichung der Aussprüche eines Aristoteles und Cicero mit denen von Laertius, Gellius, Macrobius und einiger anderer, oder von den Aussprüchen dieser letzten allein. Ist nun einmal die Unwissenheit dieser Männer entschieden, so habe ich, da ich bei ihnen den 50sten Satz von Euclides genannt finde, das Recht

zu schließen, diese Wahrheit sey schon bekannt und entdeckt. Von wem? Nicht von dem Erzähler, weil sich dieser als unwissend darstellt, nicht von einem andern Schriftsteller von Genie, dessen Werke noch vorhanden sind, denn man würde in seinen Werken selbst Spuren der Entdeckung finden; folglich von dem, welchem sie der Erzähler beilegt, und dessen Werke nicht mehr existiren. Es mag parador scheinen, und doch ist der Satz vollkommen wahr: wenn ein Geschichtschreiber der Philosophie, der die Lehre eines Andern darstellt, unwissend ist; so muß ich den Wahrheiten mehr Glauben beimessen, als den Irrthümern; und mein Fürwahrhalten wird im Verhältniß der Erhabenheit der Wahrheiten, welche er dem Andern beilegt, steigen. Ein Schriftsteller von großem Genie kann bisweilen andern seine Ideen beilegen; ein unwissender Schriftsteller dagegen kann ihm nichts als Irrthümer von dem Seinigen geben.

XI. Die bisher aufgestellten Gründe scheinen uns zum Pyrrhonismus zu treiben, und mehr zum Zerstören als Aufbauen zu leiten. Zur Wiederherstellung aber werden wir folgende Methode befolgen.

1. Als gewiß werden wir alle Traditionen annehmen, die wir von Plato oder Aristoteles haben, da dieß beinahe gleichzeitige und glaubwürdige Schriftsteller sind. Ich nenne nur diese beide, denn von ihnen haben wir den größten Theil der Nachrichten.

2. Wir haben Fragmente pythagoräischer Schriftsteller. Diese hat man als eine der vorzüglichsten Quellen der Geschichte zu betrachten. Urtheil über die beiden Werke, welche man dem Ocellus und Timäus beilegt. Es wird gezeigt, daß sie beide Auszüge sind, aber aus späteren Zeiten und von einer nicht sehr geschickten Hand; die Beweise derer aber sind ungültig, die behaupten, sie seyen untergeschoben und enthalten die pythagoräische Lehre nicht. Bemerkungen über die logischen Fragmente von Architas. Prüfung der Meinung, welche Buhle über diesen Gegenstand hat.

3. Von dem, was von Andern erzählt wird, werden wir

denjenigen Theil annehmen, der den Aussprüchen der Vorgänger nicht widerspricht, so wie denjenigen, der das Daseyn einer erhabeneren Lehre, das heißt, einer weiter vorgeschrittenen Erkenntniß der Wahrheit in der Ordnung der Ideen bezeugt, welche eine Wissenschaft bilden.

4. Die auf diesem Wege gesammelten Meinungen dürfen nicht isolirt gelassen, sondern müssen so geordnet werden, daß sie ein Ganzes ausmachen. Auf diese Art lassen sich vermittelst jener Verknüpfung, welche nothwendig zwischen den Ideen stattfindet, viele unbekannte Theile ergänzen, viele andere dunkle aufhellen, und alle erhalten die größte Wahrscheinlichkeit, welche gerade in der Verbindung aller Theile unter einander besteht.

Hiebei habe ich mir das Gesetz gemacht, das Ganze nicht aus meinen eigenen Worten, sondern nach Art eines Auszugs zu entwerfen, der rein aus Stellen alter Schriftsteller besteht, indem ich die Methode eines Emmius und Meursius befolge. Von meinem Eigenthum soll nichts eingemengt werden, außer eine unbeträchtliche Verbindung, die offenbar unentbehrlich ist. Den Versuch eines Resultats meiner Untersuchungen kann man in dem Werke: Plato in Italien, finden. Wer diese mit Aufmerksamkeit liest, wird sehen, daß die alten italienischen Philosophen weit mehr wußten, als man gewöhnlich glaubt.

5. Ich stelle die italienische Philosophie nach ihrer Beschaffenheit in dem Zeitalter eines Architas und Philolaus dar. Ich hielt es für nothwendig, eine Epoche festzusetzen, und unter den verschiedenen Epochen hielt ich es für vernünftig, diejenige auszuwählen, die zu gleicher Zeit die letzte, bekannteste und berühmteste war.

6. Ich nehme die italienische Philosophie in ihrer ganzen Ausdehnung. Einer der Gründe, durch welche die Geschichte der Philosophie verdorben wurde, ist auch der, daß man sie in so viele Secten und gleichsam Köpfe zertheilt und zerschnitten hat. Diese Methode, die wir von den Griechen aus dem zweiten Zeitalter haben, wurde von den Neueren unbe-

hutsam befolgt. Viele Ideen müssen nothwendig vielen Secten und Menschen gemeinschaftlich seyn, denn es ist unmöglich, daß die Secte und der Mensch nicht einem gewissen Zeitalter angehöre. Man findet auch würklich, wenn man eine philosophische Geschichte nach dem Plane eines Laertius und Brukers liest, beinahe bei allen Secten sehr viele Dogmen wiederholt. Bruker selbst war davon überzeugt, und erscheint bei der Bestimmung des Begriffs der eklektischen Secte sehr verlegen. Bruker sah den Irrthum ein, aber er hatte den Muth nicht, ihn zu verbessern. Mithin muß man mit einer genauen Beschreibung der Philosophie des Jahrhunderts und der Nation anfangen; wenn irgend ein Kopf oder eine Secte in einem Punkte abweicht, wird es bemerkt; und auf diese Art wird man deutlichere und bestimmtere Ideen sowohl von der Philosophie des Jahrhunderts, als des einzelnen Philosophen erhalten.

XII. Anwendung der aufgestellten Grundregeln auf einige Theile der italienischen Philosophie. Eintheilung der Philosophie bei den Alten, in Dialectik, Physik und Moral. Einfluß der Dialectik auf die übrigen Theile. Sie war es, die den wahren Charakter einer Philosophie bildete, und den wahren inneren Unterschied zwischen mehreren Secten bestimmte.

XIII. Wie war die Dialectik der Italiener beschaffen? Sie war gerade ein Theil der Wissenschaft, welche wir Metaphysik nennen? — Dialectische Fragmente von Parmenides und Architas. — Zergliederung des Parmenides bei Plato. — Verhältniß der Dialectik und Sprache. Analyse des Werks von Vico, mit dem Titel: De antiqua Italorum sapientia ex linguæ latinæ originibus emendata. Folge daraus: die italienische Dialectik konnte nicht aus Griechenland kommen.

XIV. Einige Bemerkungen über die Geschichte der Mathematik in der italienischen Secte. Entdeckungen, welche den Griechen fälschlich beigelegt werden. Irrige Meinung, kraft welcher die Entdeckung der Kegelschnitte und der Analysis

Plato beigelegt wird. Muthmaßungen über eine besondere Rechenkunst, welche die Italiener hatten, und über die ausgedehnte Anwendungen, welche sie davon auf andere Wissenschaften machten. Bemerkungen über einige Stellen von Plato und Aristoteles über die Mathematik der Italiener. Muthmaßungen über ein Werk, welches Architas über die Mechanik geschrieben hat.

XV. Astronomie.

XVI. Musik.

XVII. Moral und Politik. Welches war in der italienischen Schule der Zustand derselben in dem Zeitalter vor Sokrates?

Zweiter Theil.

I. Von der Verfassung der Samniter. Gesetze der Städte in Großgriechenland. — Vergleichung eben dieser mit den Gesetzen des übrigen Griechenlands. — Einfluß der pythagoräischen Secte auf die Gesetzgebung.

II. Einige Bemerkungen über die Gesetze der Römer. — Einige Irrthümer in Betreff einiger Theile der römischen Gesetzgebung; wahrer Begriff, welchen man über das den Römern beigelegte Recht, ihre Kinder zu tödten u. dgl. haben muß. — Vergleichung zwischen der römischen, griechischen und der Gesetzgebung anderer Staaten Italiens.

III. Ueber die älteste Religion der Italiener. — Einige Momente des Unterschieds zwischen dieser und der griechischen. — Vergleichung der religiösen Meinungen mit den Ideen der Philosophie. Aus dieser Vergleichung ergiebt sich, daß die älteste Religion der Italiener sich der Philosophie mehr näherte, als die Religion der Griechen: Nothwendigkeit sie für älter zu halten, nebst Muthmaßungen über eine Religions-Aenderung, welche nothwendig um die Epoche der Gründung Roms in Italien vorfallen mußte, und zwar wahrscheinlich in eben der Epoche, in der auch die Sprache verändert wurde. Genaue Beziehung zwischen der ältesten Religion der Italiener und dem Pythagoräismus.

VI. Einige Bemerkungen über die atellanischen Schauspiele. Falsche und unbestimmte Begriffe, welche man bisher darüber hatte. Das atellanische Schauspiel ist die erste dramatische Darstellung eines jeden Volkes. Beziehung zwischen der Natur der dramatischen Kunst und den Sitten und Ständen des Staats. Jede Nation hatte eine alte, mittlere und neue Comödie. Die mittlere und neue Comödie der Italiener ist älter, als die griechische. Gründe, aus denen der Fortschritt in Italien schneller als in Griechenland, in Griechenland aber allgemeiner, als in Italien war.

V. Bemerkungen über die Fabeln, welche der homerischen Poesie zur Grundlage dienen. Sie bildeten ein viel umfassenderes Ganze, als das ist, das sich in den Gedichten Homers erhalten hat. Vergleichung derselben mit den Fabeln, die den Stoff unserer Romanzen und der Gedichte aus der Zeit der irrenden Ritter ausmachen. Alle Nationen hatten und mußten bei ihrem Uebergang aus dem Zustande der Unkultur in den der Kultur diesen Stoff haben, welchen man die heroische Mythologie nennen könnte. Sie muß vielen Völkern gemein seyn, und sowohl die alte als neue ist es auch würklich; und in dem Laufe der Zeit trägt sie vieles zur Verfälschung der Geschichte des Ursprungs der Völker bei. Die beiden Gedichte, welche wir gegenwärtig unter dem Namen Homers haben, haben uns nur einen Theil der alten erhalten. Alle übrige sind jedoch auf gleiche Weise besungen worden, und wir haben noch die Titel vieler anderen Gedichte, die man auf gleiche Weise dem Homer beilegte. Die homerischen Gedichte waren bei den Alten weit zahlreicher, als man gewöhnlich glaubt. Wäre es nicht möglich, daß man alle diejenigen Gedichte homerische genannt hätte, welche einen Theil der alten heroischen Mythologie besangen? Sind die Zweifel gelöst, welche man gegen die Existenz eines einzigen Homers, als Urhebers der Gedichte, die man ihm beilegt, der gerade zu der Epoche gelebt hat, die man gewöhnlich annimmt, vorbringt? Warum legten so viele Schriftsteller späterer Zeiten ihren Gedichten den Namen bei? Ist es glaublich, daß alle die Absicht hatten, zu betrügen, das weder immer leicht, noch immer neu war; oder ist es vielmehr wahrscheinlich, daß sie, indem sie ihren Gedichten den Titel: Gedichte Homers gaben, sie nichts anders verstanden wissen wollten, als homerische Gedichte, das heißt, Gedichte über homerische Gegenstände? die Italiener und besonders die Pythagoräer haben sehr viele homerische und orphische Gedichte verfertiget. Wahrscheinlich sind sie die ersten gewesen, welche die Kenntniß eines Orpheus, der ein symbolischer Held war, in Griechenland bekannt, oder wenigstens allgemein machten. . . . . Die homerische Fabeln wurden in Italien weit früher, als in Griechenland besungen.

Warum haben wir von so vielen homerischen Gedichten nur noch zwei?

Dritter Theil.

Mein Zweck in diesem dritten Theile ist nicht der, eine vollständige Chronologie der Geschichte Italiens in denen Zeiten zu liefern, welche dem fünften Jahrhundert Roms vorangiengen. Dieß wäre bei der Dürftigkeit der Ueberlieferungen, die wir haben, unmöglich. Ich werde versuchen, die Epochen einiger berühmten Pythagoräer, über deren Zeitalter man noch im Streite ist, fest zu bestimmen. Von Pythagoras werde ich zeigen, daß vielleicht keine der angenommenen Zeitrechnungen über alle Zweifel erhaben ist. Wahrscheinliche Gründe, welche man zu der Annahme hat, der Name des Philosophen und Stifters der italienischen Secte sey nicht der Name eines einzelnen Mannes, sondern der Name zur Bezeichnung der Würde des Sectenhauptes; daraus aber folgt, daß in jedem Zeitalter ein Pythagoras existiren konnte, und daß die Nachkommen in einer Person die Thaten, Reden und Kenntnisse vieler vereinigen konnten. Dieß ist die einzige Hypothese, mit der sich die verschiedenen Traditionen, welche wir gegenwärtig von Pythagoras haben, vereinigen lassen.

Die pythagoräische Secte muß viel älter seyn, als man glaubt. Die Philosophie dieser Secte kam nicht aus Griechenland, sondern ist viel früher, als die griechische Philosophie.

Auf gleiche Weise vergleiche ich die Künste und Wissenschaften Griechenlands und Italiens. Da ich die Zeitrechnung der Menschen und Begebenheiten nicht zu geben vermag, so werde ich die der Ideen und Künste geben. Mein Plan ist, diese Vergleichung mit der Beschreibung und den Zeichnungen einiger der vorzüglichsten Produkte der schönen Künste in Italien aus den Zeiten vor dem fünften Jahrhundert zu begleiten, und ich schmeichle mir hiezu theils bisher noch nicht erschienene, theils wenig bekannte Denkmahle zu besitzen.

Alle diese Untersuchungen beweisen, daß es in Italien eine viel frühere Civilisirung gab, als die von Rom, und dieß ist die hetruscische; eine Civilisirung, auf welche noch vor der Entstehung Roms gerade so ein Zustand der Barbarei folgte, wie vor der Entstehung des gegenwärtigen civilisirten Zustandes auf die Periode der lateinischen Cultur ein solcher Zustand folgte.

Ich schließe mit einigen Bemerkungen über die Epoche, die Herrschaft und Civilisirung der Hetruscer; so wie über den politischen Zustand Italiens im vierten und fünften Jahrhundert Roms.

Vierter Theil.

Die Untersuchung über die ersten Bewohner Italiens ist schon von sehr vielen vorgenommen worden. Vielleicht läßt sich keine neue Hypothese mehr ersinnen. Dennoch aber ist noch eine sehr wichtige Untersuchung anzustellen, nehmlich die, um unter so vielen Hypothesen die wahre auszuwählen, ein sicheres Kriterium festzusetzen. So lange man dieses nicht besitzt, wird die Zahl der Meinungen nur die Zahl der Zweifel vervielfältigen.

Dieses Kriterium aber läßt sich nur allein von der Beobachtung der Erde hernehmen. Dasjenige Land ist als das erste bewohnte anzunehmen, das zuerst bewohnbar war. Unter den Meinungen wird die der Wahrheit am nächsten kommen, die mit der Natur der Erde am meisten übereinstimmt.

Ich vergleiche den Boden Italiens mit dem Griechenlands. Ich finde die italienischen Nachrichten aus dem Zeitalter vor August mit den Folgerungen übereinstimmend, die sich aus den geologischen Beobachtungen ergeben. Die griechische Nachrichten der Schriftsteller vor Alexander sind nicht widersprechend. Die Schriftsteller nach dem Zeitalter Alexanders aber unter den Griechen änderten die Sprache, legten Griechenland ein Alter bei, das es nicht hatte, und bevölkerten die ganze Welt mit Griechen. Die römischen Geschichtschreiber nach der Zeitperiode Augusts vergaßen beinahe alle eigene Nachrichten; die Unwissenheit dieser Schriftsteller über die italienischen Alterthümer ist größer als man glaubt; sie nahmen alle griechische Meinungen an. Ist einmal dieser Widerspruch gezeigt, so scheint es mir, die ganze Frage seye entschieden: der Ausspruch des ältesten Schriftstellers, besonders wenn er besser unterrichteter ist, als der neuere, muß vorgezogen werden; die Wahrscheinlichkeit wird beinahe zur Gewißheit, wenn sein Ausspruch mit der physischen Geschichte der Erde übereinstimmt.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cuoco, Vincenzo, 1770-1823

Plato in Italien aus einer griechischen Handschrift ins Italienische ü
bersezt

Bd.: 3

Tübingen (1811)

H.ant. 73 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432448-7